

14/2

9/E



345 946

265

Schnitzgeschichte in Bildern

Unser Anfang!

mit erläuterndem Text
VON PROFESSOR DR. STRACK



herausgegeben und im Verlage der lithographischen
Anstalt

von ARNZ & Comp
in
Müsseldorf

I. Lieferung

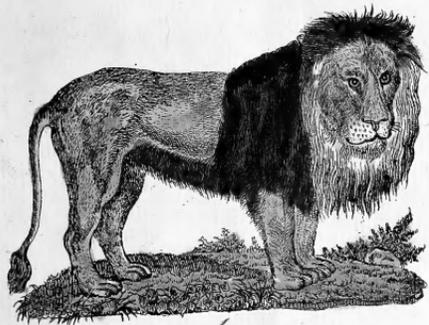
Säugethiere



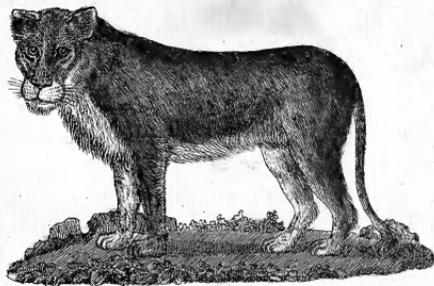
Alphabetisches Register der ersten Lieferung.

Nota. Die erste Colonne bezeichnet die Nummer der Tafeln, die zweite die Nummer der Beschreibung.

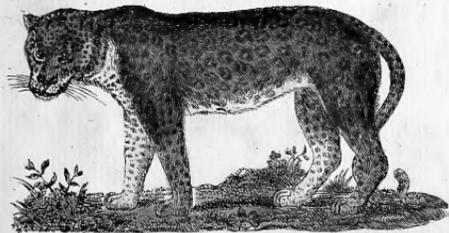
A.		C.		G.		H.		I.		K.		
Affen	31-48	Eichhorn, flieg. Russische	19. 5.	Gems	64. 2.	Kachalot	82. 2.			— Kleinäugige	83. 1.	
Agouti	22. 1.	— gemeine	19. 1.	Genettskage	12. 2.	— Kaenguruh	15. 1.					
Ahu	70. 1.	— gestreifte	19. 3.	Ghazelle	64. 3. 4.	Kaguvar	26. 2.					
Al	25. 5. 4.	— graue	19. 2.	Giraffe	73. 1. 2.	Kammelm., Arabische	74. 5.			— Bactriantische	75. 24.	
Alakaga	23. 3.	Eisbär	10. 3.									
Ameisenfresser	26. 4.	Elann	71. 1.	Hamster	20. 5.	Kaninchen, wilde	24. 2.			— zahme	24. 3.	
Anta	78. 5. 4.	Elephant	77. 5.	Hase, gemeine	24. 1.	Karakall	4. 1.					
Apis	70. 2.	Entenschnabel	81. 2.	— gehörnte	24. 6.	Kaschikam	27. 3.					
		Efel	55. 5.	— Selten	24. 4.	Kape, angorische	4. 4.					
B.				— nordische	24. 5.	— wilde	4. 2.					
Babirussa	79. 5.	F.		Hafelmaus, große	20. 2.	— zahme	4. 3.					
Bär, gemeine	10. 4.	Faras	15. 5.	— kleine	20. 3.	Kippdakh	22. 1.					
— Amerikanische	11. 1.	Faultier, Bärenartige.	11. 2.	Hermelin	14. 1. 2.	Knotenfisch	81. 1.					
Bieber	25. 1.	Fetthier, Hudsonische.	22. 4.	Hirsch, Damm	67. 3.	Kuguar	2. 3.					
Bilch	20. 1.	Finnfisch	80. 2.	— dickleibige	70. 3.	Kuh	58. 1.					
Bison	58. 2.	Fischotter, gemeine	14. 5.	— edel	65. 66.	L.						
Blendlinge	8. 1. 2.	— Kanadische	14. 4.	— Ganges	70. 2.	Lama	76. 1.					
Bock, angorische	8. 1.	Fledermaus, gemeine	28. 1. 2.	— gerippte	70. 4.	Leopard	2. 2.					
— Stein	64. 1.	— Gespent	29. 4.	Hund, sibirische	6. 3.	Löwe	1. 1.					
Braunfisch	83. 3.	— großköpfige	29. 3.	— Jelandische	6. 4.	Uhuin	1. 2.					
Büffel	59. 3.	— Kusfennase	28. 4.	— Hühner	7. 2.	Luchs	3. 5.					
Bullenbeißer	5. 1.	— kastanienb. me	29. 5.	Hyäne, gestreckte	11. 3.	— Canadische	3. 4.					
Buschratte	15. 3.	— kurz geschwänzte	29. 6.	— gestreifte	11. 4.	M.						
Buskopf	24. 2.	— langohrige	28. 5.									
		— ruffarbene	30. 1.	N.								
C.		— Schaufelnose	29. 1.	Naguar	2. 4.	Manati	28. 4.					
Coase	12. 4.	— Spätking	28. 6.	Naguarrette	3. 1.	Maki, fliegende	30. 2. 5.					
Corinna	64. 5.	— Speckmaus	28. 5.	Nerboa	23. 1. 2.	Martugua	12. 5.					
		— spizmausähnliche	29. 2.	Ngel, gemeine	16. 1. 1.	Marder, Baum	13. 2.					
Dachs, gemeine	9. 5.			Ngel, gemeine	13. 5.	— Haus	13. 2.					
— Hund	7. 1.	Kaupferd	78. 1. 2.	Ngel, gemeine	13. 5.	Maulthier	56. 2.					
Daman	22. 5.	Kretchen	13. 4.	Ngel, gemeine	13. 5.	Maulthier	56. 4.					
Dammhirsch	67. 5.	Kuchs	8. 4.	Ngel, gemeine	13. 5.	Maulthier	56. 4.					
Delfphin	24. 1.	— blau	9. 1.	Ngel, gemeine	13. 5.	Maulthier	56. 4.					
		— weiße	9. 2.	Rabassu	27. 5.	Maulthier	16. 2.					



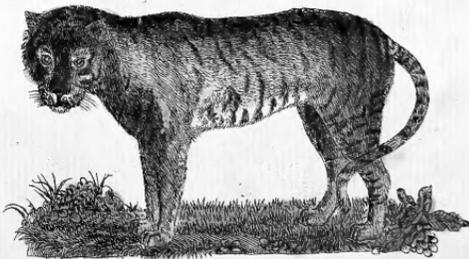
1



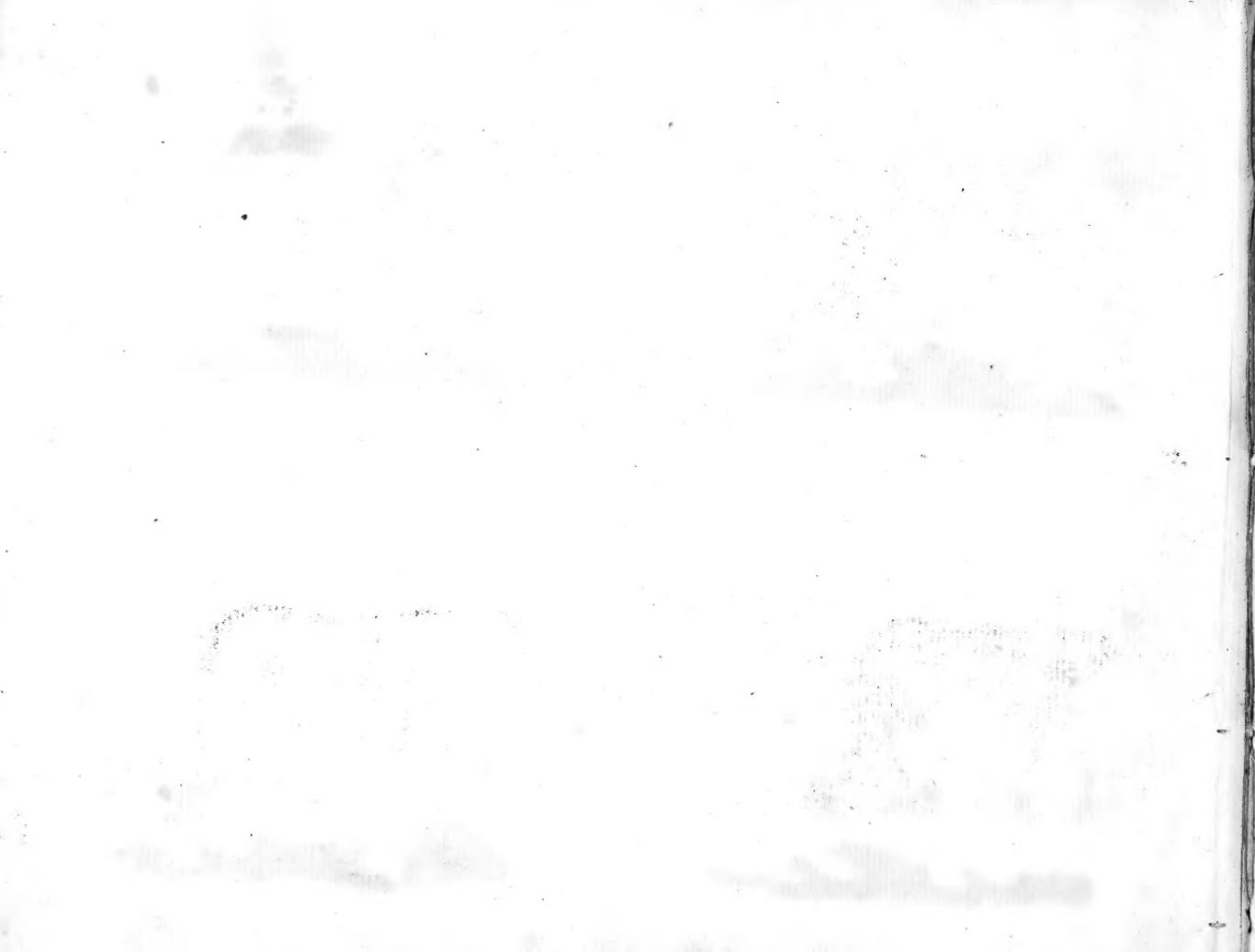
2

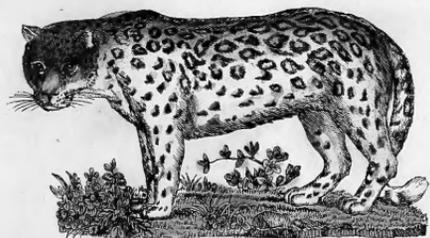


3

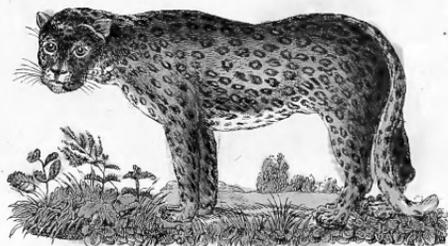


4

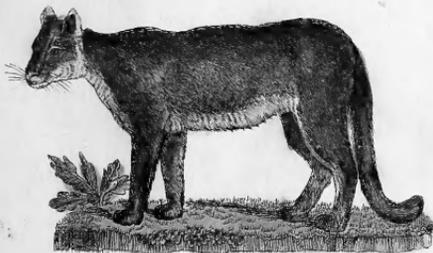




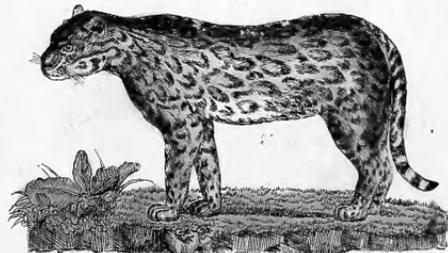
1



2

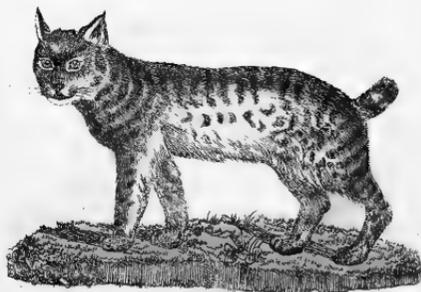
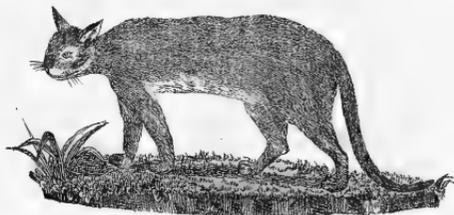


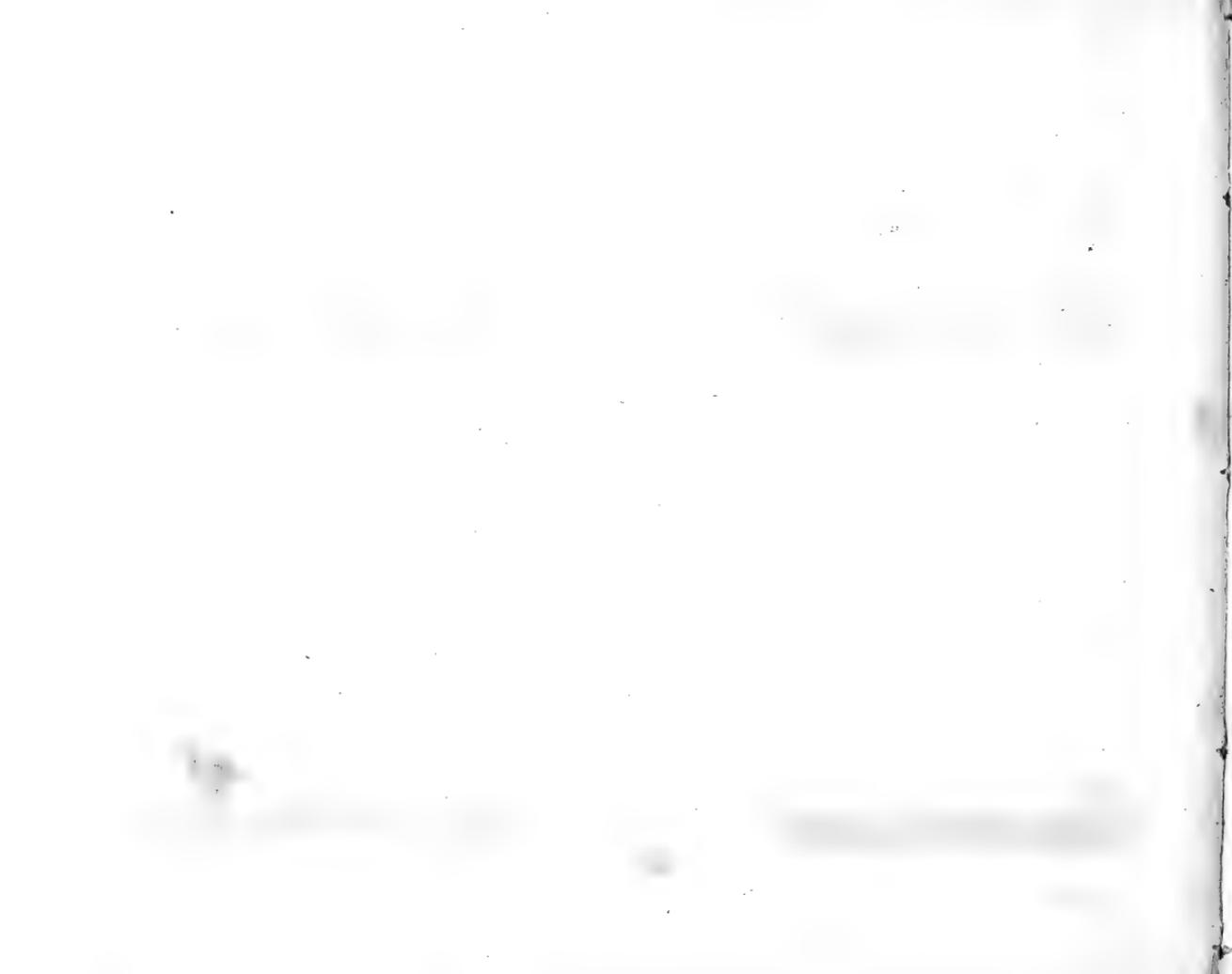
3

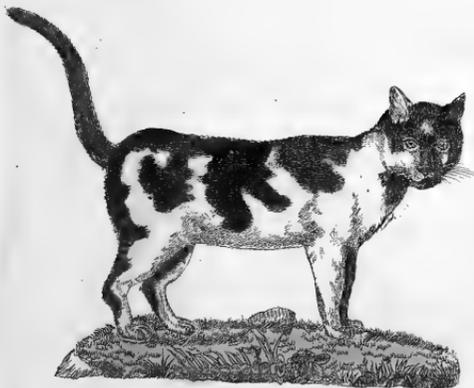


4













1

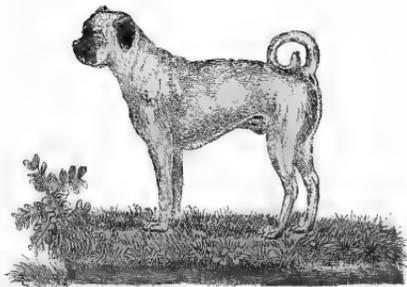


2

V



3



4





1



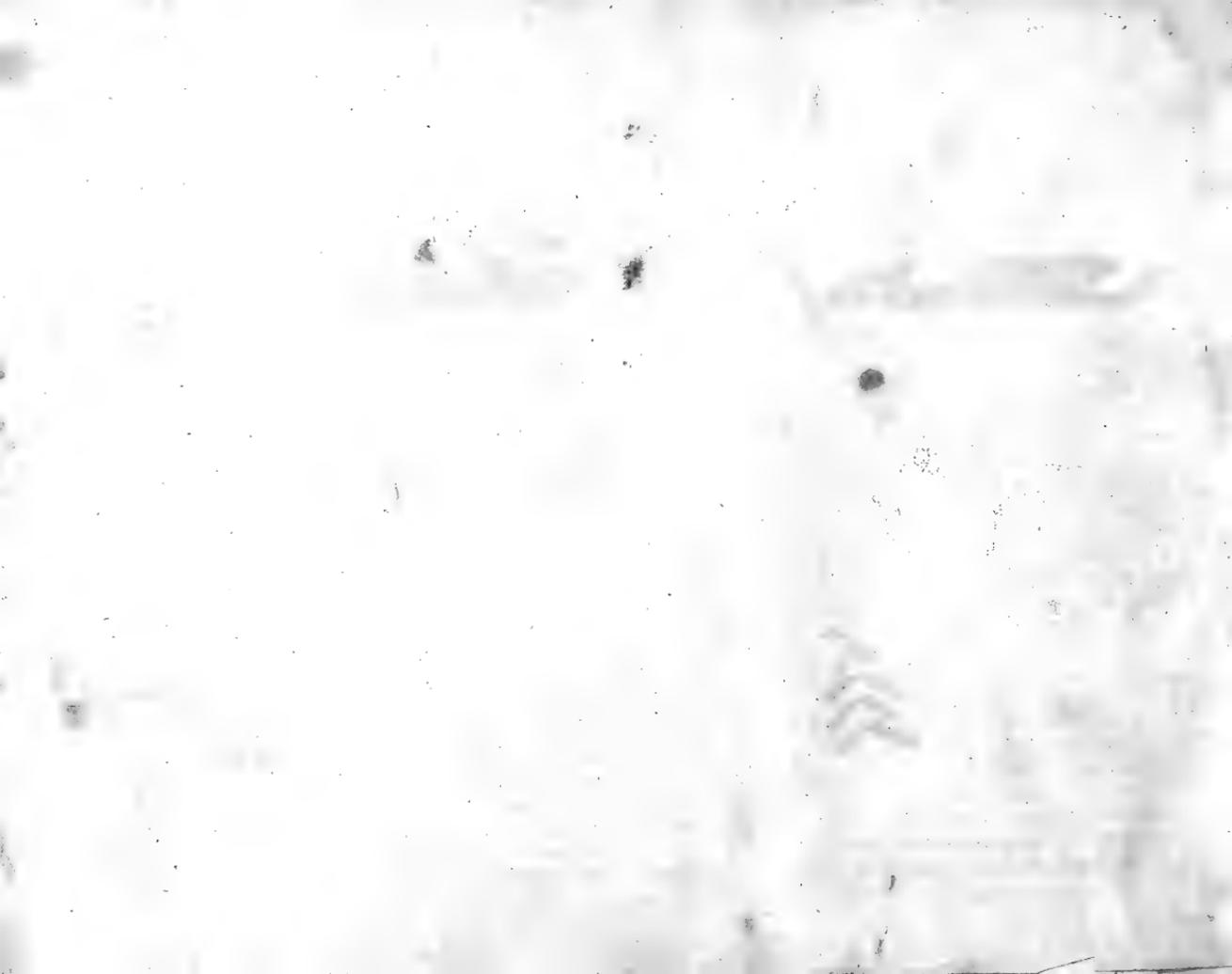
2



3



4



Tafel 1.

Raubthiere. Katzenart. Felis.

Kenzeichen: 6 Schneidez 2 gekrümmte Fang 2 und 6—8 sägeförmig in etw-
ander greifende Backenzähne in jeder Kinnlade. Vorn 5, hinten 4 Zehen
mit scharfen beweglichen Klauen, kurze stumpfe Ohren; Bartwarzen mit
einzelnen borstigen Haaren. Die Zunge ist schwarzwarzig.

1. **Der männliche Löwe.** Felis leo, le lion, the lion. Seine
starke, bis auf die Schultern herabhängende Mähne, bricht erst im
zweiten Jahre hervor. Der lange Schwanz endet in einem Büschel. Die
Haare sind glatt und ihre Farbe in den verschiedenen Landschaften seines
Aufenthalts verschieden, zwischen saßgelb und braungelb. Sein Blick ist
stier und fest, seine Stimme hohl und brüllend. Jetzt lebt er blos unter
den Tropen, in der alten Welt, früherhin fand man ihn auch in den
Ländern nächst den Wendekreisen, sogar nach alten Sagen in Syrien
und Griechenland. Er nährt sich nur von frischem Fleisch, greift im
Sprunge, doch nicht leicht ein Thier oder einen Menschen an, die ihm
Unerfrodenheit und furchtlosen Widerstand entgegen setzen. Verwundet
gerath er eben so sehr in Wuth, als er gefangen den Muth verliert.
Feuer und Geräusch scheut er wie andere Raubthiere, die in der Däm-
merung und des Nachts auf ihren Raub ausgehen. Im dritten Jahr
ist er erwachsen, und sein ganzes Alter bringt er auf 24 — 28 Jahre.
Seine größte Länge beträgt 8, seine größte Höhe 4 Schuh.

2. **Die Löwin.** Felis leaena, la lionne, the Lioness. Kleiner, niedriger,
schwerer als der Löwe, ohne Mähne, ohne die brüllende Stimme, leichter
zu zähmen. Sie wirft 3—6 Junge, im Alter weniger. Gegen diese
ist sie äußerst zärtlich, und vertheibigt sie mit Wuth. Ihr äußerer
Körperbau und ihre Haltung giebt ihr einige Aehnlichkeit mit einem
großen Hunde. Sie läuft übrigens wie der Löwe und die Katze mit un-
terwärts leckender Zunge, zeigt aber nur, wenn sie Junge hat, fäh-
ner Wuth und Raublust. Außer dieser Zeit lebt sie versteckt in dichten
Wäldern und Geklüften.

3. **Der Panther.** Felis pardus, le Panthère, the Panther. Der Tieger
von Afrika. Unregelmäßig, doch häufig ringförmig braunschwarz gestreift,
langgestreckten Leibes, mit starken Füßen, rundem Kopf, weit vor einander
stehenden Augen. Die Grundfarbe des Haars ist saßb, unterm Leibe ins Weiße

übergehend. Unzähmbar und menschenfeindlich, scheu und trüg; aber stark und
blutgerig, hält er sich gern in dichtem Gebüsch in der Nähe menschlicher Woh-
nungen auf, um bequemer rauben zu können. Seine Größe erreicht 6 Fuß
ohne den Schwanz, der allein 3 Fuß lang wird; seine Höhe ist zwischen 3—4.
Das Weibchen ist etwas kleiner als der männliche Panther, sonst ihm ganz
ähnlich.

4. **Der Tiger.** Felis tigris, le tigre, the tiger. Regelmäßig quer über den
Rücken, und an den Füßen kreuzweise dunkelgestreift ohne Mähne, mit kür-
zerem rundem Kopf und starken Stirnfaleten; langem, geringeltem Schwanz.
Schwerer, doch stärker und blutdurstiger als der Löwe, beschleicht er seinen
Raub, und weicht jedem mutigen Widerstand, auch von einem schwächeren
Thiere. Seine Farbe wechselt zwischen braun und schmutziggelb. Das Weib-
chen ist kleiner, und wirft 4—5 Junge, die sich zähmen lassen, unterscheidet
sich aber sonst wenig von dem Männchen. Bengalen, Sinterindien und Su-
matra ist sein Vaterland. Seine Größe 6—8, die Höhe 3—4 Fuß.

Tafel 2.

Raubthiere. Katzenart. Felis.

Die Unze. Felis Uncia, Lin, oder Panthera. l'Once Buff. Eine höchst raubs-
flüchtige, über die ganze nördliche Küste von Afrika, und in dem ganzen, unter
gleichen Polhöhen liegenden Länderstreif in Asien, also Nordarabien, Irak,
Persien, Sibir, China, verbreitete Katzenart. Sie hat die Größe eines mäßig-
en Hühnerhundes, ist aber niedriger, und hat ganz den Körperbau ihrer
Gattung. Gewandt, listig und im Verhältniß zu ihrer Größe stark, beschleicht
und überfällt sie ihren Raub, der ihren Sprüngen selten entgeht, und wozu
sie Ohazellen und wildes Geflügel wählt. Da sie leicht zu zähmen ist, so richtet
man sie, in Persien besonders, zur Jagd ab, die sehr unterhaltend seyn soll.
Ueber ihre Farbe und Größe weichen die Nachrichten der Reisenden ab, so
wie sie denn auch in verschiedenen Gegenden ihres Aufenthalts verschiedene
Namen führt. Wahrscheinlich beruhen diese verschiedene Angaben auf Ver-
wechslung mehrerer verwandten und noch nicht bestimmten Arten, oder auf
Abänderungen, welche das Klima in den verschiedenen Gegenden hervorbringt.
Ihre Grundfarbe ist weißlich grau, mit einem bläulichen Gelb überlaufen. Ue-
ber den Rücken läuft ein weißer Streif. Das Haar ist länger und dichter
als bei den übrigen Raubkatzen. Das Auge ist grün.

Der Leopard. Felis Leopardus, Lin, le Leopard. Größer als die Unze,
aber kleiner als der Panther, mit dem man ihn bieweilen verwechselt hat.

Schön und fast regelmäßig, glänzend schwarzbraun gefleckt mit orangefarbiger Ausfüllung. Am Hals und unterm Bauch weiß. Schlank, gewandt und stark, erklettern sie mit Leichtigkeit Bäume, von wo und besonders auch an Trinkplätzen sie ihren Raub belauern und überfallen. Ihr Vaterland ist das ganze innere Afrika, besonders Senegambien.

3. Der Kuguar. *Felis concolor*, le Cougarar. Rothbraun ins Gelbe übergehend, ohne Flecken; und daher wohl der amerikanische Löwe genannt, mit dem er sonst, außer den Gattungseigenschaften keine Ähnlichkeit hat. In seinem Vaterland Brasilien, Peru. Guiana heißt er auch Puma und Pagi. Er hat die Länge und Größe einer großen Dogge und läuft äußerst schnell. Für die in Amerika frei und unbewacht weidenden Heerden ist er ein sehr gefährliches Raubthier, und auch Menschen sind, besonders im Schlaf, nicht vor ihm sicher. Der Hunger macht ihn wüthend und sehr kühn, die Ueberfärrigung trüg und feig. Das Weibchen wirft Ein Junges, und hält sich nur in der Brunstzeit zum Männchen. Verwundet soll er große Thränen aus seinen Augen quellen lassen.

4. Der Jaguar. *Felis Onca*, le Jaguar. in Mexiko Tlatlahquicoelott. Er hat die Größe eines Windhundes, einen länglichen Kopf, breite Stirn und grünliche Augen. Sein Fell ist röthlich gelb, und unregelmäßig schwarz und weißlich gefleckt; unterm Bauch weißgrau. Auch ihn macht der Hunger kühn. Er hält sich gern in der Nähe von Flüssen, ist weniger schnell im Laufen als der Kuguar, wegen seiner kürzeren Füße, aber eben so stark und für Menschen und Vieh gefährlich. Sein Vaterland sind die Tropenländer von Nordamerika.

Tafel 3.

Raubthiere. Raqengattung. *Felis*.

1. Die Jaguarette. *Felis concolor*, le tigre noir. Ein starkes hochgez. hantes Raubthier in Guinea. Seine schwarze Farbe, sein langer, dünn ausgehender Schwanz und schärfer zugespitztes Ohr zeichnen dasselbe hinlänglich vor den verwandten Arten aus. Hals, Brust, Bauch und die innere Seite der Füße ist weiß. Seine Schnurren sind besonders lang und steif. In Absicht auf Raubgier, und Lebensart gleicht es übrigens ganz den schon beschriebenen. Die Größe übertrifft die eines starken Windpfeles.

2. Die Pensylvanische Tigerkatze. *Felis fuscä*, le Cougarar de Pensylvanie. Niedrig, aber sehr lang gebaut, braunschwärtlich von Farbe; fünf Fuß vier Zoll lang, und 2 Fuß 6 Zoll hoch, Ihr Kopf ist runder und

weniger breit als bei den andern amerikanischen Raqenarten, die Ohren sind gespitzt. Sie lebt in Nordamerika in den den Tropen zunächst gelegenen Ländern der gemäßigten Zone, Carolina, Louisiana, Neunatarra &c. unterscheidet sich übrigens wenig in seiner Lebensart von den erwähnten Raqenarten der neuen Welt.

3. Der Luchs. *Felis Lynx*, le Loup-cervier, the mountain cat. Ein schön lebhaftes Thier, 3 1/2 Fuß lang und 2 1/2 Fuß hoch. Sein zugespitztes Ohr und der darauf befindliche schwarze Haarpinsel, so wie sein kurzer, stumpfer Schwanz geben hinlängliche Unterscheidungszeichen für seine Art, wovon man zwey gleich schöne Spielarten unter dem Namen Rothluchs und Braunluchs kennt. Sonst war er in der ganzen nördlichen gemäßigten Zone zu Hause, jetzt findet man ihn nur noch in Polen, Schweden und Norwegen, Rußland, Sibirien und in Calabrien. Die Farbe wechselt zwischen graublau und braun so sehr, daß man fast nicht zwei Felle findet, die einander vollkommen gleichen. Nur die Schwanzspitzen und die Ohren sind immer schwarz, Er ist ein sehr gewandter Jäger auf alles kleinere und junge Wild, Vogel und sogar auf größeres Wildpret; indess ist es eine Fabel, daß er von Bäumen herab seinen Raub belauere und überfalle. Jedoch baumt er allerdings, allein mehr zu seiner Sicherheit und in Verfolgung von Eichhörnchen und dergleichen, als der Lauer wegen. Er überfällt seinen Raub im Sprunge, packt ihn am Nacken, und läßt sich so von ihm forttragen, bis das gequälte Thier zu Boden sinkt; sodann frist er zunächst, wenn er kann, das Gehirn und die inneren blutigen Theile der Brust. Was er nicht fressen kann, verscharrt er, ohne jedoch es immer wiedezufinden. Der Wildbahn thut er sehr viel Schaden; indessen behält er ihn einigermaßen durch sein sehr schönes Fell und sein esbares Fleisch. Er hat 4--5 Junge, die er liebt und grimmig vertheidigt.

4. Der Canadische Luchs. *Felis lynx canadensis*. Unterscheidet sich durch den Mangel des Haarpinsels an den Ohren und den kürzeren Schwanz, auch ist er mehr wellenförmig gefleckt, kürzer und niedriger. Sein Fell ist grauschwarz und unterm Leibe schmutziggelb, seine Lebensart, so wie die des Luchses, sein Aufenthalt Amerika.

Tafel 4.

Raubthiere. Raqengattung. *Felis*.

1. Der Karakal. *Felis caracal*, le Caracal. Ein dem Luchs sehr ähnliches Raubthier, das in Afrika zu Haus ist, und daher wohl der afrikanische

Luchs heißen könnte. Sein kürzeres Haar, längeres Ohr und höherer, gestreckter Körperbau zeichnen ihn jedoch hinlänglich vom Luchs aus. Sein Fell ist dunkelbraun mit mannigfaltigen Schattirungen, unterm Bauche jedoch und an den Wangen weiß. Zu schwach um größere Thiere selbst bezwingen zu können, schleicht er dem Löwen nach, und frist, was dieser aus Uebersättigung übrig läßt; daher sagt man, daß er mit dem Löwen gemeinschaftlich jage. Er klettert gern auf Bäume, von wo aus er Thiere zu erlaunern und zu überfallen pflegt. In Bengalen findet sich eine ihm sehr ähnliche kleinere Raubkatz unter dem Namen Serwal.

2. Die wilde Katze *Felis tatus*, le chat. the Cat. Klein in Verhältnis zu den übrigen Katzenarten, aber eben so blutgierig, bedend und für die Wildthiere schädlich. Sie lebt in ganz Europa, besonders in Gebirgen und Hochwäldungen in Felsen und Baumhöhlen. Das Männchen pflegt dunkler und immer wellenförmig gefärbt zu sein und übertrifft das Weibchen an Größe, Stärke und Muth. Verwundet ist sie selbst für Menschen gefährlich, sonst ist sie scheu und flüchtig. In der Kanizet halten sie wüthende Kämpfe. Die Katze verdirbt ihre Jungen vor dem Kater, der sie gern zerreißt. Gewöhnlich jagen sie Eichhörnchen, Marder, Wägel und dergleichen; allein sie überfallen auch Rehe und jüngeres Wild, das sie durch ihren Biß in den Nacken tödten. Ihre Klauen sind äußerst stark, und krumm, so daß sie mit größter Leichtigkeit Bäume ersteigen. Ihre Zunge ist scharfwarzig. Ihr Gebiß besteht aus 28 Zähnen.

3. Die zahme Katze, *Felis domestica*. Von den wilden nur durch geringere Größe und manigfaltigere Färbung verschieden. Sie verwildert sehr leicht, und unerschreit sich dann in nichts von der wilden Katze; auch wird sie nie so zahm, daß man ihr unbesorgt trauen dürfte. Selbst ihr Athem und Haar soll schädlich seyn, wenigstens empfinden manche Personen die stärkste Antipathie gegen sie, die bis zu Ohnmachten und Convulsionen sich steigert. Ihr Fell ist sehr trocken und weich, und zeigt starke Elektricität. Der Kater hat einen breiteren Kopf, stärkern Hals und selten mehr als zwei Farben; er wird nie so zahm wie die Katze, und verliert mit dem dritten Jahr die einzige Eigenschaft, um deren willen man ihn im Hause duldet; er fängt nemlich kein Mäuse mehr, sondern nährt sich nunmehr vom Rauben und Stehlen. Die zahmen Katzen 2. rängen zwei Mal, im Frühling und Herbst, und tragen neun Wochen. Das Weibchen liebt seine Jungen zärtlich und verteidigt sie mit Muth

ohne sie jedoch vor dem Kater immer schützen zu können. Der Aufenthalt im Hause und unter Menschen hat verschiedene Spielarten hervorgebracht, unter denen die hier abgebildete

Angorische oder persische Katze das eigenthümlichste Ansehen hat. Ihr langes seideweiches Haar verhält alle Umrisse ihres Körpers, der sonst nicht im mindesten in seinem Bau von dem der gewöhnlichen Hauskatze abweicht. Jedoch scheint sie weichtücher und träger zu seyn, ob in Folge der Erziehung oder Ausartung überhaupt, läßt sich nicht entscheiden. Sie soll aus Kleinasien, dem Vaterlande mehrerer langhaarigen Spielarten von Hauschieren zu uns gekommen seyn.

Tafel 5.

Raubthiere. Hundegattung. *Canis*.

Allgemeine Kennzeichen: So verschiedene Arten und Spielarten der Hunde es auch giebt, so haben doch alle folgende Merkmale miteinander gemein: 6 ungleich lange Vorderzähne in der oberen und untern Zahnreihe, vier starke, gekrümmte, einzeln stehende Eckzähne, und 6—7 sägeförmig in einander greifende Backenzähne; zusammen 42. An den Vorderfüßen 4 den Hinterfüßen 5 Zehen, das Männchen 6, das Weibchen 10 Zigen. Schwerlich stammen alle unsre vielen Spielarten von Hunden aus der Vermischung eines Stammhundes mit dem Wolf, Fuchs und Schakal her, allein namöglich lassen sich sehr, nach so vielfachen, seit mehreren Jahrtausenden vorgenommenen und durchgeführten Kreuzungen der Rassen, die eigentlichen Stammhunde mehr auffinden. Lebensart, Vermischung und Himmelsstrich erzeugen übrigens noch jetzt neue Ausartungen. Hier nur einige der vorzüglichsten:

1. Der Bullenbeißer. *Canis molossus*. Eine kurze, aufgeworfene Schnauze, stumpfe, oft gespaltene Nase, herabhängebende Wangen und kleine, hängende Ohren, die man jedoch gewöhnlich abstumpft, sind seine vorzüglichsten Kennzeichen. Der Unterkiefer ist etwas länger als der Oberkiefer. Er besitzt die vorzüglichsten Tugenden der Hunde, Stärke, Muth und Treue, im ausgezeichneten Grade, und ist dabei gegen Kinder und kleinere Thiere sehr sanft, allein sonst nicht sehr lebhaft. Verwandt mit ihm sind der gemeine Fleischerhund und der Saufänger.

2. Die Dogge. *Canis mastivus*, le dogue, the mastiff. Größer als der vorige, mit kurzem, glattem Haar, lang herabhängenden Oberlippen. Stark, muthig und äußerst treu aber träge und friedsam. Er lemt nicht

- viel, kann jedoch zum Angriff auf Menschen und Thiere abgerichtet werden. In England und Spanien findet man sie vorzüglich groß und schön.
3. Der Pudel. *Canis aquaticus*. le barbet. the waterdog. Ein stumpfer Kopf, langes lockiges Haar, und lange herabhängende Ohren bezeichnen seine Rasse, von der es wieder eine Menge Abarten giebt. Die schönsten davon sind der Wasserhund, der Schaafpudel und große Sibirische Pudel, der fast die Größe und das Ansehen eines Wären hat. Sehr gelehrig und lebhaft läßt er sich zu sehr vielen Künsten und Dienstleistungen abrichten, zeigt jedoch weniger Treue gegen seinen Herrn und weniger Muth. Er schwimmt sehr leicht und gern, und wird daher auch zur Jagd auf Wasservögel abgerichtet. Seinen an sich schon kürzeren Schwanz stumpft man ihn gewöhnlich ab.
4. Der Rops. *Canis ficator*. le doquin. the pugdog. Nur durch den längern immer linksgekrümmten Schwanz, das kurze, glatte Haar, die längeren Ohren und namentlich die weit geringere Größe vom Bullenbeißer verschieden. Sein übriger Körperbau stimmt vollkommen mit jenem überein. Er ist weichlich, feige, träge und sehr verschlafen, hat ein düsteres mürrisches Ansehen, das durch seine Stitzenfalten und schwarze Schnauze nur noch finsterner wird. Bei guter Kost wird er außerordentlich fett, erstickt aber dann auch leicht bei einer heftigen Aufwallung seines leicht reizbaren Zorns. Gewöhnlich ist er lichterbraun, selten schwarz.

Tafel 6.

Raubthiere. Hundegattung. *Canis*.

1. Der Schäferhund. *Canis pastoralis*. le chien de berger. the cur. Spitze Ohren, mittlere Größe, ein lang behaarter Körper und nach unten zu langhaariger Schwanz zeichnen ihn vor den verwandten Arten hinlänglich aus. Er ist sehr gelehrig, klug und treu, und gehört daher, wenn auch nicht zu den schönsten, doch gewiß zu den nützlichsten Hunden. Man muß ihn selbst bei einer Schaafherde beobachtet haben um seine Aufmerksamkeit und Klugheit gehörig schätzen zu können. Zur Vertheidigung der Herde gegen Wölfe ist er zu schwach, im Gegentheile wird er häufig von Wölfen zerrißen. Jedoch bewacht er die Heerden mit der größten Treue. Ueberhaupt scheint sich bei den Hunden die Bemerkung zu bestätigen, daß das Anlernen an gewisse Geschicklichkeiten den Muth schwächt, wovon wahrscheinlich die harte Behandlung die Schuld trägt.
2. Der Wolfshund. *Canis luparius*. le Chien loup. Er trägt seinen Namen von dem Wolfsähnlichen Kopfe. Sonst gehört er unter die Spitzarten, unter welchem er der größte ist. Er ist schwer zu erziehen, denn die Jungen sterben leicht am Zahnen: indessen belohnt er die Mühe welche seine Erziehung kostet, durch treue Anhänglichkeit bis in den Tod, muthvolle Vertheidigung und Wachsamkeit.
3. Der Sibirische Hund. *Canis borealis*. le Chien de Siberie. Ebenfalls eine Spitzart, die sich durch die ganz besonders spige Schnauze, und den überall lang behaarten Kopf auszeichnet. Die Kamtschatalen und Tungusen bedienen sich derselben zum Ziehen, jedoch nur im Winter an Schlitten; im Sommer laufen sie frei herum. Vier bis fünf ziehen einen Menschen ohne große Anstrengung; indeß hat man sich wohl vorzusehen, und sie immer streng im Zügel zu halten, sonst gehen sie leicht durch und bringen ihre Ladung in Gefahr, indem sie fast absichtlich Abgründen zufliehen, sobald sie einmal wild sind. An schwere Schlitten spant man 30—40 Stück, die dann zugleich ihre Nahrung für einige Tage mitführen müssen, diese besteht in getrockneten Fischköpfen und sonstigen Resten. Des Nachts wühlen sie sich in den Schnee.
4. Der Isländische Hund. *Canis Islandicus*. Chien - d' Islande. Ein der Insel Island ganz eigenthümlicher, wahrscheinlich aber vom dänischen abstammender Hund. Er ist von mittlerer Größe, glatthärig und sehr stark gebaut; der Hals ist kurz, der Schwanz lang und buschig. Man bedient sich seiner zur Bewachung der Heerden und zum Ziehen.



1



2



3



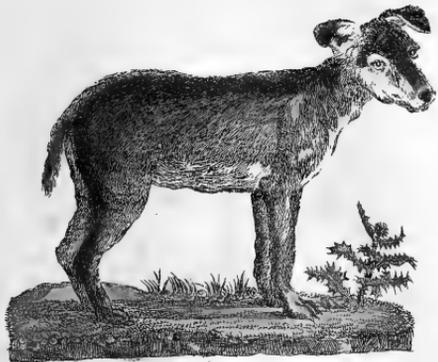
4

1875

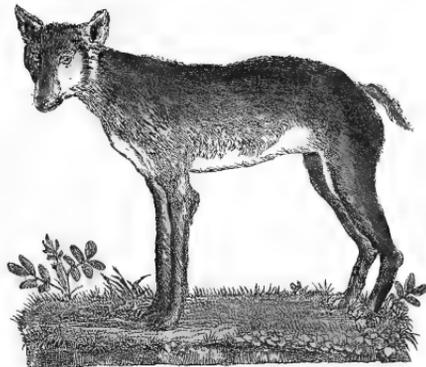
1875

1875

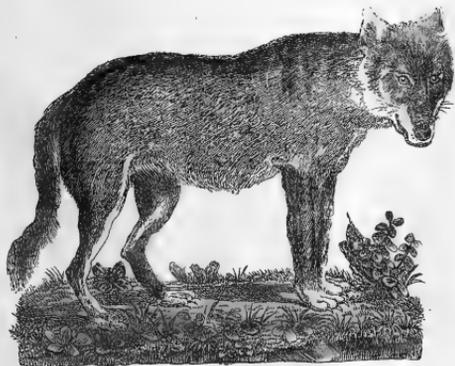
1875



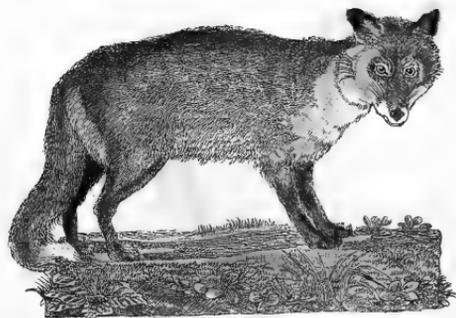
1



2



3

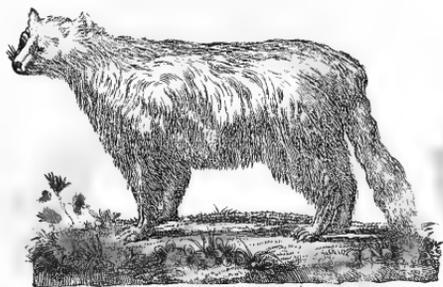


4





1



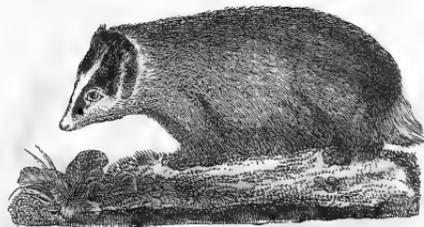
2



5



3

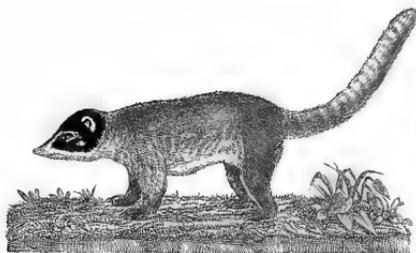


4





1



2

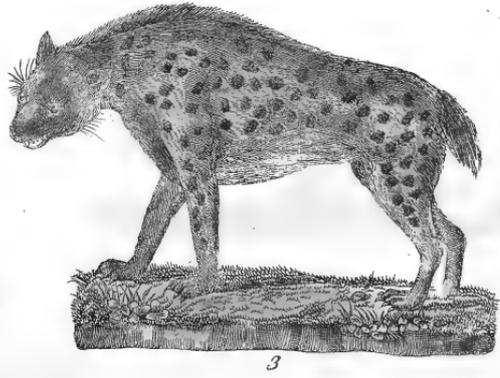
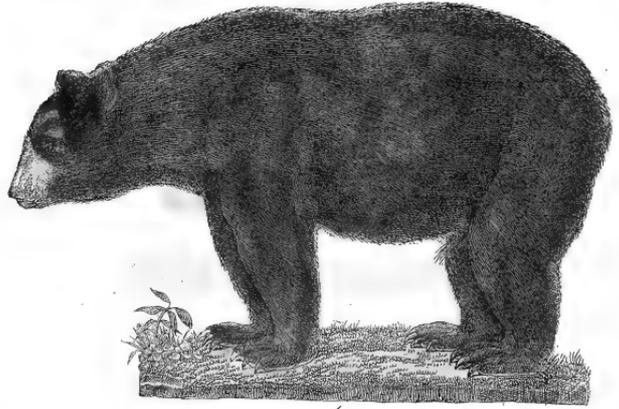


3

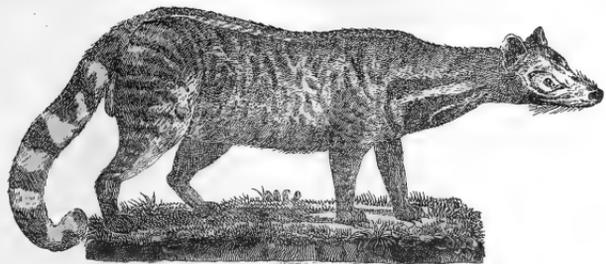


4

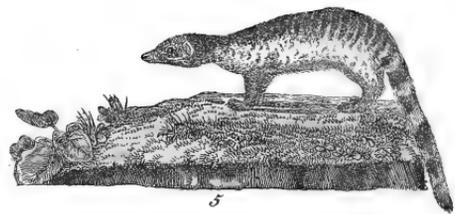




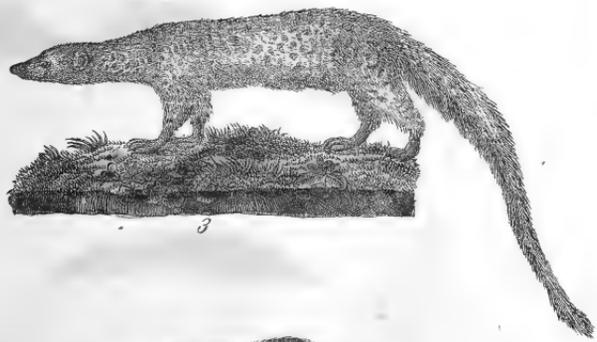




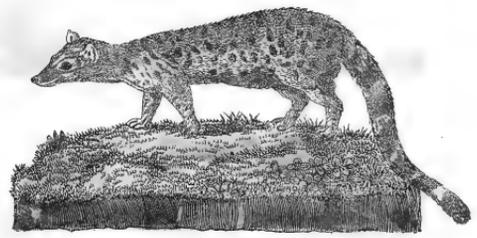
1



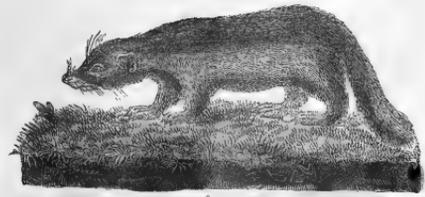
5



3



2



4



6



Tafel 7.

Raubthiere. Hundegattung. Canis.

1. Der Dachs hund. Canis vertagus. le Basset, the Thumbler. Ganz eigenthümlich gebaut, lang gestreckt, mit niedrigen etwas gekrümmten Beinen, hangenden Ohren, aufwärts gekrümmten Schwanz, und spitzer Schnauze. Gemeinlich liegt sein Haar ungewein glatt an, doch hat man auch eine Abart mit borstigem, widerstrebenden Haar, und besonders struppiger Schnauze, so wie auch eine höhere, kürzere, welche die Jäger Bracke nennen, welche beide weit heifziger und jagdlustiger sind, als die gemeine Rasse. Man braucht ihn besonders zur Jagd auf Füchse und Dachse, die er aus ihren Höhlen entweder vertreibt, und so dem Jäger vor den Schuß bringt, oder im Baue so in die Enge bringt, oder stellt, daß Beide weder vor noch rückwärts können, sondern herausgegraben werden müssen. Auch kann man ihn sehr gut zum Ausstöbern der Hasen gebrauchen, die vor ihm nicht sehr schüchtern sind. Dabei ist er sehr treu und wachsam; leidet aber unter allen Thieren am meisten am Wandwurm.
2. Der Hühnerhund. Canis sagax. le Chien Courant. the grey-hound. Hochgestellt, mit schlankem, starkem Leib, kurzen aufwärts gekrümmten, oder gerade hinten ausgestrecktem Schwanz, langen Schlapphohren und äußerst feingebauter Nase. Er hat einen sehr feinen Geruch, besonders auf Hasen und Hühner, die er schon weit im Lager wittert, und dem nachfolgenden Jäger mit vieler Bequemlichkeit durch Aufheben des Fußes, Stellung der Ruthe und dergleichen andeutet. Er ist sehr gutmüthig, aber auch nicht sehr treu, vielmehr wechselt er leicht seinen Herrn. Im Jagen ist er unermüdet, und beweist auch ohne Abrihtung viele natürliche Anlage. Man kennt eine große Menge Abarten von ihm, unter denen der kleine englische und der spanische Wachtelhund, der Tigerhund und Parforcehund die bekanntesten und beliebtesten sind.
5. Der Windhund. Canis leporatus. le levrier. the fleet-dog. Hoch, schlank und äußerst zart gebaut, mit langem, dünnem Schwanz, den er meist fangen läßt, langem, dünnen Hals, spitzer, feiner Schnauze, mit verschönder Nase. Er ist das unter den Hunden, was die Wettrenner unter den Pferden sind. Ihre Schnelligkeit ist ungewein und kommt der des Pferdes sehr nahe. Ein gutes Windspiel heft jedes Wild ein, wenn es auch 3 — 400 Fuß voraus hat. Besonders braucht man die Windhunde zur Jagd auf Hasen und

Füchse, die sehr belustigend ist, wenn man auf schnelleren Pferden ihnen überall nachfolgen kann. Es giebt mehrere Spielarten davon, worunter die Polnischen die stärksten, und die kleinere englische Rasse die angenehmste sind. Von der letztern war Piche, Friedrichs des Großen Liebling. Auch unterscheiden man Solo und Paarjäger, je nachdem einer schon einen Hasen fängt, oder sie zur Jagd paarweise angewohnt sind. Bei vieler Gutmüthigkeit sind sie jedoch nicht sehr treu, sehr naschhaft, läppisch und leichtsinnig.

4. Der spanische Wachtelhund. Canis aviarius. l'espagneul. Ein schönes Hündchen, das aus der Barbarei stammt, mit schönem, meist schwarzem Schanz, aufrechtstehendem, langhaarigem Schwanz, und feingespitztem Kopfe. Die ganz weißen und ganz schwarzen sind die seltensten. Bei uns sind sie überhaupt nicht sehr häufig. Zum Wackerfang sollen sie nützlich sehr brauchbar seyn; bei uns dienen sie blos als Haus- und Schoepfthündchen, ohne ihre Naturanlagen zu entwickeln, sind jedoch sehr selten.

Tafel 8.

Raubthiere. Hundegattung. Canis.

2. So wesentlich der Hund von dem Wolf verschieden ist, so hat man dennoch mehrere Beispiele von fruchtbaren Vermischungen beider Thiere; jedoch, wie es scheint, nur von Paarungen zwischen männlichen Hunden und Wölfinnen, nicht aber umgekehrt. Schon Aristoteles erzählt dieses als Thatfache, und mannichfaltige in Frankreich absichtlich angestellte Versuche, und zufällige Beobachtungen haben es hinlänglich bestätigt. Die aus solchen Vermischungen entstandenen Blendlinge haben sich sogar forterzogen, und Buffon erzählt umständlich die Geschichte einer von Herrn von Surivey angefangenen, und in dem königlichen Thiergarten durch vier Generationen fortgesetzten Zertpflanzung. Die beiden hier gelieferten Abbildungen stellen zwei weibliche Blendlinge vor, wovon die Abbildung rechts einen Blendling aus der ersten, und die links einen aus der zweiten Generation vorstellt. Die erste war von einer jung aufgezogenen Wölfin und einem Jagdhund gefällen, die zweite von der aus der ersten Generation erhaltenen Blendlingen. In der ersten Generation war sowohl bei den männlichen als bei den weiblichen Thieren die Aehnlichkeit mit dem Wolf weit hervorspringender, die sich bei den männlichen mehr im Bau des Hintertheils, bei den weiblichen mehr in dem Bau des Kopfs und des ganzen Vordertheils aussprach. Die folgenden Generationen wurden

Raubthiere. Hundegattung. Canis

immer mißgestalteter und plumper, und selbst die Gemüthsart immer boshafter und scheuer; ein Beweis mehr, daß alle Kreuzungen der Rassen nur auf Verderbnisse Weider hinführen. Die weiblichen Thiere waren jedoch sanfter. In Spanien sollen die Schäfer sich solcher Blindlinge zum Schutz ihrer Heerden bedienen, und in Polen bedient man sich derselben als Kettenhunde, nie aber zur Jagd; denn sie bleiben ungetreulich und boshaft.

3. Der Wolf. *Canis lupus*. le loup, the Wolf. Unstreitig das am weitesten verbreitete Raubthier; denn man findet ihn in ganz Europa, ausser in Großbritannien, Irland und Deutschland, wo er ausgerottet ist, in dem größten Theil von nördlichen Asien, und selbst auf der Nordküste von Afrika. Verwandt mit dem Hunde hegt er jedoch unföhlliche Feindschaft mit ihm, und zerreißt ihn, wo er ihn findet, ohne jedoch ihn zu fressen. Die meisten Hunde fürchten sich vor ihm, und schon seine starke, eigenthümliche Witterung flößt ihnen Widerwillen und Schrecken ein. Sein kürzeres immer stehendes Ohr, spitze Schaulpe, hängender, zottiger Schwanz und eigenthümlicher trotziren, der Gang zeichnen ihn vor dem Hunde sehr wesentlich aus. Er pflanzt sich erst im dritten Jahre fort, und vermehrt sich überhaupt nicht so schnell als dieser. Im Winter lebt er gesellig, im Sommer jagt er einsam, ist scheu und nur im Hunger muthig. Auch der Wolf ist der Tollheit unterworfen. Er bellt nicht, sondern heult auf eine eigene Art, besonders wenn er hungrig ist, in welchem Zustand er selbst unatürliche Nahrungsmittel, z. B. Erde und Vegetabilien verschlingt. Er wird 4 Fuß lang und 2 bis 3 hoch, und lebt 15 — bis 18 Jahr.

4. Der Fuchs. *Canis vulpes*. le renard, the fox. Lang, aber niedrig gebaut, spitziger Schnauze, fast dreieckigem Kopf, geradestehenden Ohren mit schwarzer Spitze, einem geraden, buschigem Schwanz mit weißer Spitze, und einer eignen, vielenartig riechenden Drüse auf der untern Seite am Schwanz, einen Foll vom Afer. Man kennt bei uns zwei Spielarten, den rötheren Würfuchs und den brauneren Brandfuchs. Beide leben in Höhlen, die sie jedoch im Sommer verlassen, weil sie dann von der Naute und von Flöhen zu sehr geplagt werden. Sie graben sich jedoch dieselben selten selbst, sondern erweitern sich nur alte Dach- und Kaninchen-Gröben dazu. Ihre List und Raublust ist bekannt und zum Sprichwort geworden. Junge Füchse lassen sich zähmen, und belaufen sich auch fruchtbar mit Hunden. Auch sind sie der Tollheit unterworfen. Ihre Größe ist die eines starken Dachshundes.

1. Der blaue Fuchs. *Canis isatis* Gm. Pisatis. Kleiner aber sonst ziemlich gleich gebaut mit unserm Fuchs. Seine Farbe wechselt zwischen weiß und einem äußerst schönen graublau, das am stärksten längs dem Rücken hin ist, und unter dem Bauch und an der Kehle in das reinste Weiß übergeht. Sein Pelz ist sehr geschätzt, aber sehr selten, denn er ist selbst in seinem Vaterland den nördlichen Küsten von Europa und Asien nicht häufig. Er lebt in tiefen Höhlen, frisst Fische, Mäuse, Vögel und Eier. Der schwarze Fuchs, soll nur eine Spielart von ihm sein, wenigstens hat bei beiden die Ruthe eine weiße Spitze, und die Felle haben fast dieselbe Größe. Ob aber der Kreuzfuchs mit ihm einerley Art ist, der sich in der Tartarey finden soll, ist ungewiß. Wahrscheinlich ist dieser Eins mit dem Korfack.

2. Der weiße Fuchs. *Canis lagopus*. le renard blanc, the arcticfox. Blumenbach hält zwar diesen für ein und dasselbe Thier mit dem vorigen: allein die Abbildung und die Nachrichten, welche Büffon über Beide giebt, geben viel zu große Verschiedenheiten, als daß man sie nicht für zwei verschiedene Arten halten sollte. Das wollige Haar unter den Sohlen, der längere Pelz, kürzere Kopf und sein Aufenthalt in Labrador, Grönland und den Aleutischen Inseln unterscheiden ihn hinlänglich von dem Isatis, der freilich auch bisweilen weiß vorkommen mag. Von seiner Lebensart wissen wir auch noch sehr wenig, da er nur durch seinen kostbaren Pelz in Europa bekannt ist, wovon ausgesuchte Stücke in London mit 50 Pfund Sterling bezahlt werden, und vorzüglich nach China und der Türkei gehen. Seine Größe ist nur um etwas geringer als die des gemeinen Fuchses.

3. Der Schakal. *Canis aureus*. l'Adive, the chacal. Ein über die ganze Nordküste von Afrika, Syrien und Persien bis nach Indien verbreitetes Raubthier. Er lebt in Höhlen, schweift aber des Nachts schaarweise, selbst in den offenen Städten und Dörfern umher, und raubt, was er findet, oder hilft den Hasgeiern das überall herumstehende Has verzehren. Da sich unser Fuchs im Morgenlande nicht findet, so sind unter dem in der heiligen Schrift bisweilen erwähnten Fuchsen wahrscheinlich Schakale zu verstehen. Daß er mit dem Löwen jage, und von diesem einen Antheil von der Beute erhalte, ist unermessen. Seine Größe ist ohngefähr die des Fuchses, die Farbe seines Felles verschiedene Schattungen von Gelb und Braun.

5. Der Capische Schakal. *Canis mesomelas*. Ein schönes, erst neuerlich bekannt gewordenes Raubthier am Vorgebirg der guten Hoffnung, von dessen Lebensart jedoch noch nicht viel bekannt geworden ist. Er lebt in Gebirgen, jagt Vögel und andre kleine Thiere, gräbt sich Gruben, und weicht also wenig, von der Lebensart der andern mit ihm verwandten Thierarten ab.

Dachsgattung, Meles.

Gattungszeichen: 34 Zähne, 6 Vorderzähne, oben und unten 22 ineinander greifende Backenzähne, 2 Eckzähne. Die untere Kinnlade durch ein eigenthümliches Gewerbe in die obere eingefügt. Ueber dem After ein Blutloch mit einer sehr überreichlichen Schmiere.

4. Der gemeine Dach. *Meles taxus*. le blaireau. the badger. Das einzige Thier seiner Gattung in Europa. Nur am Kap hat man noch ein ähnliches entdeckt, das unter dem Namen Henig Dach *Meles melivorus* bekannt ist. Sein borstenartiges Haar ist blaugrau, am Hals und den Backen weiß, der Bauch schwarz, der Schwanz kurz und weiß. Er lebt paarweise still und harmlos in tiefen Gruben, die mehrere Kammern und Ausgänge haben, ist sehr reinlich, und nährt sich von Vegetabilien, besonders Obst und Wurzeln. Doch gräbt er auch Mäuse und sucht Eier. Im Sommer schwarze er oft sehr weit in den Feldern umher. Sein Gebiß ist sehr stark, und seine Klauen sehr scharf; mit beiden wehrt er sich wüthend. Im Winter schläft er zusammen gekrümmt 3—4 Monat. Er wird fast 2 Fuß lang, 14—16 Zoll hoch; und geht auf der ganzen Sohle.

Tafel 10.

Raubthiere. Bärentattung. Ursus.

Gattungszeichen: 6 Vorderzähne in beiden Kinnladen, kegelförmige Eckzähne, sägeförmig in einander greifende Backenzähne, doppelte Augendeckel, glatte Zunge, eine ausgebildete Fußsohle.

1. Der Kofomack, oder Vielfraß. *Ursus gulo*. le glouton. the glouton 2 Fuß 4 Zoll lang, 1 Fuß hoch, der Schwanz 8 Zoll. Er ist bloß in Lappland, Norwegen und Schweden zu Hause; doch wie man sagt auch in Siberien. Sein Oberleib ist kastanienbraun, mit einem schwarzbraunen Flecken längs dem Rücken; die Seiten sind lichtgelb. Er ist für die Rennthiere ein sehr gefährlicher Feind, und stiehlt den armen Lappen oft ihren Fischvorrath. Seine Fressgier und Namen, der im Schwedischen Felsenwürger bedeuten soll, hat zu allerlei Fabeln Veranlassung gegeben. Sein Fell giebt einen guten Pelz.

2. Der Waschbär, oder Schupp. *Ursus lotor*. le Coati. the raton. 1½ Fuß lang, mit fast eben so langem geringeltem Schwanz, 1 Fuß hoch. Seine Nase verlängert sich rüsselförmig, und um die Augen ziehet sich eine weiße Binde Es ist ein harmloses Thierchen, das sehr leicht sich zähmen läßt, und von Vogeleiern, Mäusen, Mäusen, Früchten und Wurzeln lebt. Seiner Verdauung bedient er sich sehr geschickt zum Waschen, reinigen und Aufweichen seiner Nahrungsmittel. Nordamerika ist sein Vaterland, von wo aus sein Fell als Pelzwerk häufig in den Handel kommt. Die Farbe seiner Haare ist ein liches braun mit grauen Spizen. Er bestiegt auch Bäume. Vor kurzem wurde ein wahscheinlich davongelaufener Waschbär, in der Gegend von Köln gesehen.

3. Der Eisbär. *Ursus glacialis*. Die größte aller Bärenarten; denn er wird gegen 12 Fuß lang, 3 Fuß hoch, und 14 Centner schwer. Spitzbergen, Grönland, Labrador, Nowaja Zemla und die Eisfelder in den Nordmeeren sind das Vaterland dieses starken, sehr gefährlichen Raubthieres. Seinen Kopf trägt er immer gesenkt; der Hals ist sehr lang; das Fell vollkommen weiß und dicht. Er schwimmt und taucht sehr geschickt, und nährt sich von Frischen, Seehunden, Walroßen und Rennthieren. Auf dem Treibeiß kommt er bisweilen bis nach Island, wo er dann große Verwüstungen in den Heerden anrichtet. Jedoch läßt er sich zähmen, lebt aber in einem wärmeren Klima nicht lange. 4. Der gemeine Bär. *Ursus arctes*. l'ours. the bear. Man unterscheidet vier verschiedene Abarten des gemeinen Bären. 1. Den schwarzen oder Grasbär; 2. den Braunen oder Honigbär; 3. den mit weißen Haarspizen oder Silberbär; 4. den gestreiften Bär; alle verschiedene durch Vaterland und Größe; jedoch nicht durch Körperbau oder andere wesentliche Zeichen. In den ersten Jahren seines Lebens lebt er bloß von Vegetabilien, Honig, Ameisen und dergleichen; mit zunehmendem Alter aber wird er blutigieriger und menschenfeindlicher. Er greift dann selbst Kinder und Pferde, ja sogar Menschen an. Er liebt die Einsamkeit, und lebt namentlich gern in dunkeln Gebölen und Felsenklüften. Den Winter hindurch vertrieht er sich in Erdhöhlen, oder dichtem Gebüsch, ohne eigentlichen Winterschlaf. Er lebt während dieser Zeit von seinem Fett, und laucht an seinen Tagen: daher ist er im Frühling mager und entkräftet. Da er eine sehr breite Sohle hat, so wird es ihm sehr leicht aufrecht zu gehen. In dieser Stellung greift er auch seine Feinde an. Sein Fell ist ein sehr geschätztes Pelzwerk; sein Fleisch wird häufig gegessen, und soll wohl schmecken. Er läßt sich zähmen, und lernt durch mancho Kunststücke. Die Arten ihn zu fangen, sind sehr mannigfaltig und zum Theil bestügend. Der hier abgebildete ist ein brauner Bär; dieser wird am größten, oft 10 Fuß lang, und bis 10 Centner schwer. Das Vaterland des Bären war sonst ganz Europa, und der Norden von Asien, jetzt wird er seltner. In Deutschland ist er ganz ausgerottet.

Tafel 11.

Der amerikanische Bär. *Ursus americanus*. Keine Spielart von dem Bäre des alten Festlandes, sondern durch den runden Kopf, den längern Hals, die abgestumpftern Ohren, das kurze straffe Haar

und die runderen, vordern Eckeln vollkommen von demselben versehen. Auch ist er bedeutend größer und gleich weit mehr dem Esbär in Bildung und Haltung des Kopfes. Seine Lebensart ist jedoch die des gemeinen Bären, und sein Fleisch wird auf dieselbe Weise benutzt, das heißt theils roh, theils geräuchert gegessen.

2. Das bärenartige Faulthier, oder Löff. *Prochilus ursinus* Oken. *Bradypus ursinus* Blumenbach. Eine einzige Art. Erst neuerlich in Europa bekannt gemerndes Thier, das in Ostindien zu Haus ist. Man zählte es Anfangs zu den Faulthieren, weil es an den Vorderfüßen 5 ähnliche, langgestreckte Klauen hat. Allein die Eckeln und die Hinterfüße sind völlig bärenartig. Die Schnauze verlängert sich zu einer Art vonüssel. Der Nacken ist weit, allein die Zähne klein und weit von einander abgehend. Die Nase ist quer gespalten, der Vorderfuss ist fast haarlos; allein der übrige Körper dicht mit langen, schwarzen Haaren bewachsen. Auf den Schultern hat es einen eigenthümlichen Höker. Es ist ein träges gutmüthiges Thier, das sich mit Früchten und Wurzeln ernährt, jedoch auch Fleisch frisst, ohngefähr 4 Fuß lang und $\frac{1}{2}$ Fuß hoch wird. Seiner Ähnlichkeit wegen mit dem Bär, verdient es hier seine Stelle, ob es gleich Andre zu den Faulthieren rechnen.

Raubthiere. Hyänenart. *Hyaena*.

3. Die gekleckte Hyäne. *Hyaena crocata*. Ein äußerst räuberisches Thier in Ostindien, durch Lebensart und Bau verwandt mit dem Wolf und den großen Raubkagen; von beiden jedoch durch das Blindsech über dem After, den kurzen buckigen Schwanz, stumpfern Kopf, mähenartigen Kamm über den Rücken hin und mehrere andre Abweichungen im Körperbau wesentlich verschieden. Sie ist äußerst merkwürdig, aber schwer, greift gewöhnlich nur des Nachts an, und verschmäht selbst Aeser und Leichen nicht. Am Tage verbirgt sie sich in Klüften und unter hohen Felsengruppen, wo sie auch ihre Jungen wirft. Sie jagt gesellig und einzeln. Ihre Farbe ist eine Art braungelb, mit schwarzen Flecken, nach dem Bauche zu blässer. Ihre Größe $\frac{1}{2}$ Fuß, ihre Höhe $\frac{1}{2}$ Fuß.
4. Die gekreiste Hyäne. *Hyaena villosa* oder *striata*. In ganz Afrika einheimisch, besonders in Abyssinien. Sie unterscheidet sich von der vorien nur durch ihre mehr graubraune Farbe und schwarzen Streifen statt der Flecken. Ihre Lebensart ist ganz dieselbe. Das Geheul der Hyänen kommt dem des Wolfs sehr nahe, und sie läßt es, wie der Wolf in der Wuth des Hungers hören. Beim Angriff flüchtet sie grimmig die Zähne und kränzt den borstigen Kamm längs dem Rücken, was ihr ein fürchterliches Ansehen giebt.

Tafel 12.

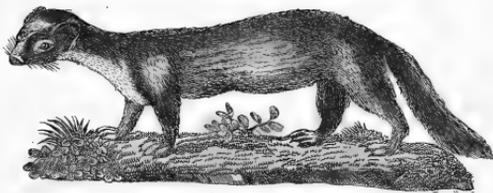
Raubthiere. Stinkthiere. *Viverra*.

Gattungskennzeichen. Sechs Vorderzähne, wovon die mittlern kürzer sind; eine stachelige Zunge, fischähnlichen Kopf, fogenähnlichen Schwanz, und zwischen dem After und den Schaambeilen ein eigenthümlicher Sack mit zwei Kammern, voll von einer schmierigen Feuchtigkeit.

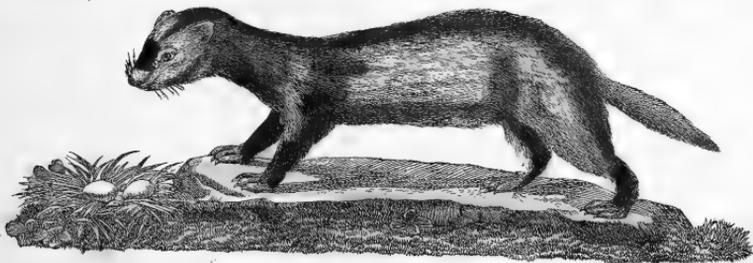
1. Die Zibetkage. *Viverra Zibetha*. la civette. la civet. Ein räuberisches Thier, ohngefähr doppelt so lang als eine Katze, allein nicht hoch. Sie findet sich wild in den Gebirgen des nördlichen Afrikas, und dem südlichen Asien, wo sie Felsenklüfte und Baumhöhlen bewohnt. Sie wärzt Vögel und allerlei Arten kleiner Thiere, die sie bezwingen kann. Man hält sie auch in engen Kästchen um der schmierigen Feuchtigkeit willen, des Niesens, der bei den Türken und Arabern in großer Achtung, als Heilmittel und wegen seines Geruchs steht, und man ihr mit silbernen Löffeln von Zeit zu Zeit ausschöpft. Allein zahm wird sie nie. Ihre Farbe ist blaugrau mit schwarzen Streifen; der Schwanz schwarz und weiß geringelt.
2. Die Genettkage. *Viverra genetta* la genetta the genet. In den Gebirgen von Malakien und Armenien zu Hause, und dort ihres Fleis wegen geschätzt. Sie wird sehr zahm, nährt sich von Eiern, Vögeln, Mäusen und Früchten. Ihr Fell ist schwarzgelb, der Schwanz schwarz und braunroth geringelt. Ihre Größe ist die einer Katze, ihr Bau aber feiner und vielartiger.
3. Die Pharaonmaus. *Viverra ichneumon*, le mangouste. Grau von Farbe, mit steifen, fast borstenartigen Haaren. Der Schwanz ist an der Wurzel stark und geht pfriemenförmig zu. Sie findet sich besonders häufig in Egypten, wo sie den Krokodillen nachstellt, und außerdem auch dadurch wichtig wird, daß sie Schlangen und Schlangeener tödtet. Dabei laßt sie sich zahmen und dann auch gegen die Mäuse und Ratten gebrauchen. In Absicht auf Geruch kommt sie kaum dem Baumratter gleich.
4. Der Cease. *Viverra vulpularia*, le coase. Ruff. Dieses Stinkthier lebt in Birginien in Felsenhöhlen und Löchern von Insekten, Vögeln und Eiern. Wenn es verloscht wird, so giebt es einen unerträglichen Gestank von sich, wozu es der Stoff in der Quersalte unter dem After zubereitet. Seine Größe beträgt ohngefähr 16 Zoll; seine Farbe ist braun, mit schwarzen Flecken.
5. Die Manguste. *Viverra mangusta*. Dem Ichneumon der Gestalt nach sehr ähnlich, aber kleiner, und hellbraun gefarbt mit schwarzen Querlinien. Ihr Vaterland sind die Gebirge von Ostperien und Bengalen; ihre Nahrung kleine Vögel, Eier, Mäuse und Früchte. Von ihrer Feindschaft mit der Brillenschlange erzählt man viel Unwahrscheinliches, & W. daß sie von derselben abissen, sich durch Gegenstände zu heilen wüßte, was Aristoteles von dem egyptischen Ichneumon und der Apsis auf gleiche Weise erzählt.
6. Der Skunk. *Viverra zutorius*, la mouffette, the Skung. Ein schönes, schlankes Thier, das in dem ganzen südlichen Theil von Nordamerika zu Hause ist, und in einer Lebensart mit den übrigen Thieren seiner Gattung übereinstimmt. Sein Fell ist fast schwarz mit fünf schönen weißen Streifen längs dem Rücken; der Schwanz ist buschig und fast eben so lang als der Körper. Die Eigenschaft, jene stinkende Feuchtigkeit von sich zu sprühen, soll er in höherm Grade als die übrigen besitzen. Angst und Zorn bringt ihn leicht dazu. Hunde, die einmal von ihm abgeführt worden sind, greifen ihn nicht leicht wieder an. Seine Größe ist 18 — 20 Zoll.



1



2



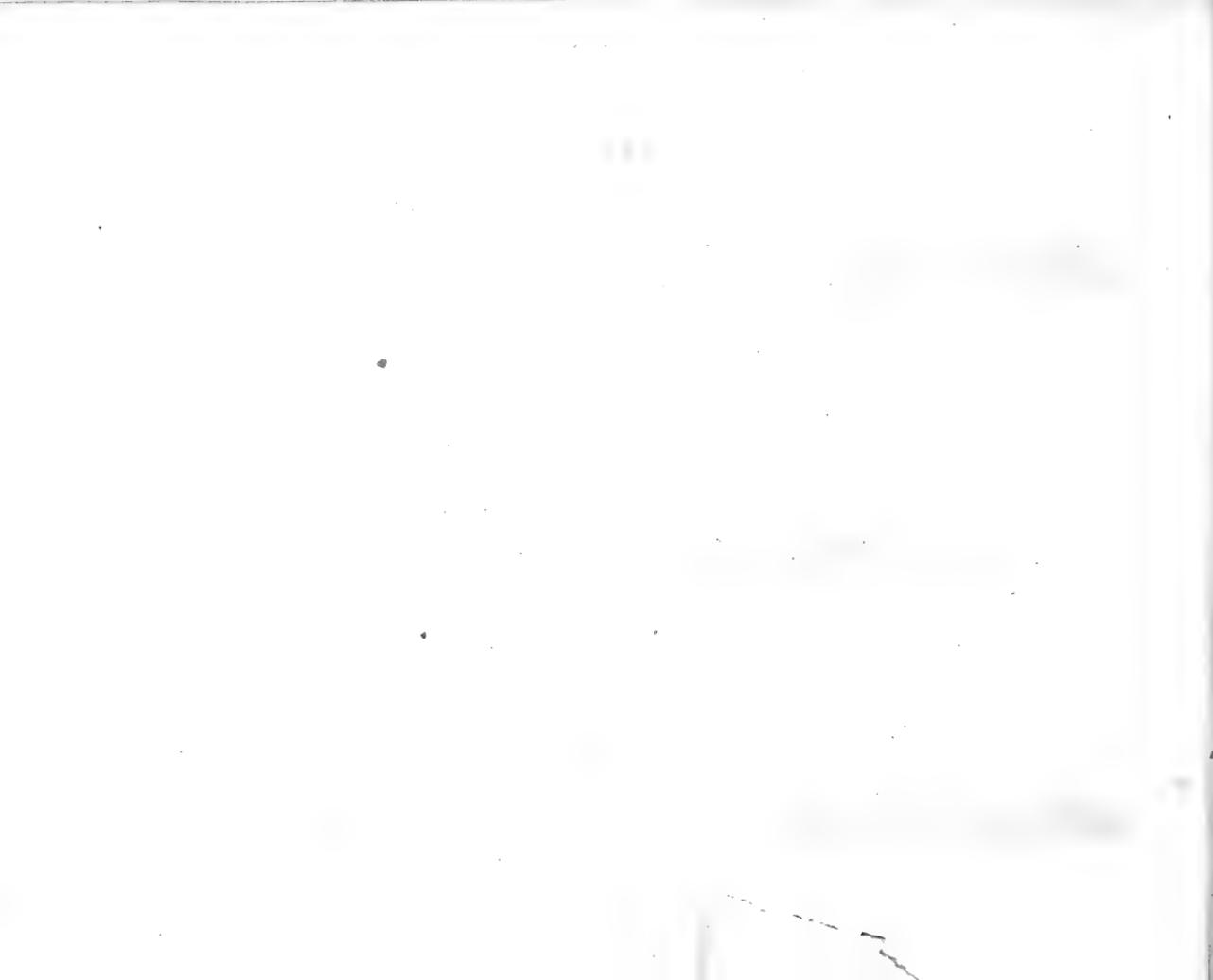
5



3



4





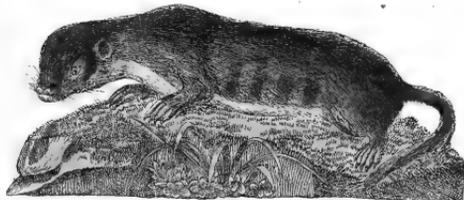
1



2



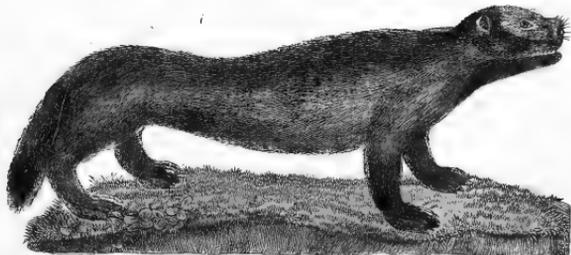
3



4



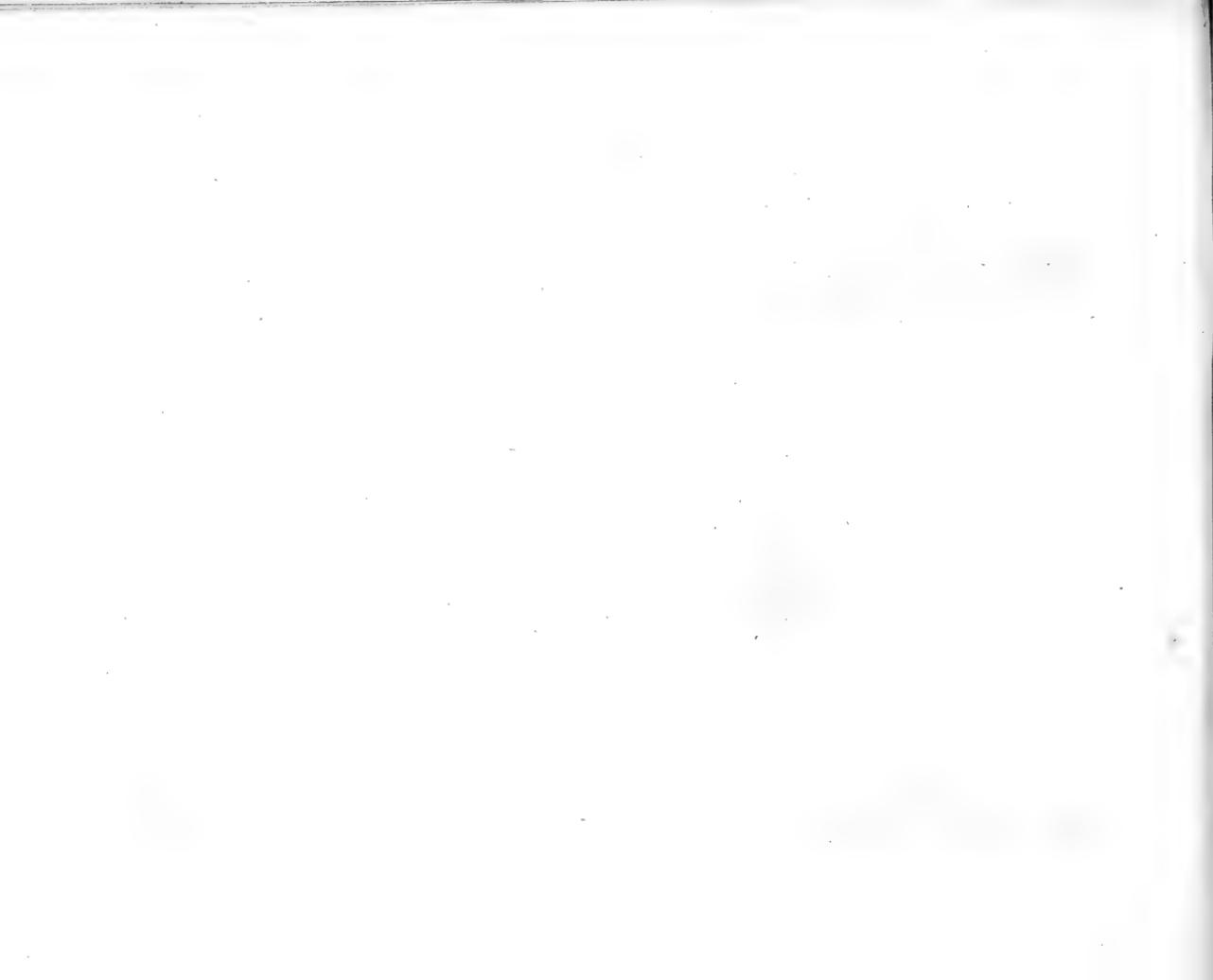
5



6









2



3



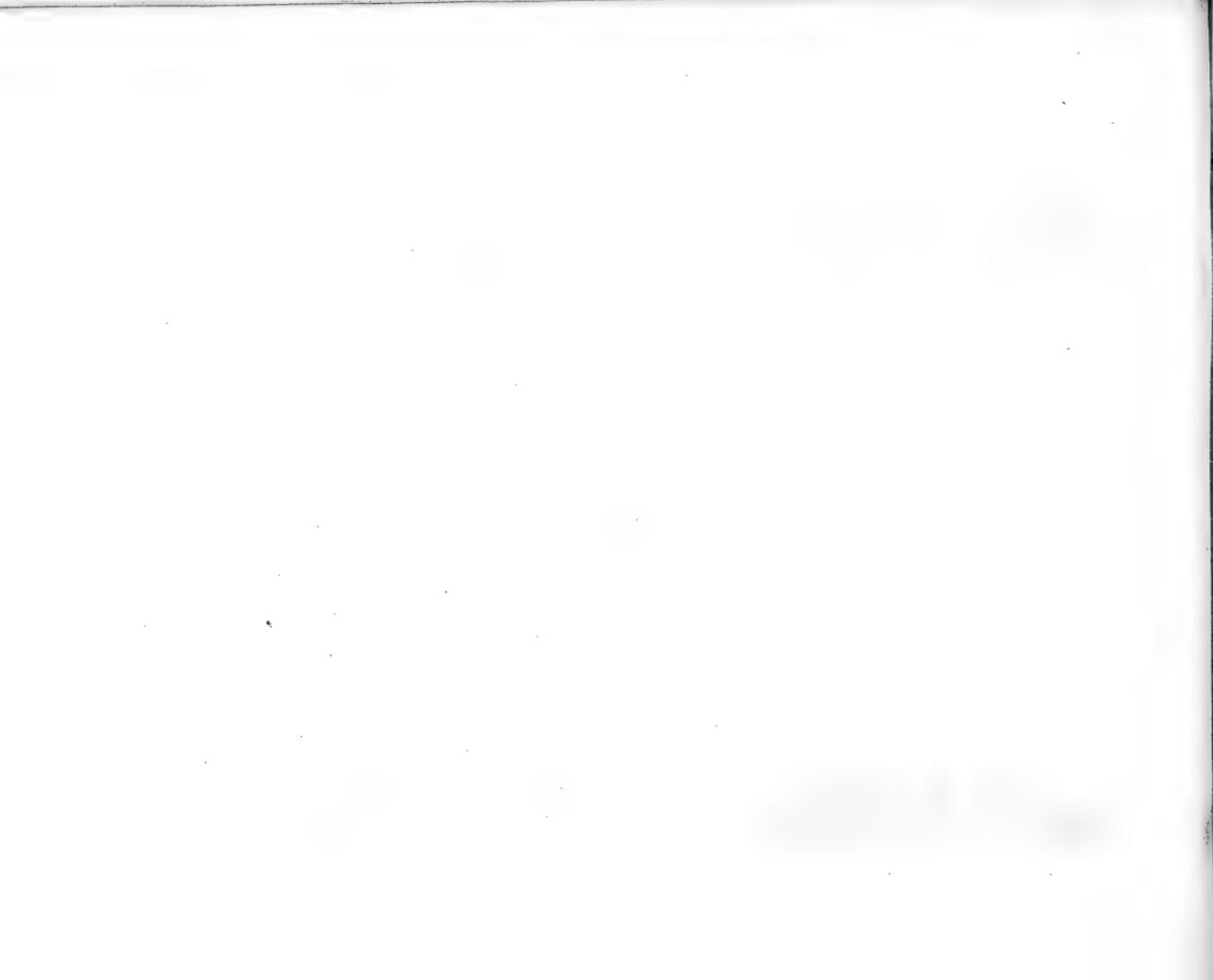
4



4



5





1



2



3



4



5

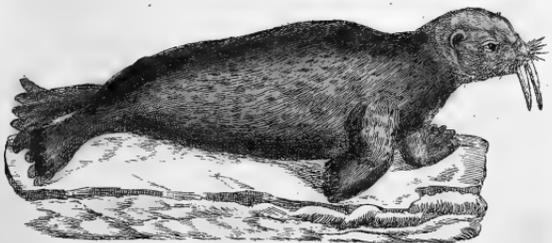




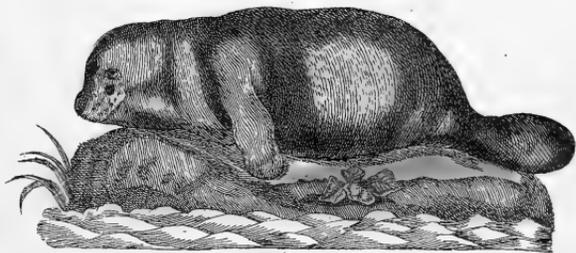
1



2



3



4



Tafel 13.

Raubthiere. Wieselgattung. Mustela.

Gattungskennzeichen: In jeder der beiden Kinnlader 6 Vorderzähne, die obere etwas länger, gerade stehend und getrennter: 4 Eckzähne, sägeförmig in einander greifende Backenzähne; glatte Zunge, fünf Zehen mit unbeweglichen Nägeln. Der Leib ist gestreckt, die Füße kurz, die Ohren abgerundet.

1. **Der Hausmarder.** *Mustela foina. la fouine. the marten.* Hat seinen Namen von seinem gewöhnlichen Aufenthalt in Häusern und Scheunen; jedoch findet er sich auch in Felsenklüften und Steinhäufen. Sein schön lichthraunes Haar und seine weiße Kehle unterscheiden ihn von den verwandten Arten; die unter dem eigentlichen Pelzhaar liegende Wolle ist fast weiß; der Schwanz ohngefähr 4 Zoll; die ganze Größe 16 — 23 Zoll. Er ist ein sehr gewandtes, muntres Thier, das mit Leichtigkeit auf Dächern, Mauern und an Felsen herumlauft, wobei er, wie alle Thiere seiner Gattung den Leib krümmt; er läßt sich zähmen, ohne jedoch seine Mordlust ganz zu verlieren. Am Tage schläft er gewöhnlich; des Nachts aber jagt er Mäuse, beschleicht schlafende Vögel, sucht Eier, und was er sonst von thierischen Stoffen finden kann. Für Tauben und Hühnerkälte ist er ein sehr gefährlicher Feind, und wegen seines schlanken Körpers sind dieselben schwer vor ihm zu verwahren, weil er sich leicht überall durchzwängt. Indef verschuchen ihn hingeworfenes altes Schuhwerk und Schweinsknochen. Im Mai, wo seine Reizzeit ist, verliert er von seiner Schüchternheit, und hält mit seines Gleichen auf den Dächern blutige Kämpfe, wobei man ihn leicht schießen kann. Sein Fell ist geschätzt zu Verbrämungen.
2. **Der Baum- oder Edel-Marder.** *Mustela martes. la marte. the pinemarten.* Von dem vorigen durch Größe, dunkelkastanienbraunen Pelz und hellgelbe Kehle verschieden. Er hält sich am liebsten in Fichtennäldern auf, wo er unter Baumwurzeln und in Eichhörnchen-Nestern wohnt. Er jagt Vögel, Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen und klettert mit großer Leichtigkeit auf die höchsten Bäume. Auch frisst er sehr gern Kirichen und Beeren. Seine Größe erreicht 20 — 24 Zoll; sein Pelz ist sehr kostbar.
3. **Der Zobet.** *Mustela Zibellina. la Zibelline the zable.* In Größe überrifft er zwar nur wenig unsern Zitis; allein sein fehschwarzes glänzend schwarzkraunes Fell giebt ihm einen ungleich höhern Werth, der um so höher steigt, je schwärzer es ist, so daß eins oft mit 200 Rubel bezahlt wird. Die kostbarsten kommen jedoch selten in den Handel. Er lebt in ganz Sibirien, und wird in Fallen und Schlingen gefangen, oder mit stumpfen Pfeilen geschossen. Seine Jagd beschäftigt theils die nördlichen Jägervölker, theils Gefangene die in Zobellisten ihren Tribut abtragen müssen. Um Verkauf findet man die schönsten. Uebrigens ist er nicht so listig, wie die andern verwandten Arten.
4. **Das Frettchen.** *Mustela furo. le furet. the ferret.* Nach Blumenbach eine Abart des Zitis, von dem es sich jedoch durch Vaterland, denn dies ist das nördliche Afrika, und durch seine beinahe doppelte Größe unterscheidet. Durch die Mauren ist es nach Spanien, und von da zu uns gekommen. Seine Augen sind roth, wie die der

weißen Kaninchen, daher es einige Naturforscher für einen Kakerlak halten. Bei uns halten es die Jäger zum Fang der Kaninchen, deren irdischer Feind es ist. Es wird sehr zahm, ist aber trotz seinem Blutdruck träge und verschlafen.

5. **Der Zitis.** *Mustela putorius. le putois. the fitchet.* Kleiner als die vorhergehenden Arten, aber eben so blutdrüsig. Er lebt im Felde und Waide, sogar in Häusern, wo er unter den Hühnern und Tauben oft großen Schaden anrichtet. Seine Fassung hat einen bisförmigen Gehirz; sein Fell hingegen stinkt untraglich, was sich sogar, nachdem es zubereitet worden ist, nicht ganz verliert. Es ist von einer schönen lieblichbraunen Farbe, nach der untern Seite zu schwärzer mit gelblichem Grunde. Die Schnauze und Ohrenspitzen sind weiß. Seine Größe 14 — 16 Zoll.

Tafel 14.

Raubthiere. Wieselgattung. Mustela.

- 1 — 2. **Das Hermelin.** *Mustela erminea. l'hermine. the stoak.* So verschieden beide Thiere der Farbe nach zu seyn scheinen, so sind doch dieselben, nemlich die größer, gemeine Wieselart, von der kleineren auch noch durch die schwarze Schwanzspitze verschieden. Auch im Sommer behält das Hermelin die weiße Farbe unter dem Bauche; im Winter wird es, bis auf die Schwanzspitze ganz weiß. Ehedem waren die Fellhändler des Hermelins so belibet, daß man sie ausschließend zur Verbrämung der purpurnen Königsmäntel nahm, jetzt haben sie sehr am Werthe verloren. Das Hermelin ist übrigens in ganz Europa und dem größten Theil von Asien zu Haus, lebt von Mäusen, Vogelegern und Insekten, und halt sich am liebsten in hohlen Bäumen und Ufern auf. Seine Größe ist 12 — 14 Zoll.
5. **Das kleinere Wiesel.** *Mustela vulgaris. la belette. the weasel.* Dem vorigen an Gestalt und Farbe völlig gleich, allein fast um die Hälfte kleiner, und ohne die schwarze Schwanzspitze. Es ist ein äußerst behändes Thierchen, dem in Vertilgung der Feldmäuse kein Geschäft es gleich thun kann. Man stellt es daher auf alle Weise bezug und schlägt, anstatt es zu verfolgen, gesetzt auch, daß es wirklich bisweilen junge Hasen und Feldmäuse überwältigte. Es ist nicht schön, und man hat daher oft Gelegenheit am Feldrainen und Ufern seinen Mäusejagden zuzusehen. Bäume erstreckt es selten, desto lieber aber wohnt es in alten Mauern und Steinhäufen. Weil es seine Jungen oft von einem Orte zum andern trägt, so ist daher die Sage bei dem Alten entstanden; daß es seine Jungen durch den Mund zur Welt bringe.

Raubthiere. Ottergattung. Lutra.

Allgemeine Gattungskennzeichen: In beiden Kinnlader 6 Vorderzähne, 2 Eckzähne, und sägeförmig in einander greifende Backenzähne; Schwimmfüße.

4. **Der kanadische Fischotter.** *Lutra canadensis.* Im Bau des Körpers wenig von dem gemeinen Fischotter verschieden, dem er auch in Abicht auf Lebensart vollkommen gleich kommt. Allein sein Fell ist kostbarer, glänzend schwarzbraun und seidenreich; daher es auch zu Hüten und als Pelzwerk in England benutzt wird. Sein Vaterland sind die Seen und Flüsse von Canada.

5. Der gemeine Fischotter. *Lutra vulgaris*. la loutre. the otter. 2—3 Fuß lang; der Schwanz allein 16 Zoll, also fast halb so lang wie der Körper, und von der Wurzel an spitz zulaufend. Die Sehnen sind nackt. Ein sehr räuberisches Thier, das jedoch seine Raubsucht auf das Wasser beschränkt. Es lebt von Fischen, Krebsen, Wassermäusen und Ratten, die es mit großer Geschicklichkeit fängt. Sie fischen theils froman schwimmend, theils vom Ufer oder einem Baum herab ihren Raub erlaubend, und zwar an einsamen Orten Tag und Nacht; im Winter selbst unter dem Eise, wo sie offene Stellen finden. Der Otter ist sehr scheu, jedoch läßt er sich völlig zahmen und sogar zum Fischfang abrichten. Er wohnt in hohlen Bäumen und Ufern, und thut in Teichen und Fischbältern großen Schaden, daher ihm durch Ballen und Feuergewehr sehr nachgestellt wird. Sein Fell ist im Sommer und Winter gleich brauchbar, lichtbraun, gleichhaarig. Sein Fleisch sömekt thranig, wird aber dennoch gegessen, und gilt nach dem Canon der römischen Kirche für Fisch. Uebrigens ist der Fischotter durch ganz Europa und Asien verbreitet.

6. Der Seeotter. *Lutra marina*. le castor marin. the sea-otter. Der Schwanz ist völlig kahl, und nur ein Viertel so lang als der Körper. Die Fußsehle etwas behaart; das Fell dicht, glänzend schwarz, bisweilen mit silbergrauen Spitzen; der Oberkiefer länger und breiter als der untere; die Ohren abgerundet und klein; die Bartborsten lang und weiß; das Gebiß hart und scharf. Der Seeotter bewohnt die nördlichen Inseln und Seefüßen des stillen Meeres. Seine Nahrung sind Seefische, Krebse und Muscheln, die es durch Tauchen sich verschafft, ohne jedoch lange unter dem Wasser bleiben zu können. Er ist weniger behaft, lebt mit seinem Weibchen und Jungen sehr freundlich zusammen, und ist nicht schwer zu fangen. Sein Fell verkaufen die Russen vorzüglich nach China, wo es in hohem Preise steht.

Tafel 15.

Raubthiere. Beutelgattung. Didelphis.

Gattungskennzeichen: 10 obere und 8 untere Vorderzähne, 4 Eckzähne, 7 Backenzähne auf jeder Seite. Die Hinterfüße haben vier Zehen und einen Daumen ohne Nagel; die Vorderfüße sind bei den meisten beträchtlich kürzer; die Weibchen haben die Zitzen in einer Tasche am Bauche, in der sie auch ihre Jungen reifen lassen. Man kennt bis jetzt 30 Arten.

1. Das Kaenguruhi. *Didelphis gigantea*. Erst seit Cooks erster Reise bekannt, und bis jetzt nur in Neuhoolland gefunden, wo es in Herden von 40—50 Stück zusammen lebt, und bis 140 Pf. schwer wird. Seine ganze Höhe beträgt oft über drei Schuh. Es leht bloß von Vegetabilien, die es mit seinen Vorderfüßen zur Schnauze führt. Die Farbe seiner Haare ist lichtgrau, unter dem Bauche fast weiß. Die Spitze des Schwanzes ist kahl; es bedient sich desselben bei seinen 12—15 Fuß langen Sprüngen zum Aufschwung, und wehrt sich damit. Sein Fleisch wird gegessen. Die Jungen bringt es völlig unreif zur Welt, trägt sie aber fast noch neun Monat in seinem Zitzenfaß.

2. Das Opoffum. *Didelphis marsupialis*. le Sarige. Buff. Wie zum Schwanz ungefähr zehn Zoll lang, der Schwanz 11—12 Zoll schief

gebaut, aschgrau braun, mit lichterer Färbung unter dem Bauche, der Schwanz fast ganz nackt, die Klauen haftenförmig. Es ist in Braslien zu Hause; nach einigen Nachrichten auch auf den ostindischen Inseln, wenn diese Angabe nicht auf Vermehrung verwandter Arten beruht. Sein Geruch ist widerlich, seine Nahrung kleine Vögel, Insekten und Früchte. Die Wuschratte. *Didelphis dorsigera*. Nur so groß wie eine Ratte, und auch ähnlich gebaut, allein lichtbraun von Farbe, unterm Bauche weiß. Der Beutel fehlt den weiblichen Thieren, ist jedoch durch eine Falte angebeutet. Sie bringt 5—6 Junge, die sie zärtlich liebt und bei annähernder Gefahr durch einen pfeisenden Ton warnt, an sich lockt, und auf den Rücken davon trägt. Ihr Vaterland ist Surinam; ihr Aufenthalt hohe Baumwurzeln und Höhlen; ihre Nahrung Insekten und Früchte.

4. Der Larifer oder Larfer. *Didelphis macrotorus*. Mit dem Makis eben so nahe verwandt als mit den Beuteltieren. Er ist nur etwa 1 Fuß lang. Die Schnauze ist spizig, die Nase dünn, die Augen groß und hervorstechend. In jedem Fuß finden sich ein Daumen und 4 Zehen. Der Schwanz ist schwuppig und sehr dicht behaart, aber 10 Zoll lang und vorn mit einem Büschel versehen. Der Kopf ist grau gefärbt, der übrige Körper falbfarb. Sein Vaterland ist Amboina, seine Lebensart die der andern Beuteltiere.

5. Der Garuda. *Didelphis philander*. Nah verwandt mit dem Opoffum, mit dem es Vaterland, Lebensweise und Gestaltung gemein hat. Allein er wird nur 9 Zoll lang, sieht über den Rücken röthlich braun, unterm Bauche weiß aus. Der Schwanz ist schwuppig und nackt; bloß an der Wurzel behaart. Der Beutel bedeckt nur vier Zehen.

Tafel 16.

Raubthiere. Der Igel. Erinaceus.

Gattungskennzeichen: 4 walzenförmige, und 2 andre dicht einander schiebende Vorderzähne, eben 5, unten 3 Eckzähne, auf jeder Seite 4 Backenzähne mit 4 kurzen Spitzen, 5 Zehen an jedem Fuße.

1. Der gemeine Igel. *Erinaceus europaeus*. Der einzige seiner Gattung in Europa, denn die Unterscheidung von Hundigeln und Schweinigeln beruht auf falschen Beobachtungen. Er wird ungefähr 1 Fuß lang, und 5 Zoll hoch, der Schwanz 1 Zoll. Sein Kopf ahnelt dem Schweinskopf, der Hals ist kurz, eben so die Füße, die mit scharfen Nägeln zum Graben bewaffnet sind. Mit den Hinterfüßen tritt der Igel auf die ganze Sohle. Statt der Haare ist sein ganzer Oberleib von der Stirn bis zum Schwanz mit harten, spizigen, fast einen Zoll langen Stacheln besetzt, die schwarz gefrenzt sind, und eben so wie die Haare, in der Hellschatt feststehn. Er ist sehr schüchtern und dumm, geht gewöhnlich des Nachts auf seine Nahrung aus, die in Mäusen, Schnecken, Insekten, selbst spanischen Fliegen und Obst besteht. Er ist also völlig unschädlich, sehr verdeckt unter Gebüsch und hohlen Baumwurzeln, gräbt sich auch egne Höhlen, wo er seine 4—6 Jungen wirft. Man kennt noch einige andere Arten, z. B. den Malakischen und Angerischen Igel.

Der Maulwurf. Talpa.

Gattungskennzeichen: Ein wulstiger Schweinskopf und Kläffel, jedoch ohne äußere Sehne; mit kleinen kaum sichtbaren Augen, vorn hand-

förmigen Grabfüßen, 6 Vorderzähne oben, 8 unten, 4 Eckzähne oben, 3 unten, 4 Backenzähne.

2. Der gemeine Maulwurf. *Talpa europæa*. la taupe. the mole-warp. Man kennt bis jetzt sechs Arten, wovon aber nur diese in Europa einheimisch ist. Jedoch kommt sie in verschiedenen Spielarten vor: z. B. in der Eifel roth, braun, in andern Gegenden weiß, grau, gestreift, am häufigsten jedoch ganz schwarz. Er lebt gemeinlich unter der Erde in langen selbst gegrabenen Gängen, am liebsten auf Wiesen, wo er auch durch sein Aufwühlen der Erde einigen Schaden thut, denn sonst ist er durch Berrigung der Aegen-Anger und anderer Arten von Würmern, Schnecken etc. ein sehr nützlichcs Thier, dessen Ausrottung noch keine Gegend ohne Schaden verurtheilt hat. Im hohen Grabe, und unter hohlen Älfen gehen sie im Sommer auch aus ihren Höhlen heraus, besonders des Nachts; sonst sind sie sehr schwüchtern, Schlafmist verdrückt sie im Winter schlafen sie nicht, sondern liegen nur ruhig in ihren warm ausgefütterten Nestern, aus denen sie jedoch jeder warme Tag herbeyleckt.

3. Der Kanadische Maulwurf. *Talpa canadensis*. Ein noch wenig bekanntes Thier, das sich von andern Arten seiner Gattung durch die kammartige Verlängerung seines Rückels, seine höheren Füße und langen mit Fortsetzungen besetzten Schwanz auszeichnet. Seine Lebensart soll ziemlich mit der unseres Maulwurfs übereinstimmen.

Die Spitzmäuse. *Sorex*.

Gattungskennzeichen: Eine rüsselförmige Schnauze, 2 Vorderzähne oben, 2—4 unten, kurze Spitzzähne, sägeförmig in einander greifende Backenzähne; einen mauselähnlichen Körper.

4. Die gemeine Spitzmaus. *Sorex araneus*. la musaraigne. the Shrew-mouse. Nur zwei bis 3 Zoll lang, und über den ganzen Norden von Europa und Asien verbreitet. Der Körper ist walzenförmig; die Farbe des Fells oben graubraun, unten weißgelb. So gewandte, 2. muntre Thiere es sind, so unangenehm riechen sie doch, und so viel Schaden thun sie in den Wohnungen und Kellern durch Graben und Naschen. Am liebsten fressen sie Speck, Fleisch und thierische Stoffe überhaupt, selbst junge Vögel; allein auch alle Arten von Gemüse. Sie vermehren sich eben so stark wie die gemeinen Mäuse. Die Katzen tödten sie zwar, ohne sie jedoch zu fressen, weber die Meinung entstanden seyn mag, daß sie giftig seyen.

5. Die Wasser-spitzmaus. *Sorex fluviatilis*. Etwas größer als vorhergehende. Die Schnauze ist flach und spiz, der übrige Körper walzenförmig; der Schwanz viereckig und schuppig; die Füße mit einer eignen Art Schwimmborsten statt der Schwimmbaut versehen; die Augen außerordentlich klein. Die Farbe des Haars ist schön schwarz, ins Kupferbraune spielend. Das Ohr hat eine eigne Klappe, die es massenweise verdrückt. Sie leben von Fischrogen, Insekten, kleinen Fischen und dergleichen, am liebsten in kleinen Bächen, wo sie der Fischen Brut vielen Schaden thun. Uebrigens lebt sie in ganz Europa, 4 und Nordasien, und wird 4—5 Zoll lang.

Tafel 17.

Kraubthiere. Robbengattung. *Phoca*.

Gattungskennzeichen: 6 spizige Vorderzähne oben, 4 unten, starke gekrümmte Eckzähne, sägenförmig in einander greifende Backenzähne; sehr kleine oder gar nicht bemerkliche äußere Ohren; gepaltene Zunge; 5 durch eine Schwimmbaut verbundene Zehen, flossenähnliche Füße.

1. Der Seehund. *Phoca vitulina*. le veau marin. the seal. Hat seinen Namen von dem einem Hundespey ähnlichen Gebiß, und seiner bellenden Stimme; doch gilt dieses nicht nur von dieser Art, sondern von allen andern, so daß dieser Name mehr Gattungsname ist. Sein glatter Kopf, Mangel an allen äußern Ohren, und seine flache Schnauze zeichnen ihn hinlänglich aus. Er kommt unter allen an häufigsten vor, und ist in allen nördlichen Meeren zu Hause. Der ganze Körper läuft nach hinten spiz zu; die Hinterfüße sind mit dem Schwanz verwachsen; das glatte, straffe, glänzende Haar ist mannigfaltig gefleckt und gefärbt nach Verschiedenheit des Alters und des Aufenthalts. Sie finden sich sogar in Landseen, z. B. dem Ural und Baikal, und gehen in die großen Flüsse. Im Wasser sind sie ungemein gewandt, am Land schwerfällig. Sie tauchen mit großer Fertigkeit, und nähren sich von allerlei Fischen und Seethieren, die sie schwimmend verzehren. Den Sommer bringen sie größtentheils am Lande oder in der Nähe desselben zu, den Winter im Wasser selbst unter dem Eise, durch das sie sich von unten durch ihren heißen Athem Löcher machen. Das Weibchen wirft jährlich zwei Junge auf einmal an einsamen Klippen, die sie jährlich liebt und säugt. Man jagt sie um ihres Speckes und Fells willen. Das erstere gibt einen guten Bran, das letztere völlig wasserbidte Beschläge zu Koffern, und dergleichen. Sein Fleisch ist den Polarmenschen ein Leckerbissen, und die römische Kirche erlaubt es in den Fasten. Seine Größe erreicht sechs Fuß.

2. Der kleine Robbe *Phoca pusilla*. Eine kleinere Art, ganz schwarz von Farbe, mit sichtbaren Schrönnungen, die im Mitteländischen und andern südlichen Meeren sich findet. Er wird leicht zahm, und scheint überhaupt nicht so beißig zu seyn, als die oben beschriebene Art; doch leben sie nicht lange in der Gefangenschaft. Am häufigsten findet er sich an der Irischen Küste.

3. Der Nemen-Robbe. *Phoca barbara*. le phoque a ventre blanc. Dem gemeinen Robben sehr ähnlich in seinem Bau, aber fast doppelt so groß, nemlich 11—12 Fuß lang. Er hat wenig Haar, besonders im Sommer. An der breiten Schnauze stehen lange, weiße Bartborsten. Mit dem zunehmenden Alter verliert sich die weiße Farbe des Bauches, und er wird ganz schwarz. Er geht nur auf die heruntretenden Eisschellen, und findet sich am häufigsten am Grönland. Sein Fleisch ist weniger thranig, und wird von dem Eskimoes für das leckerste gehalten. Aus seinem Zell machen die Eskimoes Riemen, daher, kommt es selten im Handel vor.

4—5. Der Seehär, oder besser Bären-Robbe. *Phoca ursina*. l'ours marin. Eine der größten Robbenarten 8—9 Fuß lang, und an der Brust 5 Fuß im Umfang und bis 800 Pf. schwer. Er hat 36

Zähne, doppelte Augenlieder, kleine zugespitzte Ohren, 4 Fuß lange Vorderfüße, die er gerade stellt, und sich so höher aufrichtet, als andere Robben. Seine Farbe ist schwarz; die Weibchen sind grau und beträchtlich kleiner. Die Seebären sind in den Eismeerern bei der Pole ziemlich häufig. Sie stellen dort ziemlich weite Reisen an, namentlich im Frühling und Herbst. In den drei Sommermonaten liegen sie ganz still. Man findet sie in der Regel nie einzeln, sondern Familien bis zu 120 Stück zusammen, an deren Spitze immer ein erwachsenes Männchen steht, das mit Eiferlichkeit und Muth seine Heerde bewacht und verteidigt. Ihr Gebiß ist äußerst stark und scharf, und ihre übrige Körperkraft nicht gering. Am häufigsten findet man sie in dem nördlichen Meer zwischen Asien und Amerika. Die Zungen, von denen eins unter Nr. 5. abgebildet ist, sehen heller aus; jedoch unterscheiden sich die Männchen schon sehr frühe durch dunklere Färbung. Sie werden von ihren Eltern sehr zärtlich geliebt und muthig verteidigt. Auch führen die Alten unter sich oft blutige Kämpfe. Helle und Thran sind wenig geschätzt, das erstere weil die Haare rauh und struppig sind, der letztere wegen seines üblen Geruchs. Ihr Auge hat noch eine besondere Etzthaut, die es beim Tauchen verschließt, ohne das Sehen zu verhindern. Auch hat man bemerkt, daß sie große Thränen weinen, besonders die Männchen, wenn sie ihre Jungen eingeüßt haben.

Tafel 18.

Raubthiere. Robbengattung. Phoca,

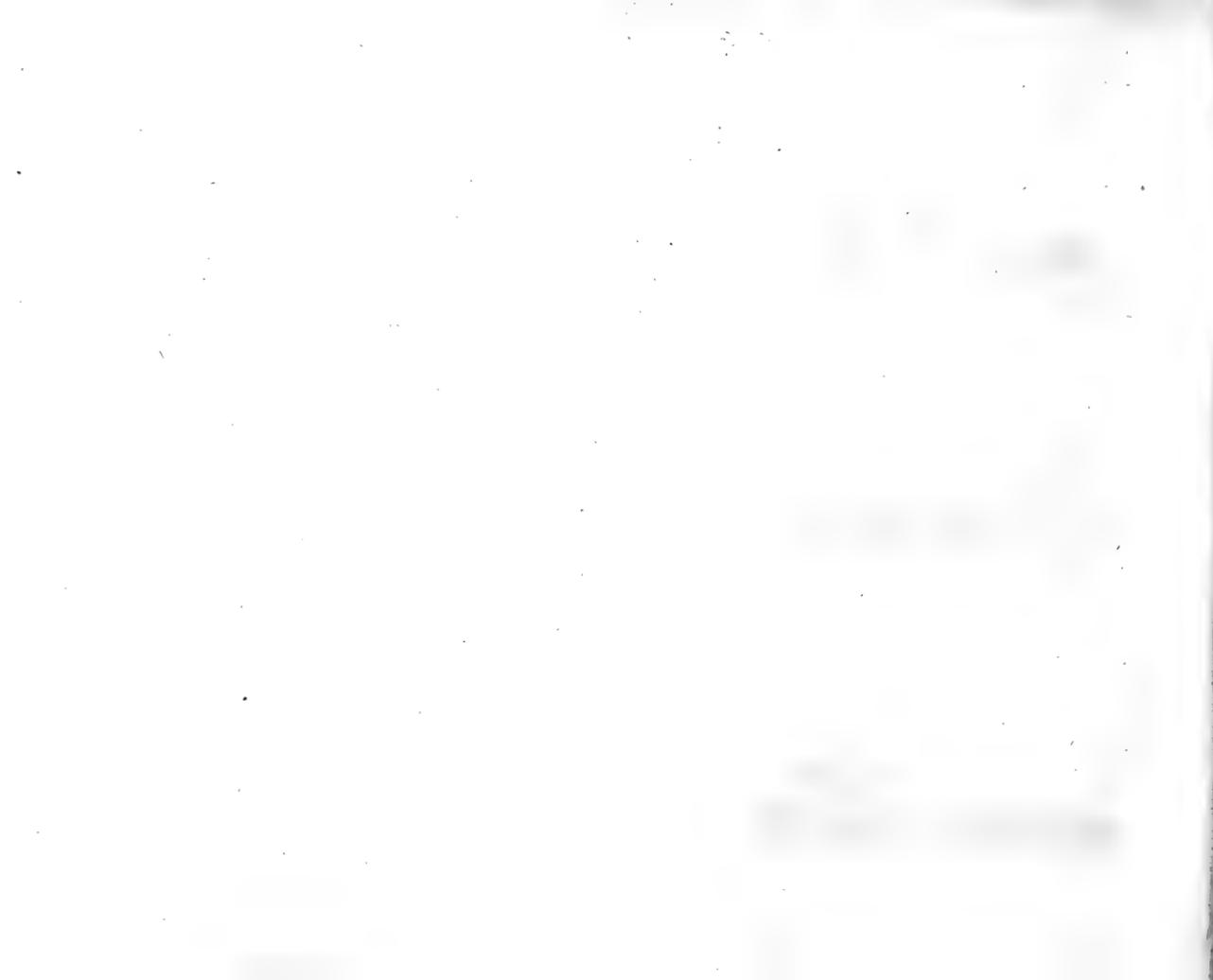
1. Der glatte Seelöwe, oder Kappenrobbe. *Phoca cristata*. Phocae a capuchon. Dieser Robbe wird 15—20 Fuß lang. Das Männchen hat eine ausgestreckte Schnauze, die 5—6 Zoll über die untere Kinnlade herabhängt; der obere Theil derselben besteht aus einer runzligen Haut oder Kappe, welche das Thier im Zorn zu einer Art Kamm aufschwellen kann. Die Alten sind dunkelbraun, mit ganz schwarzen Flecken, die Jungen in der Jugend ganz weiß. Sie werden außerordentlich fett, und ihr Fleisch soll weniger widrig sehn, als das anderer Robbenarten. Sie finden sich im ganzen stillen Ocean von den Falklandsinseln bis nach Neuseeland. Auch sollen sie sich bei Grönland finden. So wie bei den Seebären die Männchen ihre Jungen zärtlich lieben, so ist es dieß hier umgekehrt eine Tugend der Weibchen. Unangetastet sind sie träge, harmlose Thiere.
2. Der zottige Seelöwe. *Phoca jubata*. le lion marin. Auch bei dieser Gattung hat nur das Männchen die auszeichnende Mähne, so wie bei der vorigen nur das Männchen den Kamm hatte. Dieser Robbe ist der größte, denn er wird 25—26 Fuß lang, und 18—19 Fuß im Umfang an der Brust. Die Weibchen sind um ein Drittheil kleiner. Die Nase ist etwas aufwärts gebogen, die Ohröffnung sichtbar, die Wortbersten lang und dick; Hals und Brust wellenförmig

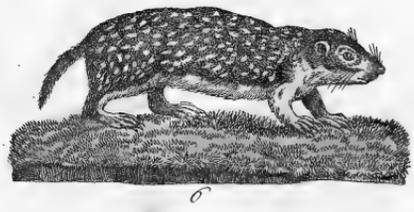
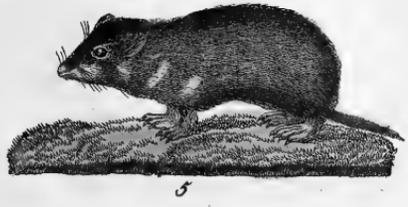
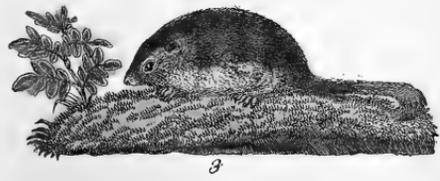
bedeckt, der übrige Körper mit glatten glänzenden brünen Haaren bedeckt. Die Zehen sind völlig in die Schwimmhaut eingehüllt. Am häufigsten findet man sie auf der westlichen Patagonischen Küste. Sie schwimmen mit außerordentlicher Kraft, so daß sie in einer Stunde zwei Meilen zurücklegen sollen, sind sehr muthig und haben unter sich und mit den oben erwähnten glatten Seelöwen häufige Kämpfe. Speck, Haut und Fleisch sind nicht besser als bei der vorigen Art. Ihre Nahrung sind Fische, Seevögel, Krabben, und dergleichen, die sie schwimmend und tauchend zu erreichen suchen, und fressen.

Das Wallroß. *Trichecus*.

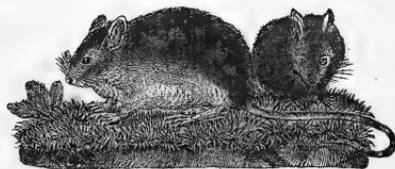
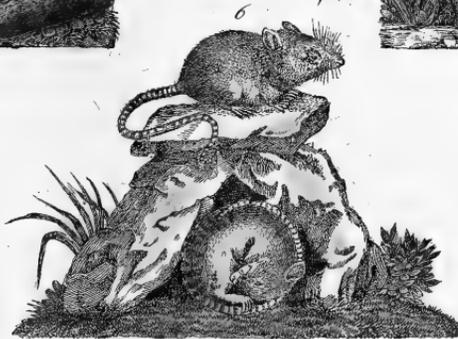
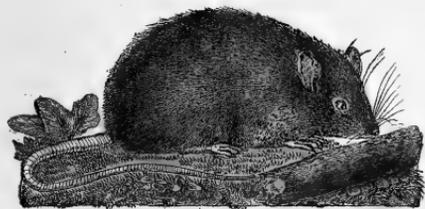
- Gattungskennzeichen: Keine Vorderzähne, zwei große, abwärts gekrümmte Hautzähne, die aus der obern Kinnlade hervorragen. Uebrigens in Lebensart und Körperbau den Robben nahe verwandt.
3. Das Wallroß *Trichecus rosmarus*. le morse. the walrus. Ein harmloses, kaum noch mit Recht zu den Raubthieren zu rechnendes Geschöpf, das auf dem Treibeise des Nordmeeres sich häufig aufhält und von Schaafthieren und Seetang lebt. Es wird bis 12 Fuß lang, 10—12 Fuß im Umfang, bis 1600 Pf schwer; die Eckzähne werden 1—2 Fuß lang, und über 4—12 Pf. schwer. Bis jetzt hat man es nur auf der alten Halbinsel gefunden. Die Wallrosse leben in Herden zusammen, werden aber jetz durch die besänftigten Nachstellungen immer seltner. Jedoch weiß es sich mit seinen Haaren lebhaft zu verteidigen, selbst gegen seinen Erbfeind den Esbär, und behält oft den Sieg. Man erlegt sie um ihrer Zähne, die wie Eisenblech benutzt werden, und um der Haut willen, aus der die alten Normänner ihre soll unermesslichen Tuche schnitzten. Gewöhnlich bedient man sich bei ihrer Jagd starker Harpüne, oder eiserner Keulen; denn sie haben ein sehr zähes Leben, und ihre Jagd ist nicht ohne Gefahr, weil sie, wenn sie nicht tödtlich getroffen sind, ihren Feind wüthend verfolgen. Seine Zähne dienen ihm hauptsächlich zum Vorkragen der Muscheln; zum Aufsteigen auf das Eis und zur Nothwehr.
 4. Der Manati. *Trichecus manatus*. le lamantin. Mehrere Naturforscher machen aus diesem Thiere und einigen verwandten eine eigene Gattung, die sich durch den Mangel an sichtbaren Hinterfüßen und die Zigen zwischen den Vorderfüßen hinlänglich auszeichnet. Sie werden 16—18 Fuß lang gegen 1200 Pf schwer, sind dünn behaart, und bald mehr, bald weniger dunkel gefärbt. Man kennt zwei Arten Manatis, eine größere aus dem stillen Meere, und die hier abgebildete aus dem westindischen Meere. Beide gehen gern in die Flüsse, und halten sich paarweise zusammen. Sie sind völlig harmlos, brauchen ihre, unter den Lippen, verborgenen Hautzähne nie zum Angriff und nähren sich von Seegras. Sie und noch einige Arten von Seehunden haben wahrscheinlich zu den, selbst in neueren Zeiten wieder laut gewordenen Sagen von Seemannern und Seerweibern Veranlassung gegeben.



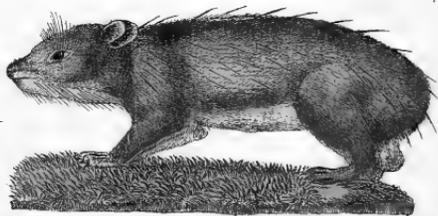
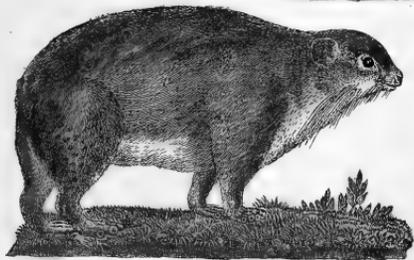
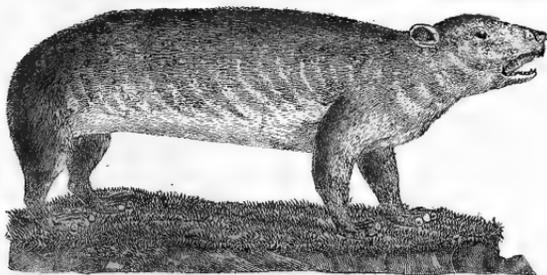
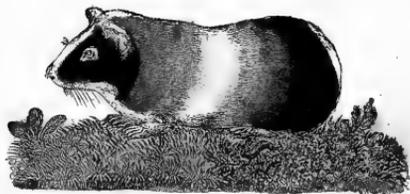
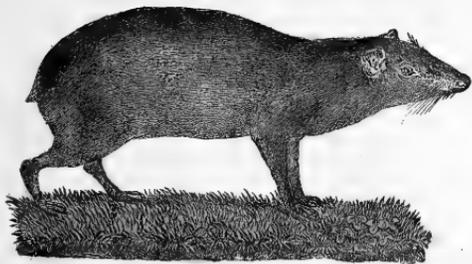




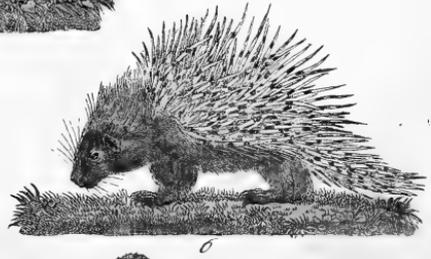
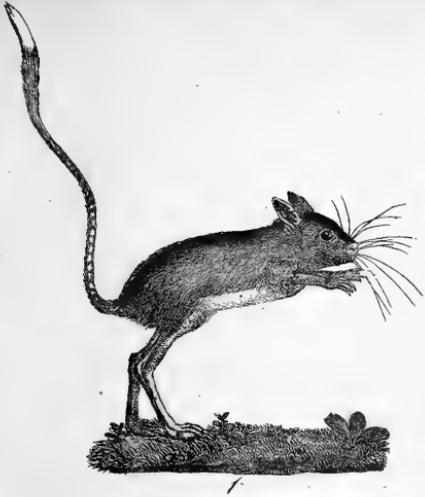




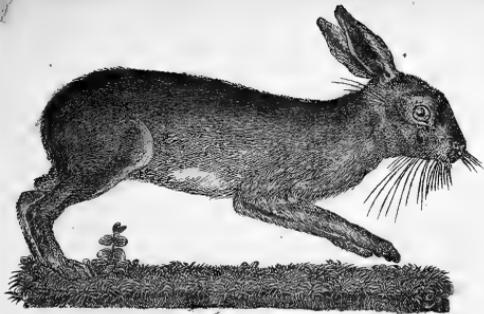




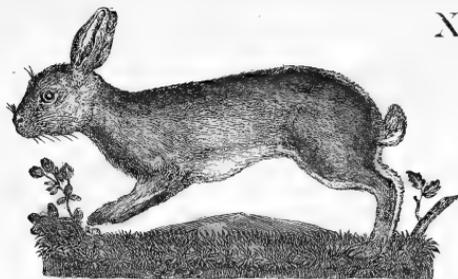








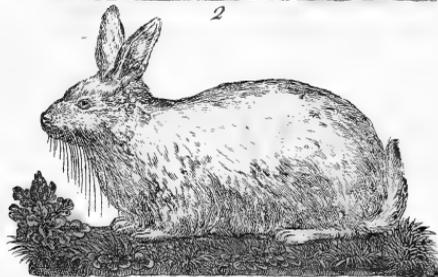
1



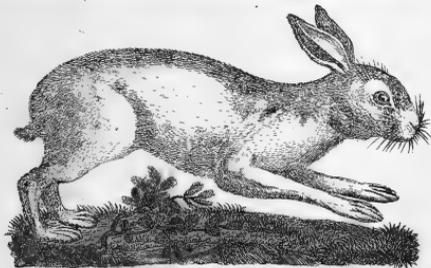
2



3



4



5



6



Viertes Heft.

Nager. Nosores.

Allgemeine Kennzeichen: Zwei meißelartig vorn zugespitzte, gekrümmte, bei mehreren Arten bewegliche Vorderzähne in der oberen und unteren Zahnlade; keine Eckzähne; unebene, aber nicht zackige Backenzähne. Die Vorderpfoten zum Anfaßen geschikt.

Tafel 19.

Das Eichhorn. Sciurus.

Gattungskennzeichen: 5 Backenzähne oben, 4 unten, aufrechte Ohren, ein buschiger, langer Schwanz, 5 Zehen hinten, 4 vorne, mit einer Daumenwarze. Alle treten auf die Ferse.

1. Das gemeine Eichhorn. *Sciurus vulgaris*. Pécureuil. the squirrel. Ein munteres, lebhaftes Thier, daß sich besonders gern in Eichen- und Buchenwäldern aufhält, und über ganz Europa verbreitet ist. Die Haarbüschel auf seinen Ohren zeichnen es hinlänglich aus; denn in der Farbe weichen sie oft ab. Man kennt schwarze, graue, dunkel und hellbraune, geschedte und weiße. Es hält sich am liebsten auf Bäumen, auf denen es auch nistet, auf. Jedes Paar hat gewöhnlich mehrere Nester, und trägt seine Jungen oft aus einem in das andere. Diese sind acht Tage lang blind, und werden vier Wochen gesaugt. Sie nähren sich von allen Arten Saamen und Früchten, besonders Nüssen und Bücheln. Bittere Mandeln hingegen und Pfirsichkern sind ihnen tödlich. Sie schlafen im Winter viel, ohne jedoch völlig zu erstarren. Auch legen sie sich in ihren Nestern einen Wintervorrath an, den sie jedoch gewöhnlich noch vor dem Winter aufgezehrt haben. Ihr Schaden an den Baumknospen und Saamen ist eben so unbedeutend als ihr Nutzen.

2. Das Weh oder graue Eichhorn. *Sc. arcticus*. Wohl nur eine Art des gemeinen Eichhorns. Indes ist es größer, von eigenthümlicher, besonders im Winter schön silbergrauer Farbe und ohne Haarbüschel auf den Ohren. Die Brust ist weiß, und die Pelzhändler verarbeiten sie besonders unter dem Namen Schwammen. Schweden, Norwegen und die Gegenden zwischen dem Ob- und Irdisch sind sein vorzüglichster Aufenthalt. In China ist ihr Pelz sehr beliebt.

3. Das gestreifte Erdeichhorn. *Sc. striatus*. le chinchille. Etwas größer als das europäische Eichhorn; grau, mit gelblich weiß-

fen langen Streifen. Die Ohren sind ohne Haarpinsel, der Schwanz lang und buschig. Sein Vaterland ist namentlich Virginien und überhaupt das nördliche America, wo es in den Weis- und Maisfeldern großen Schaden thut. Man sucht es daher zu vertilgen. Sein Fell wird wie Grauwerk benutzt, und auch das Fleisch von den Wilden gern gegessen. Es klettert weniger gern, und hält sich lieber an der Erde und unter hohlen Baumrourgen auf.

4. Der Taguan. *Sc. sagitta*. Lin. *Pteromys indica* Oken. le taguan. the sailling squirrel. Seine Größe wird so verschieden angegeben, daß man dabei wohl an verschiedene Thiere denken muß. Es soll bis 18 Zoll lang werden, der Schwanz 15. Ausgezeichnet ist es durch die spizen Pizel an der Flughaut vorn an den Vorderfüßen. Der Oberleib ist schön kastanienbraun, die Seiten lichtgelb, Brust und Bauch gelblich weiß; sein Aufenthalt Java und die andern ostindischen Inseln, namentlich die Philippinnen; seine Lebensart ist noch nicht ganz bekannt.

5. Das fliegende russische Eichhorn. *Sc. volans*. Lin. *Pteromys russika* Oken. le Polatouche. Nur sechs und einen halben Zoll lang; folglich etwas kleiner als das gemeine Eichhorn, von dem es jedoch in Absicht auf Körperbau wenig abweicht. Von der Mitte der Vorderhand zieht sich auf jeder Seite eine weiche faltige Flughaut nach der Mitte des Hinterschensels, vermittelst welcher sie sich bei ihren kühnen Schleudersprüngen von Ast zu Ast im Weichgewicht in der Luft erhalten können. Ihre Farbe ist weiß und schwarz, fast wie die der Birkenstämme. Sie leben von Birken und Fichtenknospen, ziehen in den Wäldern umher, sind aber sehr zärtlich und wählerisch in ihrer Nahrung, und daher gezähmt fast gar nicht zu erhalten. Polen, Rußland und Vorderasien ist ihr Vaterland, und dort sind sie ziemlich häufig. Ihr Nest bauen sie wie andere Eichhörnchen aus Moos auf Baumspitzen, und hier bringen sie auch die kältesten Tage des Winters schlafend zu. In America giebt es ein ähnliches Eichhorn von graubrauner Farbe, mit weißem Bauch.

Tafel 20.

Schlafmause. *Myoxus*.

Gattungskennzeichen: Vier Backenzähne oben und unten; ein langer, beharter, an der Spitze mit einem Büschel versehener Schwanz, fünf Hinter- der Vorder- Zehen mit einer Daumenwarze; kurze runde Ohren. 10 Zigen.

1. Der Bilsch oder Siebenschläfer. *Mg. esculentus. le Ioir.* Der reilmouse. 6—8 Zoll lang, der Schwanz 4 1/2 Zoll. Die Ohren sind weit, fahl, stumpf und rund, die Füße kurz, die Schnauze schmal mit langen, starken Bartborsten. Sein Fell ist weich, schön grau, die Backen und der Bauch weiß, der Schwanz lang und dick behaart. Er wohnt im ganzen südlichen Europa, in Gebirgen besonders auch in Asien an der Wolga. In Deutschland findet man ihn in dem Fichtelgebirge und in Kraim. Er wohnt in der Erde unter hohlen Baumwurzeln, besorgt aber mit großer Fertigkeit Bäume, und nährt sich von Eiern, Wügeln, Nüssen, Früchten, Vogelkern und sogar jungen Wügeln. Dabei wird er, besonders im Herbst, sehr fett und ist dann essbar. Bei den Römern galt er unter dem Namen *Glis* für einen Lederbissen, und noch jetzt wird er in Italien und Oestreich gegessen. Im Winter gräbt er sich unter die Erde und schläft mehrere Monate völlig ersarrt. Die Römer haben ihn zwar in besondern Hirarien gemäset, allein er ist schwer zu zähmen.

2. Die große Haselmaus. *Mg. avelanarius major L. quescinus* Open. le lerot. 5 Zoll lang, der Schwanz 4 Zoll. Ein lebhaftes kleines Thier, das gern in alten Gartenmauern, Verklüften, hohlen Bäumen und Erdböckern wohnt. Es ist schön hellbraun von Farbe, mit weißem Bauch und schwarzen Backen. Die Schnauze ist stark mit Borsten besetzt. In südlichen Deutschland ist sie sehr häufig, und thut am Obst und selbst in Taubenschlägen vielen Schaden. Sie sind sehr fähig, und springen jedem ins Gesicht, der sie in ihrem Nest, besonders wenn sie Jungen haben, angreift. Den Winterschlaf haben sie mit der vorigen Art ganz gemein, nicht aber den Wohlgeschmack.

3. Die kleinere Haselmaus. *Mg. avelanarius oder muscardinus* le muscardin. die dormuse. Nur 3 Zoll lang, der Schwanz 2 1/2 Zoll. Die Ohren sind klein und rund, der Schwanz breit, ihre Farbe fuchsgroth, der Bauch und die Kehle weißgelb. Sie ist ungleich munterer und lebhafter als die andere Art, läuft schnell an Bäumen und Sträuchern auf und ab, und sammelt sich für den Winter große Vorräthe von Nüssen und Wügeln in ihren Erdböckern, unter Wüßchen und Baumwurzeln.

Bergmäuse. *Marmota.*

Gattungskennzeichen: Ein breiter Kopf, mit spitzer Schnauze, kurzem Schwanz, Kohlenfüße.

4. Das Alpen Murmelthier, *Marmota alpina. L. Aratomys alpina* Oken. 16—18 Zoll lang, der Schwanz 4 Zoll. Das Fell ist gottich, oben röthlich schwarzgrau, unten rothbraun, die Ohren fast ganz unter den Haaren versteckt; über den Augen und an jeder Wange hat es eine eigenthümliche Warze mit Borsten besetzt. Es wird 2—3 Pfund schwer, nährt sich von Gras, allerlei Alpenkräutern und Wurzeln, geschämt auch von Brod und Früchten. Sein Aufenthalt ist die nächste Gegend unter der Schneehöhe, an der Sommerseite der Berge, wo sie sich mehrere senkrecht eingehende Sommer- und Winterhöhlen graben. Im Winter verstopfen sie dieselben, und erfahren darin mehrere Monate, wobei ihre Wärme sehr gering ist, und ihr Athem nur 15 Mal in einer Stunde aus und einodt. Dabei liegen

sie ganz zusammengekrümmt und sind fast gefühllos. Wenn man sie nach und nach in die Wärme bringt, so wachen sie allmählig auf, und lassen sich dann leicht zähmen, und zu allerlei Künsten abrichten, wozu sich vorzüglich die Sawoir abgeben. Ihr Fell giebt ein leidliches Pelzwerk, ihr Fleisch aber soll nicht besonders schmecken.

5. Der Hamster. *Maerictus Lin. ericetus vulgaris* Oken. le Mulot. Vorzüglich in Deutschland, und zwar namentlich in den Gerreide-Ebenen von Magdeburg und Thüringen zu Hause, jedoch auch in Polen und Siberien. Er ist braun, mit schwarzer Brust, und gelbem Bauche, hat ein Paar eigenthümliche Backentaschen in denen er Getreidekörner in seine Höhlen trägt. Diese Höhlen sind 2—3 Fuß tief, haben mehrere, oft sieben Kammern, in denen sie bisweilen einen halben Scheffel Getreide aufspeichern. Aus diesem Grunde, und wegen des Schadens, den sie dadurch auf Getreidefeldern thun, spürt man ihnen sehr nach. Sie fressen sich dann gegen die Gräber und ihre Verjoger heftig zur Wehr, kauen und beißen während um sich herum. Jedoch lassen sie sich zähmen, und sind dann äußerst reichlich und possirlich. Sie schlagen des Getreide mit den Vorderfüßen aus den Ähren, und leeren auch mit denselben die eingesammelten Körner aus den Backentaschen. Auch fressen sie sünd wie die Eichhörnchen, Weibchen und Männchen haben ihren besondern Bau. Das Weibchen wirft zweimal, im May und Juni, sechs bis acht Junge. Vom December bis zum April schlafen sie, und leben nach ihrem Erwachen einige Zeit von ihrem Vorrath, den sie an guten Tagen vor ihren Höhlen trocken. Ihre Größe beträgt 6—8 Zoll. Das Fell dient als schlechtes Pelzwerk.

6. Der Ziesel. *Marmota citellus Lin. Griceus orientalis.* Oken le Soustic. the carless Marmot. Dem Hamster an Gestalt und Lebensart ziemlich ähnlich; allein höher gestellt, schneller auf den Füßen, oben aschgrau oder braun mit weißen Flecken, nach unten weißlich gelb. Bohmen, Polen, Sibirien und Sibirien ist ihr Vaterland, und sie vermehren sich hier bisweilen so, daß sie zur Landplage werden. Sie wohnen in tiefen Erdböckern, auch in Scheunen, fressen alle Arten Körner, tragen in ihren Backentaschen Wintervorrath ein, und halten auch einen mehrere Monat langen Winterschlaf. Ihre Größe beträgt 10 Zoll, der Schwanz 3 Zoll.

Tafel 21.

Mäuse. *Mus.*

Gattungskennzeichen: gewöhnlich 3 Backenzähne oben und unten, einige Arten 2 oben, andere 4 unten, gespaltene Oberlippen, geringelten, bald mehr, bald weniger behaarten Schwanz, keinen Winterschlaf.

1. Die Hausratte. *Mus rattus. le rat. the rat.* Eine jetzt beinahe über alle Weltgegenden verbreitete Landplage, welche sogar die Seefahrer auf die Schiffe und den Bergmann in seinen Gruben verfolgt, und überall, besonders auf Schiffen, in Waarenlagern und auf Getreideböden großen Schaden anrichtet. Sie wird 6—7 Zoll lang, der nackte Schwanz allein 7—8 Zoll, ist schwarzgrau von Farbe, sehr beißig und nicht schüchtern. Katzen sind selten gegen sie zu ges

Halbkaninchen. Cavia

- brauchen, weil die Käse ihren Geruch scheut, und fogar von ihr angegriffen wird. Desto besser dient gegen sie der Waschbär, den man jetzt schon häufig auf den Schiffen zu diesem Zweck hält. Trommeln, Gutzühner, und wenn man ihre Löcher mit Theer ausschmiert, vertreiben sie.
2. Die Wäher ratte. *Mus amphibius*. Fast eben so groß als die vorige, allein mit nur halb so langem Schwanz. Sie lebt im nördlich-mittelern Europa, Nordasien und Amerika ziemlich häufig, jedoch nicht gesellig; an Flußufern und in niedrig gelegenen Gemüthsärten, wo sie an der Fischbrut, den Wurzeln und Wintervorräthen vielen Schaden thut. Sie schwimmt sehr geschickt, ohne jedoch Schwimmhäute zu haben, ist auf den Rücken hin schwarzbraun, an den Seiten lichtgrau, die Ohren sind sehr klein. Unsere Gärtner nennen sie Erdwölfe.
3. Die Hausmaus. *M. domesticus* oder *musculus*. *la souris* die mouss. Auch ohne Beschreibung bekannt genug. Ihr nackter Schwanz ist so lang als der Körper, die Füße vierzehig mit einem kurzen nagelosen Daumen. Man findet sie jetzt nur in menschlichen Wohnhäusern, aber hier fast auch auf den ganzen Erdboden. Ihre Keuschheit, Pöflichkeit und Zähmbarkheit, würde sie zu angenehmen Gesellschaftern machen, wenn sie nicht alles zernagt, und benachset, und ihr Urin nicht so stinkend wäre. Ihre Vermehrung gränzt an das Wunderbare, denn sie werfen alle 3 — 4 Wochen, und meistens 5 — 6 Junge. Kägen, Wiesel und Zigel vertilgen jedoch viele. Es giebt übrigens auch weiße, schwarze und bunte. Ihre graue Farbe rührt von den abwechselnd schwarzen und weißen Färbungen ihrer Haare her, was man jedoch nur mit dem Vergrößerungsglas entdecket.
4. Die Waldbode große Feldmaus *M. sylvaticus*. *le mulot* the field rat. Ohngefähr 4 Zoll groß, mit fast eben so großem Schwanz, folglich größer als die Hausmaus, von der sie sich noch durch ihr kürzeres runderes Ohr, geringere Anzahl von Zigen, und Färbung unterscheidet. Sie ist oben braun, an den Seiten grau, die Brust gelblich, unter dem Bauche weiß. Nahrung, unangesehete Holzspäne und Getreideselbst sind ihr Lieblings- Nahrung; besonders Haberfeld, wo sie in manchen Jahren unglücklichen Schaden thut. Rasse, kalte Winter, mit Wechselkrößen, die kleinern Raubvögel, und namentlich die kleine Wiesel setzen ihrer ungeheuren Vermehrung Gränzen. Auch wandern sie bisweilen aus.
5. Die kleine Feldmaus. *M. agrarius*. *le campagnol* fieldmouse. Kleiner als die Hausmaus mit kaum einen Zoll langem Schwanz; rostbraunen Rücken und grauen Seiten. In den Feldern und Wäldern gleich häufig, und gleich schädlich, in Russland und England jedoch häufiger als in Deutschland. Da sie nur flache Röhren graben, so wühlen die Schweine sie auf, und treten sie.
6. Die größere Birkenmaus. *M. vagus*. Vorkäuglich in der im Gouz- verneint Tobolsk zu Hause, an dem Ob und Jenissej. Sie lebt vorzüglich in Birkenwäldern, von deren Samen und Knospen sie sich nährt. Schon bei geringen Kälte-Graden erstarren sie, und halten einen sehr langen Winterschlaf unter Steinen und Moos.
7. Die kleinere Birkenmaus. *M. betulinus*. Der vorigen in Absicht auf Lebensart und Nahrung ziemlich gleich; besonders in der tartarischen Steppe zu Hause. Sie ist lichtbraun gelb von Farbe, und hat quer über den Rücken und Schwanz hin dunklere Streifen.

Gattungskennzeichen: blättrige gestülpte Backenzähne, kurze, runde Ohren, ein ganz kurzer oder ganz fehlender Schwanz, vorn 4, und hinten nur 3 Zehen.

1. Der Aguti. *Cavia* oder *Savia Aguti*. Der Kopf und die gespaltene Lippe sind hafenartig, allein glatt, die Ohren klein und rund. Die Vorderfüße haben 5, die Hintern 3 Zehen, der Schwanz ist nur angeedeutet, und kaum einen Zoll lang; die Ganze Größe ist die eines kleinen Kaninchens. Sein Fell ist grau, in s dunkelgrünliche übergehend, der Bauch weiß, die Füße und Kehle gelblich. Er grabt zwar kleine Röhren, lebt aber sonst wie ein Kaninchen von allerlei Kräutern, Kraut und Gras. Erspreckt sträubt er das Haar, die ihm dann in Menge ausfallen. Brasilien und Paraguay sind sein Vaterland. Man ist sein Fleisch das Meer schwelgen. *Cavia porcellus* le cochon des Indes. the Guinea-pig. Trägt seinen Namen von seiner grunzenden Stimme, die der eines Spanferkels ähnelt, und davon, daß es von Brasilien über das Meer zu uns gekommen ist. Seine Farbe ist sehr wechselnd, die Grundfarbe jedoch fahlgelb; die Ohren sind rund und kurz, der Schwanz mongelt ganz. Es schwarm zwar, grabt aber keine eigenen Röhren, sondern bedient sich fremder; ist 9 Wochen trüchtig, bringt seine 5 — 6 Jungen lebend zur Welt, und hat nur zwei Zigen. Seine Nahrung sind Vegetabilien jeder Art. Im Winter verlangt es Strohwärme, im Sommer hält es auch im Freien bei uns aus. Man hat es neuerlich mit Erfolg gegen gichterische und skropulöse Uebel angewendet. Das Fleisch ist überliegend, seine Größe 10 — 12 Zoll.

Fettthiere. Hyrax.

Gattungskennzeichen: Zwei Zähne oben, und 4 unten, 2 kleine Eckzähne, 7 Backenzähne oben und unten; also nur noch entfernt mit dem Nagern verwandt, die 3 — 4 Zehn sind stumpf, mit kleinen Nägeln und meistens verwachsen. Der Schwanz fehlt.

3. Der Klippdass oder Klippendass. *Hyrax capensis*. Ein wundergebautes Thier, daß durch seinen innern und äußern Bau mit vielen Thiergattungen verwandt ist. Es wird 7 — 8 Zoll lang, 5 — 6 Zoll hoch, hat graubraune hafenartige Haare, eine weiße Kehle, und wird 2 1/2 Pfund schwer. Alle Arten von Kräutern und Wurzeln sind seine Nahrung; dagegen lauft es äußerst selten. Man ist es am Kap, wo es sich in feinsten Gegenden häufig findet. Es scheint jedoch durch ganz Afrika bis nach Syrien verbreitet.

4. Das Hudsonische Fettthier. *H. hudsonicus*. *Hystrix dorsata* Blumenbach. P. Urson. Mit dem Stachelschwein durch die einzeln starren Borsten verwandt. Am Hudsonstrom, in Canada und Labrador ziemlich häufig, und hier den jungen Baumstämmen schädlich. Es hat keine Eckzähne, ist graubraun, mit weißen Haarspigen und erreicht die Größe eines Kaninchens.

5. Der Daman. *Hyrax syriacus*. Aehnlich dem Kapischen Fettthier aber größer, gefleckter und wellenförmig gezeichnet, und graubraun von Farbe. Arabien, Aegypten und die Gebirge Arabiens sind sein Vater-

Land, er gräbt nicht, lebt von Pflanzen, und erreicht die Größe eines Kaninchens.

Tafel 23.

Springmäuse. Dipus.

Gattungskennzeichen: 4 Backenzähne oben, 3 unten, kurze Vorderfüße, zum Gehen untauglich, lange Hinterfüße zum Springen, ein länger Schwanz mit buschiger Spitze.

- 1 — 2. Der Gerboa. *Dipus Jerboa*. Blumenbach, Diator. Oken. le Gerboise. Nur 3 1/2 Zoll lang, mit 9 Zoll langem Schwanz. Ein lebhaftes, über die ganze Nordküste von Afrika, Syrien und Arabien verbreitetes Thier, das meistens auf den 3 — 4 Zoll langen Hinterfüßen hüpfend sich fortbewegt, und 7 — 8 Fuß weite Sprünge machen kann. Es nährt sich von Getreide und andern Körnern, die es mit seinen Vorderfüßen beim Fressen festhält, und ist mausefarben, unterm Bauche und an der Schwanzspitze weiß. Es geht gewöhnlich nur des Nachts aus, und schläft am Tage zusammengerollt in Steinhöhlen.
3. Der Akadaga oder Pfeilspringer. *Vivulus*. Sieben Zoll lang, der Schwanz 10 Zoll, mit einem schwarzen Busche. Sein kurzes, weiches Haar ist fuchroth, unten und um die Nase weiß; um das Maul stehen steife 3 Zoll lange Borsten. Auch er lebt in Erd- und Steinhöhlen, die er geküchelt mit dem Gebiß und den Vorderfüßen gräbt. Auf der Flucht scheint er zu fliegen, so schnell folgen sich seine Sprünge, und kaum vermag sie ein Reuter einzuholen. Die Tartare und die Ebenen von Mittelasien sind ihr Vaterland, und ihre Hezigt ein Lieblingsvergnügen der Tartaren. Ihre Nahrung sind Pflanzen und Saamen.
4. Der Kanadische Springer. *D. canadensis*. Eben so lebhaft und schnell, wie die andern Arten, doch in kälterer Gegend zu Hause. Er hält daher auch einen langen Winterschlaf in eigenen dazu bereiteten Lehmklumpen unter der Erde; wird nur 2 Zoll lang, mit 3 1/2 zolligen Schwanz, ist roßbraun, hat kurze Ohren und sehr kurze Vorderfüße.

Das Stachelschwein. *Cystrix*.

Gattungskennzeichen: 4 Backenzähne; gepaltene platte Schwanze, kurze Ohren und Schwanz; eigenthümliche hornartige Stacheln über den obern Körper.

- 5 — 6. Das gemeine Stachelschwein. *Hystrix cristata*. le porc-epine. die porcupine. Ein sonst sehr verrines, und doch völlig harmloses Thier, das seine Stacheln nicht von sich schleudert, sondern nur in der Angst sträubt und dann leicht verliert. Es gräbt sich Höhlen, schläft am Tage und häßt sich von Pflanzen. Seine Nagelzähne sind sehr stark. Es wird 2 Fuß lang. Der Schwanz ist kurz und steif, die Füße sind niedrig und mit starken Nägeln bewaffnet. Sein Fleisch wird gegessen und soll sehr schmackhaft seyn. Afrika, Syrien und Persien sind sein eigenthümliches Vaterland; doch soll es auch in Sicilien und Italien 6. welche geben.

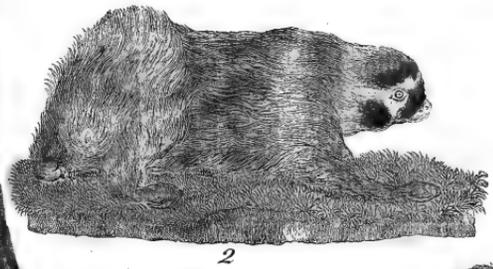
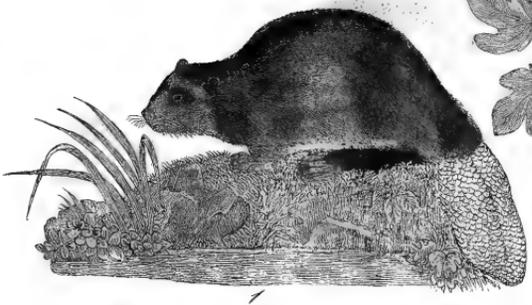
Tafel 24.

Hafen. *Lepus*

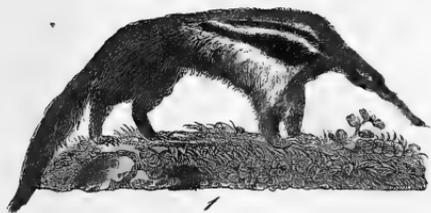
Gattungskennzeichen: eine gepaltene Oberlippe, 6 Backenzähne oben,

5 unten; ein zweifaltiger Magen, lange Ohren und Hinterfüße, kurzer aufgestämmter Schwanz. Die Sohlen sind behaart.

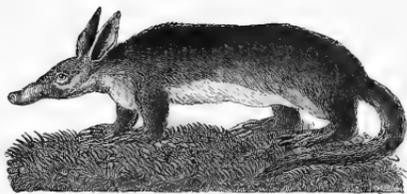
1. Der gemeine Hase. *Lepus timidus*. le lievre. the hare. Ein fast über die ganze Erde verbreitetes Thier, das sich von dem verwandten wilden Kaninchen durch seine längern Hinterläufe, Größe und nackten Ohren unterscheidet. Die Jäger unterscheiden noch Berg- Feld- und Waldhasen; die ersten sind größer. Auch findet man bisweilen weiße, schwarze und gefleckte. Seine große Fruchtbarkeit verhindert seine Ausrottung; die ohne sie die Jagd und die Raubthiere herbeiführen würden; auch schägen ihn seine List und Zurückfamtkeit. Geruch und Gehör sind sehr scharf, allein das Gesicht stumpf, trotz der großen, auch im Schlaf immer offenen Augen. Im Winter, wo sein Dalg und Fleisch am geschäftesten sind, wird er bei hohem Schnee den langen Bäumen schädlich deren Dast er abragt.
2. Das wilde Kaninchen. *Lepus cuniculus*. le Lapin the rabbit. Die Füße sind nur halb so lang als der Körper, die Ohren so lang als der Kopf und mit einer schwarzen Spitze versehen, die dem Hasen fehlt; auch ist es merklich kleiner. Es hält sich am liebsten in bergigten und sandigen Gegenden. Lebt mit dem Hasen in offener Feindschaft, so daß es seine Jungen gersehtet, und gräbt sich tiefe zusammenhängende Nöhren. Die Ausrottung der wilden Kaninchen ist schwerer, und gelingt nur vermittelst des Frettchens. Sein Fleisch ist genießbar, doch nicht so schmackhaft als das des Hasen. Ihr Haar wechselt im Winter die Farbe wie beim Hasen, ist jedoch immer mehr lichtgrau.
3. Das zahme Kaninchen. *Lepus cuniculus domesticus*. In seinem Bau von dem wilden wenig verschieden, doch etwas größer, nackter an den Ohren und ohne die schwarze Spitze an denselben. Bei uns hält es sich nur gezähmt, und die wilden dulden es nicht unter sich. Auf den barbarischen Inseln soll es sich wild finden. Seine Vermehrung gränzt an das unglauubliche. Pennont berechnet, das sich ein Paar in vier Jahren auf 174870 vermehren könnte. Das Fleisch ist essbar, und das Fell wird als Pelzwerk gebraucht.
4. Der Seidenhase. *L. cuniculus angorensis*. Stammt aus Syrien wo auch Ziegen, Katzen und andere Thiere das lange, seidenartige Haar annehmen. Er ist etwas größer als das gemeine Kaninchen, gräbt weniger, ist weichlich und arter aus. Das Haar desselben fällt im Frühjahr und Herbst aus; man kämmt es dann, und verarbeitet es zu allerlei Strickereien und Webereien.
5. Der nordische Hase. *L. variabilis* oder *alpinus*. Nur auf den Alpen zunächst der Schneehöhe, außer dem aber im ganzen Norden zu Hause. Die Ohren sind kürzer als bei dem gemeinen Hasen, der Körper größer, das Haar im Winter schön weiß, im Sommer graubraun. Er wirft nur zweimal, und zieht im Sommer nördlicher, und in Gebirgen höher.
6. Der gebirgliche Hase. Diese Abbildung gründet sich seit Conrad Chesners Zeiten auf eine oft widersprochene und immer wieder erneute Sage. Im Kasseler Museum zeigt man einen Hasenkopf mit kleinen Stirnauswüchsen vor, und bei Jour in Schlesien sollen sich noch bisweilen welche finden.







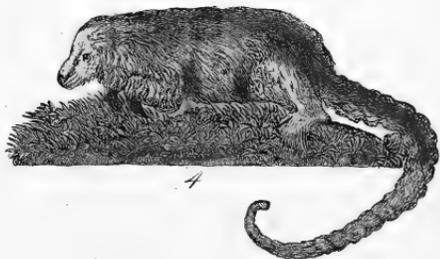
1



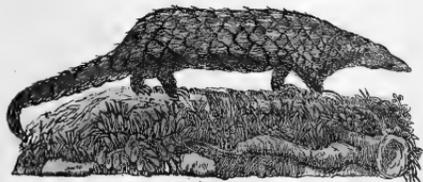
2



3



4

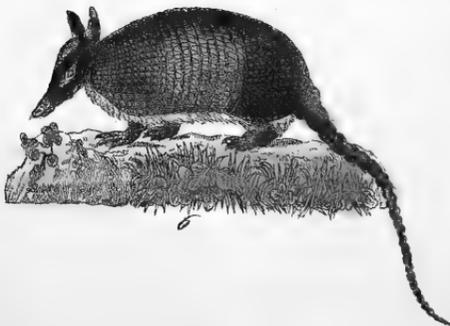
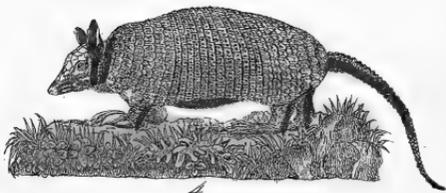
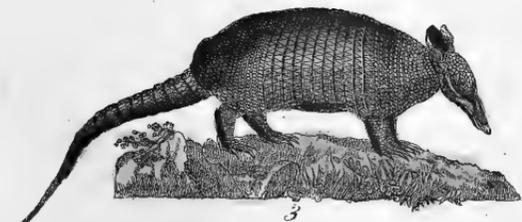
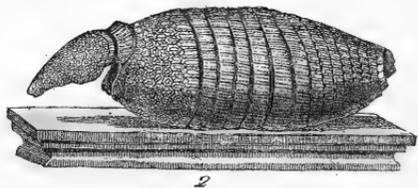
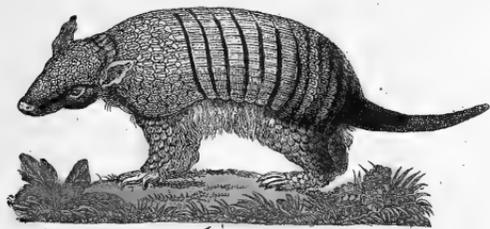


5

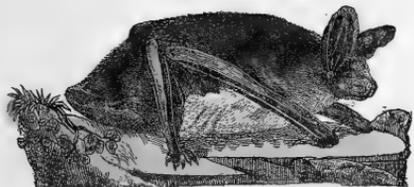


6

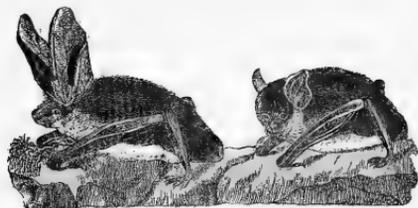








2



3

4



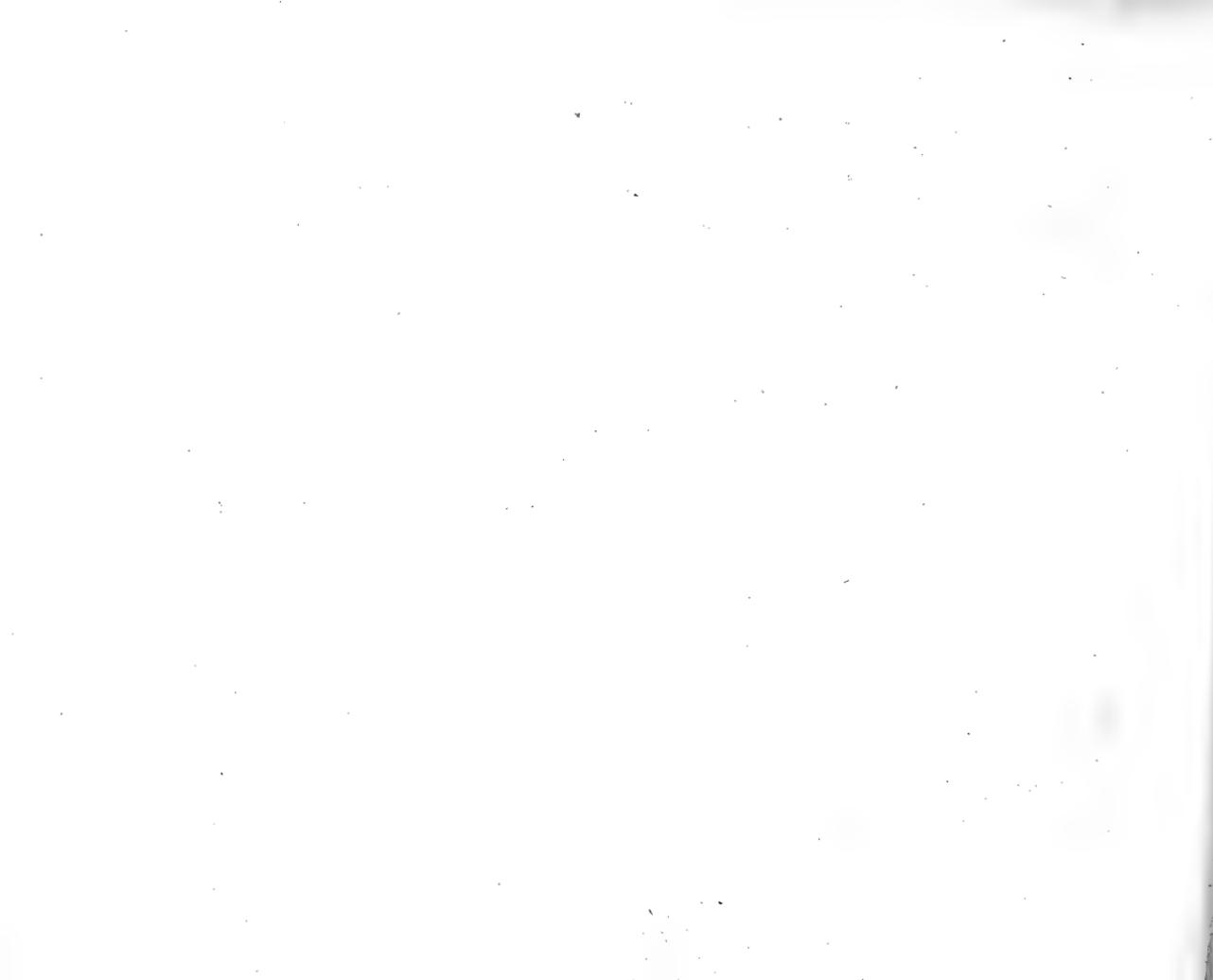
1

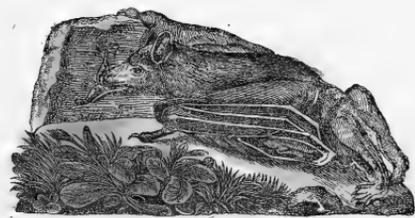


5

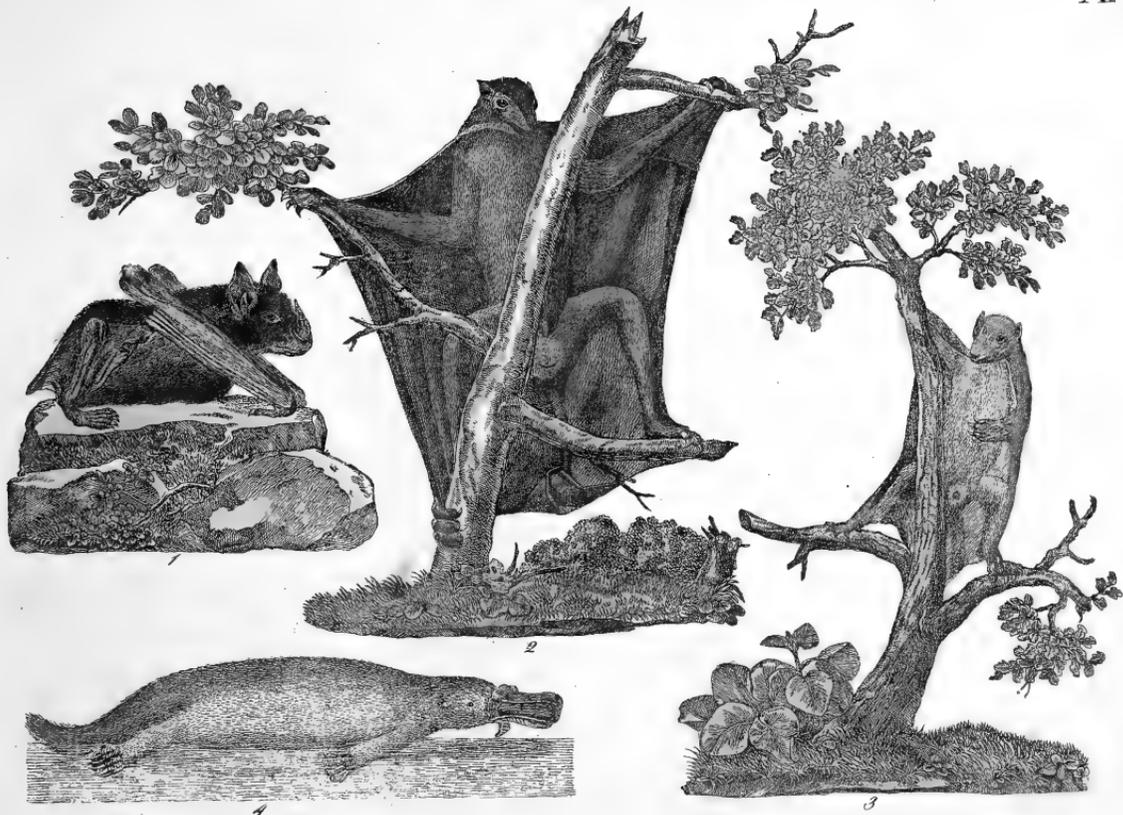


6











Fünftes Heft.

Tafel 25.

Der Biber. *Castor*.

1. Der Biber. *Castor fiber*, le *castor*, the beaver. Wir kennen bis jetzt nur eine einzige Art von dieser Gattung; jedoch zwei Spielarten, die Canadische und Europäische. Die erstere ist größer, schön kastanienbraun, und baut regelmäßige Wohnungen; die letztere ist lichtbraun, auch grau, weiß und schwarz, kleiner und gräbt lieber schief am Wasserspiegel in das Ufer aufsteigende Röhren, die zu backofenförmigen, ausgestakten Wohnungen führen. Die Füße sind nur hinten mit einer Schwimmhaut versehen, kurz und fünfzehig; jedoch schwimmen sie sehr geschickt, wobei ihnen der platte, eiförmige beschuppte Schwanz als Ruder dient. Die 4 Ragezähne sind gekrümmt, stark und gelb, so daß sie mit Leichtigkeit 2 — 5 Zoll starke Stämmchen abragen können, von deren Rinde sie sich nähren. Am meisten lieben sie Pappeln, Weiden, Ulmen, Platanen, Magnolien; jedoch fressen sie auch allerlei Kräuter und Früchte. Die künstlichen Dämme und Wohnungen, die sich vorzüglich die amerikanischen Biber zu bereiten wissen, haben sie besonders berühmt gemacht; allein ihr kostbares Fell, dessen Haar zu Hütsitzen und Pelzwerk gleich schätzbar ist, hat die Habgucht der Menschen gegen sie sehr gemacht, und dadurch ist ihre Zahl sehr vermindert, ja in den meisten Gegenden von Europa sind sie völlig ausgerottet. In Deutschland finden sich nur an der Elbe, Donau und Weser einige Familien. Am die Hudsonsbai und in Nordasien sind sie noch am häufigsten. Ihr Fleisch wird gegessen, und ist nach den canonischen Gesetzen der römischen Kirche auch in den Fasten erlaubt; ja der Schwanz gilt für einen Lackerbissen. Der canadische Biber wird $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, der Schwanz 1 Fuß.

Harmlose Thiere. Bruta.

Faulthiere. *Bradypus*.

Gattungskennzeichen: Gar keine Vorderzähne, sondern nur Eck- und Backenzähne. Lange Vorderfüße mit starken, sehr langen Krallen. Ohren klein, Kopf rund, Nasenlöcher weit.

2 und 5. Der Inau. *Bradypus didactylus*, le *pareseux*, the sloth. Diese Art unterscheidet sich dadurch, daß sie vorn nur zwei Zehen, hinten drei hat. Der Schwanz fehlt; die Haare sind weich, braun und

grau. Sein Vaterland Guiana. Er ist beweglicher als der Ai, frisse Baumlätter, Früchte und Moos, und schläft mit allen vier Füßen aufgehängt an Baumrinden. Seine Größe beträgt nur $1\frac{1}{2}$ Fuß; bei seiner Langsamkeit wird er leicht andern Thieren zur Beute, gegen die er nichts als seine scharfen Krallen zur Wehr hat. Die Stimme klingt wie sein Name.

3 und 4. Der Ai. *Bradypus tridactylus* Etwas größer als das Vorhergehende; mit runderen Kopf und einem kleinen Stumpfschwanz. Die eigenthümlich gestellten, mehr seitwärts gerichteten Füße, von denen die vordern fast doppelt so lang als die hintern sind, machen seinen Gang höchst beschwerlich und langsam; selbst Schläge und Wunden können ihn nicht beflügeln. Daher verläßt er auch keinen Baum leicht eher, als bis er ihn abgefressen hat. Dann rollt er sich zusammen und stürzt ohne Schaden herunter. Er bringt nur ein Junges gewöhnlich zur Welt und lebt in Brasilien und Guiana. Seine Stimme klingt ebenfalls wie sein Name. An Größe kommt er dem Fuchs nahe.

Tafel 26.

Ameisenfresser. *Myrmecophaga*.

Gattungskennzeichen: Eine zahnlose, verlängerte rüsselartige Schnauze, wurmförmige Zunge, lange Krallen an den Scheerfüßen.

1. Der Mumi. *Myrmecophaga jubata*, le *tamanoir*, the ant-eater. Sein langes, hartes Haar ist lichtgrau, über den Rücken hin schwarz, untern Bauche schmutzweiß. Er ist völlig harmlos, lebt einsam in Paraguay an feuchten Orten von Ameisen, die er aufscharrt, und mit seiner klebrigen Zunge sehr gewandt einschluckt. Seine Größe erreicht $\frac{4}{5}$ Fuß, die Höhe 2 Fuß. Der Gang ist langsam, der Kopf herabhängend, die Riesen unbeweglich.

2. Der Kagare. *Myrmecophaga tetradactyla*, le *cochon de terre*, (Büffon.) Wird nur zwei Fuß lang, hat ein gelblichweißes welliges Haar, einen Würfelschwanz und ziemlich lange, aufrecht stehende Ohren. Er besteigt Bäume, scharrt nach Erdbienen und Ameisen, frisst gern Honig und lebt in Brasilien und Paraguay.

4. Der kleine zweizehige Ameisenfresser. *Myrmecophaga didactyla*, le *fourmilier*, (Büffon.) So groß wie ein Eichhörnchen, mit einem, dem Körper gleich langen, Würfelschwanz, seideweichen, eben fuchserothen, unten grauen Haar, und vier Zoll langer Kleb-

riger Zunge. Er scharrt die Ameisenhaufen auf, und nährt sich fast ausschließlich von ihren Besohnern. Sein Vaterland ist Südamerika.

Schuppenthierc. Manis.

Gattungskennzeichen. Ein völlig zahnloser Mund, lange, wurmförmige Zunge; fünf Krallen an den verwachsenen Zehen, der Körper überall mit schwarzen, beweglichen Schuppen bedeckt.

5. Der Pangolin. *Manis pentadactyla*. le pangolin. Auf Jermosa und in andern Gegenden Ostindiens zu Hause, daher auch jermosanisches Teufelchen. Ein harmloses, schüchternes Thierchen, das etwa drei Fuß lang wird, in Felsenlöchern und selbstgegrabenen Höhlen lebt, und Ameisen frisst. Wenn ihm angst wird, rollt es sich kugelförmig zusammen, und kann dann nicht leicht verletzt werden. Der Bauch ist dünnbehaart, Ohren und Augen klein. Es soll gar nicht laufen, und 2 Monat hungern können. Sein kurzer Schwanz und seine 5 Zehen unterscheiden es.

6. Der Phatagin. *Manis tetradactyla*. Vierzehig, nur 10 Zoll lang, der Schwanz noch einmal so lang; schwarzbraun von Farbe; die Füße und der Unterleib sind behaart. Seine Lebensart, Nahrung und Vaterland sind dieselben. Die Schuppen beider Arten benutzte man in Ostindien zu Schildern und Panzern.

Nüsselbär. Nasua.

Gattungskennzeichen: Gebiß und Füße wie bei dem Bär, die Nase verlängert zum Nüssel und beweglich, die Ohren kurz, der Schwanz lang.

3. Der Quachi. *Nasua subfusca*. Durch ein Versehen hier aufgenommen, indem seine Gattung den Uebergang vom Waschbär zu den Stinkthieren bildet. Das Vaterland dieses Thiers, von dem man bereits mehrere Arten kennt, sind die südlichen Theile von Nordamerika. Der Leib ist walzenförmig, der Schwanz lang und geringelt, der Kopf dem Dackelkopf ähnlich. Ihre Nahrung Baumfrüchte, Wurzeln, Vögel, Eier, Mäuse. Der Quachi läßt sich leicht zähmen, in der Freiheit gräbt er sich Höher. Bäume besteigt er mit großer Leichtigkeit. Seine Größe ist die eines halbwüchsigen Fuchses.

Tafel 27.

Gürtelthiere. Tatu.

Gattungskennzeichen: Der Mund ohne Vorder- und Eckzähne,

aber meistens mit 8 Backenzähnen besetzt; der Körper mit einem hornartigen Panzer bedeckt, der in der Mitte 3—17 bewegliche Gürtel hat, die nach dem Alter und Arten in der Zahl wechseln. 2—4 Zigen; 4 Krallen zum Graben.

1—2. Der *Tatupeba*. *Tatu sexcinctus*. l'encouvert. Einen und einen halben Fuß lang; der Schwanz 9 Zoll. Seine Schilder sind vorzüglich fest, und dunkelbraun von Farbe. Die Haare am Bauche sind weiß und borstig; die Schnauze stumpf, die Ohren abstehend. Er lebt in selbst gegrabenen Löchern, frisst Gras, Wurzeln und Früchte, auch Aas; geht aber nur des Nachts auf seine Leistung aus. Sein Fleisch wird nicht gegessen; Paraguay ist sein Vaterland. Die Abbildung 2. stellt einen ausgeleerten, trocknen Panzer vor.

3. Der *Kaschikam*. *Tatu novemcinctus*. le Cachicam. Kleiner als der vorhergehende, 16 Zoll lang, mit 14 Zoll langem Schwanz; mit 6—11 Gürteln; der Mund ist rüffelartig, die Zunge wurmförmig und spitz. Er lebt, wie alle seiner Gattung in selbstgegrabenen Löchern, nährt sich von Würmern, Schnecken, Fleisch, und findet sich in ganz Brasilien auf sandigen Hügeln. Sein Fleisch ist essbar.

4. Der *Tatua i*. *Tatu duodecimecinctus*. le petit cabassou. Mit kürzerem Kopf und Schwanz als die vorige Art. Die 4 Krallen von den Vorderfüßen sind sehr groß, die fünf an den Hinterfüßen kleiner. Er lebt ebenfalls in Südamerika; wird $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, und stimmt in Absicht auf Lebensart und Nahrung mit den andern Arten überein.

5. Der größte *Kabassu*. *Tatu maximus*. Drei Fuß lang mit fast eben so langem Schwanz. Er hat ebenfalls 12 Gürtel, die jedoch schiefer laufen. Die Schnauze ist verlängert, die Ohren sind kurz, die Schildplatten erhaben. Er soll so stark seyn, daß er einen Mann auf seinen Rücken tragen könne. Seine Farbe ist fast schwarz. Er lebt in den großen Wäldern am Laplata, und nährt sich von Thieren, die er überwältigen kann. Auch soll er nach Leichen graben.

6. Der *Tatumataka*. *Tatu cheloniscus*. Nur etwas über einen Schuh lang, mit eben so langem Schwanz, 6—9 Gürteln, borstigen grauen Haaren unter dem Bauche, und eigentümlichen Platten an dem Schwanz. Er ist der einzige seiner Gattung, der sich vollkommen kuglich zusammenkrümmen kann, ist sehr furchtsam und lebt ebenfalls in Südamerika. Wenn er sich zusammen gerollt hat, kann man ihn nicht öffnen, allein leicht durch einen Wurf auf die Erde tödten.

Handflügler. Chiroptera.

Fledermäuse. Vespertilio.

Gattungskennezeichen: Zwischen vier Fingern der Vorderfüße, den Hinterfüßen und dem Schwanz eine seideweiche, feinbehaarte Flughaut. Die Vorderfüße länger als der ganze Körper. Der Daumen der Vorderhand frei. Die Nägel hakenförmig.

1—2. Die gemeine Fledermaus. *Vespertilio murinus*. la chauve souris. the bat. Der Körper ist gegen drei Zoll lang, röthlichgrau, unten lichtgrau, die Ohren vorwärts stehend, und mit einem eigenthümlichen Deckel versehen. Sie ist beinahe auf der ganzen Erde verbreitet, fliegt in der Morgen- und Abenddämmerung umher, und hascht nach Schmetterlingen und andern Insekten. Am Tage und in dunklen Nächten verkriechen sie sich in dunklen Höchern, Wöden und Schornsteinen, wo sie sich verkehrt an den klauigen Hinterfüßen aufhängen. Auch gehen sie sehr dem Speck nach. Im Frühling tragen die Weibchen bisweilen ihre säugenden Jungen fliegend an ihren Zügen mit herum.

3. Die langhörige Fledermaus. *Vespertilio auritus*. Poreillard. Etwas kleiner als die vorhergehende, und verzüchtlich durch ihre $\frac{1}{2}$ Fuß langen, aufrechtstehenden Ohren, kenntlich. Sie ist auch bei uns nicht selten, schwarzbraun von Farbe, am Bauch ganz weiß, in der Lebensart jedoch von der gemeinen nicht verschieden. Im Winter erstarren sie zu einem Winterschlaf, aus dem sie jedoch jeder warme Tag erweckt.

4. Die Hufeisennase. *Vespertilio ferrum equinum*. le petit fer à cheval. Nur 2 Zoll lang. Die Nasenhaut ist gefaltet, und gleicht etwas einem Hufeisen. Ueber derselben ist ein stehendes Hautblättchen. Sie fliegen bisweilen auch am Tage, am häufigsten am Wasser, von dessen Oberfläche sie geschickt Insekten wegfangen. Ihre Farbe ist röthlichgrau, der Bauch weiß. Auch sie findet sich häufig in Deutschland.

5. Die Speckmaus. *Vespertilio noctula*. la noctule. Gegen 4 Zoll groß. Die Ohren sind kurz, der Kopf ebenfalls und fast

dreieckig. Die ausgepannten Flügel fast einen Schuh lang; die Farbe graubraun, die Flughaut glänzend schwarz. Sie soll am meisten dem Speck nachgehen und daher ihr Name. Doch liebt sie auch die Nähe des Wassers, und findet sich in Deutschland fast überall.

6. Der Spätling. *Vespertilio serotinus*. la serotine. Sie ist 3 Zoll lang, weißgrau von Farbe, mit schwarzer, spitzer Schnauze, kurzen, runden Ohren, und dunkler Flughaut. Der Schwanz ist kurz. Bei uns findet sie sich nur in Wäldern und Gebirgen, und zwar selten; häufiger in Sibirien, vorzüglich am Baikalsee.

Fledermäuse. Vespertilio.

1. Die Schaufelnase. *Vespertilio perspicillatus* L. Phyllostoma hastatum. Oken. le fer de lance. Buffon. Vier Zoll lang, mit einem eigenthümlichen, dreispitzigen Blatt auf der Nase; der Schwanz fehlt; der Balg ist aschgrau. Sie bewohnt die wärmeren Gegenden von Amerika, nährt sich von Insekten, und hält sich in Bäumen und Vogelnestern auf.

2. Die Spitzmaus ähnliche Fledermaus. *Vespertilio soricinus*. le seville. Buffon. Nur zwei Zoll lang, mit kurzen, stumpfen Ohren; das Blatt auf der Nase ist eirund; der Schwanz fehlt; das Fell ist mausgrau mit Roth überlaufen, daher der Spitzmaus ähnlich; die Zunge ist lang und stachelig. Surinam und die Karaiten ist ihr Vaterland, und wenn es keine Verwechslung ist, auch die Länder am Senegall.

3. Die großköpfige Fledermaus. *Vespertilio cephalotea* Pallas. la grande cephalote. B. Der Kopf ist hervorstehend groß, die Nase dick, die Nasenlöcher röhrenförmig, die Zunge warzig und stachelig; der Schwanz ragt über die Flughaut hinaus. Ihre Farbe ist aschgrau, der Bauch weißlich. Sie bewohnt die Melucischen Inseln und wird 4 Zoll lang.

4. Das Gespenst. *Vespertilio (Phyllostoma) spectrum*. le vampyre. Etwas Zoll lang, mit den ausgebreiteten Flügeln so groß als eine Taube. Die Zunge ist schmal und lang, vorn röhrenförmig zum Blutsaugen. Die Landenge Dartien und terra firma in

Amerika sind ihr Vaterland. Dort machten sie sich den ersten Ansiedlern furchtbar, dadurch, daß sie des Nachts dem Vieh und Menschen fast ohne allen Schmerz das Blut ausaugten. Jetzt scheut man sie weniger. Auf jeden Fall waren die ersten Nachrichten davon übertrieben. Sie beißen erst eine kleine Wunde, erweitern diese dann durch ihre Zunge, und setzen hierauf ihre Schnauze zum saugen fest auf die Haut, wobei sie mit den Flügeln den Schlafenden beständig Luft zufächeln sollen. Der Schwanz mangelt, und die Flughaut ist zwischen den Hinterfüßen aufgesplizt. In Ostindien und einigen Südseeinseln giebt es ähnliche Arten, die sich hauptsächlich von Palmen-saft nähren.

5. Die Kastanienbraune Fledermaus. *Vespertilio rufus guyanensis*. Fünf bis sechs Zoll lang, mit langen, hängenden Ohren, vorstehender Nase. Mit ausgefaltnten Flügeln mißt sie 2 Fuß. Guyana ist ihr Vaterland, und zwar soll sie sich hier auf den weiten Waldreisen in solcher Menge finden, daß ihre Menge die Luft verdunkelt. Doch schreibt man ihr keinen Schaden zu. Ihre Farbe ist oben schön braun, an den Seiten hellgelb, unten schmutzig weiß.

6. Die kurzgeschwänzte Fledermaus. *Vespertilio brevicaudatus*. Ebenfalls in Guyana zu Haus; einen Zoll lang, mit schmalen, langgestreckten Flügeln; die Ohren sind lang und hängend. Ihre Lebensart nicht abweichend von der der übrigen Arten.

Tafel 30.

1. Die rußfarbene Fledermaus. *Vespertilio hastatus*. Sie hat die Größe der gemeinen Fledermaus; das Fell ist rußfarbig, der Schwanz sehr kurz. Ihr Vaterland ist Brasilien.

2. Der fliegende Maki. *Lemur volans*. *le galeopitheque variè*. B. Keine Fledermausart, sondern zu den Affen gehörig, und nur der Lehnlichkeit wegen hier mit aufgenommen. Kopf und Maul sind klein und zugespitzt; nur in der untern Kinnlade befinden sich Vorderzähne. Die Füße sind fünfzehig und mit einem Daumen versehen. Vom Hals dehnt sich eine zarte, feinhaarige Flughaut bis

zum Schwanz, von aschgrauer Farbe. Der Rücken ist wellenförmig weißgrau. Er klettert und springt mit großer Fertigkeit und Kraft, wobei er die Flughaut ausdehnt, ohne sie zu schwingen. Baumfrüchte sind seine Nahrung; sein Vaterland die ostindischen Inseln, namentlich die Molukken und Philippinen. Seine Größe erreicht drei Fuß.

3. Eine ähnliche Art, kleiner, rothbraun von Farbe, vielleicht nur durch das Alter von der vorigen verschieden.

4. Das Schnabelthier. *Ornithorhynchus paradoxus*. Bis jetzt das einzige Thier seiner Gattung, und darum, als einzeln stehend hier aufgenommen. Im Körperbau gleicht es dem Fischotter; allein es hat nur zwei Backenzähne in jeder Kinnlade, die sich oben und unten zu einer Art von Schnabel verlängert, der jedoch mehr eine Art Saugröhre ist, und sich nicht, wie ein Entenschnabel öffnet. Die Füße sind fünfzehig, und mit Schwimmhäuten versehen. Die Augen sind sehr klein, und haben eine Strichhaut; den Ohren fehlt die Muschel und ein Gehörknöchelchen. Er wird $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, und findet sich in Neuhoolland in stehenden Wassern, wo es, Entenartig, untertaucht, und im Schlamm seine Nahrung sucht. Lizen hat man noch nicht entdeckt, allein seinem ganzen Körperbau nach, muß es lebendige Junge hervorbringen. Man kennt bis jetzt nur zwei Spielarten, die sich durch die Farbe unterscheiden; eine graubraune und eine braunrothe. Ihre Naturgeschichte ist noch nicht hinlänglich bekannt.



1.



2.



3.

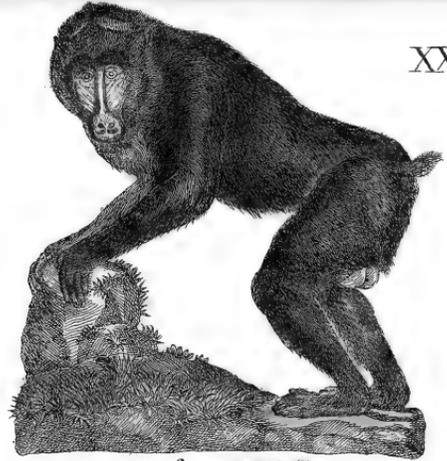


4.





1.



2.



3.



4.

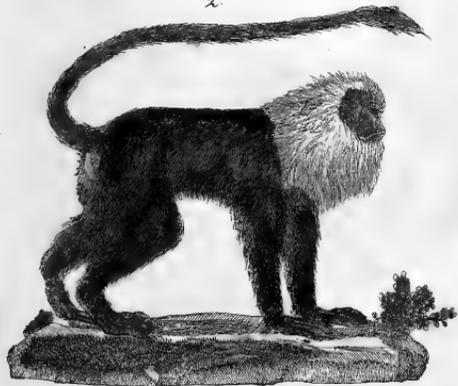




2.



1.



3.



4.

17

18

19



2



5



3



4



1



Sechstes Heft.

Tafel 31.

Affen. Simia. Ungezwänzte.

Charakteristisches: Vorn Hände; auch die Hinterfüße größtentheils Handförmig gebildet; 4 Vorderzähne, 1 Eckzahn und 5—8 Backenzähne in jeder Kinnlade. Die Rippen vorn auf der Brust, die Ohren nackt. Nur in den allgemeinsten Umrißen dem Menschen ähnlich; des aufrechten Ganges, wegen Mangel der Ferse, unfähig, Bloss in den Tropischen Ländern zu Hause.

1, 2. Der Orangutang. *Simia satyrus*: Porang utang. Auf *Borneo* und wahrscheinlich auch von andern ostindischen Inseln zu Hause. Er wird bis 3 Fuß hoch, hat eine stumpfe vorgestreckte Schnauze, ist im Gesicht nackt, sonst ganz behaart. Französische Philosophen haben es höchst interessant gefunden, Aehnlichkeiten zwischen ihm und dem Menschen aufzusuchen, anstatt die weit überwiegend größere und mehrere Verschiedenheiten zu bemerken. Die vier Hände, weitabgesetzten Daumen, mangelnden Fersen, der ganz andre Bau des Knies, der Kopfknochen, des Gehirns, der Nase; die langgezogenen Muskeln, das Mißverhältniß der Glieder, namentlich der langen Vorderfüße, das schmale Becken, der niedrige Gesichtswinkel von 58 Graden, das Hervortreten aller thierischen Organe, und noch mehr innere Verschiedenheiten entfernen denselben weit mehr, als sie auf eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem Menschen und seiner Gattung schließen lassen.

Freilich ist der Bau des menschlichen Körpers auch der *Urtypus* des feinen, woraus jedoch keine größere Verwandtschaft folgt, als zwischen uns und allen Thieren. Die Farbe seiner Haare ist ein ins grüne spielendes Braun, unterm Bauche jedoch ist sie heller. Er lernt aufrecht gehen, allein sein natürlicher Gang ist ein Hüpfen; in beiden Fällen aber tritt er nie auf die ganze Sohle. Indef ist er äußerst gelehrt, und läßt sich sogar an allerley menschliche Bedürfnisse und Sitten gewöhnen. Auch im wilden Zustande ist er nicht so bößhaft als andere Affen.

3, 4. Der gemeine türkische Affe. *Simia sylvanus*. Le Singe. The pigmy Ape. Etwas größer als ein Fuchs, mit kaum bemerkbaren, daher von einiger abgelesenen Schwanz, olivengrau braun von Farbe, völlig, bis auf wenige Stellen im Gesicht, behaart. Auch außer den Bentkeifen, besonders im nördlichen Afrika anzutreffen; selbst bei *Siberaltar* und in *Corfica* sollen sich verwilderte finden. Ihre Nahrung

besteht in Insekten, Eiern, Früchten aller Art, und daher werden sie, wo sie sich häufig finden, wie im Innern von *Afrika*, sehr schädlich für die Feld- und Gartenfrüchte. Wahrscheinlich hat er zu der Fabel von den *Pygmäen* Veranlassung gegeben. Er wird zwar leicht zahm, behält aber doch immer etwas tückisches.

Tafel 32.

Der langarmige Affe. *Simia Lar*. Le Grand Gibbon. The longarmed Ape: Gegen 4 Fuß lang, braunschwarz, das Gesicht mit grauen Haaren umgeben. Die Vorderfüße und Finger sind unverhältnißmäßig lang; die Hinterkeulen nackt mit einem Ansatze von Gefäßschwelen. Die Nägel sind flach. Er geht unbeholfen, klettert aber sehr fertig, nährt sich von Früchten, und wird leicht zahm. Sein Gesicht ist besonders häßlich, und seine Haltung mißgestaltet. Uebrigens findet er sich in Vorder- und Hinter- Indien.

Der kleine Gibbon. *Simia Moloch*: *leviscus*. Le petit Gibbon. Nicht völlig 5 Fuß hoch; dem Vorigen sehr ähnlich, aber zottig behaart, vorn braunschwarzlich, hinten grau, die Stirn weiß, das übrige Gesicht schwarz; die vordern Füße und Finger um 1/3 länger als die hintern, Er findet sich häufig auf *Java*, und wahrscheinlich auch im übrigen Ostindien, wenn die dort erwähnten nicht Abarten von ihm sind. Lebensart und Haltung sind mit dem Vorigen übereinstimmend.

Der Bauwau. *Simia Golo*. Lar Gmelin. Le Gibbon cendré. Gesicht und Ohren sind fohlschwarz; der Kopf lang behaart, weißgrau von Farbe, der übrige Körper schwarzgrau, die Hände reichen nur bis an's Knie. Er lebt auf *Java*, und wenn es keine Verwechslung ist, in *Bengalen*; und wird 3 Fuß lang.

Der hundsöpfige Affe. *Simia cynocephalus*. Le Mayot. The barbary Ape. Dem gemeinen Affen nicht unähnlich, aber größer, bößartiger und ungelehrter. Der Kopf ist gestreckter und einem Hundskopf nicht unähnlich. Das Gesicht ist fast nackt, der übrige Körperbau grünlich braun, der Bauch blasgelblich; die Größe fast 4 Fuß. In *Indien* ist er ein Gegenstand der Verehrung, so bößartig er ist; so daß einst den *Portugiesen*, als sie einen Tempel auf *Ceylon* pflanzten, 700000 Dukaten für einen erborten, als Reliquie verehrten Affenzahn geboten wurden. Sie sollen selbst Frauen anfallen, wenn sie mit Früchten zu Markt gehen, und ausplündern. Das Gesicht ist bläulichschwarz, die Augen grün,

Tafel 33.

Papio. Geschwänzte Affen mit Gefäßschwieneln. Pavian.

1. Der große Pavian. *Simia porcaria*. Le Grand Papion. The great Baboon. Die Schnauze verlängert, fast wie ein Schweinsrüssel, die Nasenlöcher nahe beisammen, die Stirn aufgeworfen, die Backen dick, das Haar lang und braun, der Schwanz stumpf; an den Hinterbacken starke rothe Gefäßschwieneln; die Finger kurz. Sein Vaterland ist Afrika. Er ist sehr böhsartig, stark; läßt sich nie zähmen und wird 3 Fuß lang. Die Vorderfüße sind bedeutend kürzer; daher er auch besser vierfüßig laufen kann.
2. Der kleine Pavian. *Simia apedia* L. Le petit Papion. The little Baboon. Von der Größe einer Katze; die Farbe gelblich und schwarz getüpfelt, die Ohren runzlig, der Schwanz kurz, die Gefäßschwieneln roth und nicht groß. Er ist sanfter als der Vorige und lebt in Ostindien.
3. Der faltenschwänzige Pavian. *Simia Rhesus*. Le Baboin à longues jambes. Etwas über zwei Fuß lang; das Gesicht ist nackt und fleischbraun, die Ohren anrecht, der Schwanz drei Zoll die Gefäßschwieneln blutroth, die Finger schwarz; der Pelz grünlich grau, die Schenkel ins Goltgelbe spielend. Sein Vaterland ist nicht bekannt wahrscheinlich Afrika.
4. Der Waldpavian. *Simia sylvatica*. Le Baboin. The Wood Baboon. Das Gesicht ist schwarz, so auch Hände und Füße; das übrige Haar schön schwarz und lechbraun, der Schwanz kaum 3 Zoll. Er bewohnt Guinea, ist sehr lebhaft und über drei Fuß lang. Der Kopf gleicht einem Hundskopf.

Tafel 34.

1. Der Maimon. *Simia Maimon*. Le Mandrill male. The ribbet nose Baboon. Seine purpurfarbene, plattgedrückte, an den Seiten faltige Nase, blonden Wangen, gelbgräues Haar, orangefarbener Bart nackter Hintere und kaum 2 Zoll langer Schwanz machen ihn hinlänglich kenntlich. Er wird gegen 3 Fuß lang, lebt in Guinea und läßt sich leicht zähmen. Auf Ceylon giebt es eine ähnliche größere Art.
2. Der Mormon. *Simia Mormon*. Le Choras. The Tufted Ape. Gegen 5 Fuß hoch, stark behaart, gelblich schwarz von Farbe, an den Schwieneln, Ohren, der Nase und den Fingern nackt. Die rückwärts sich auf-

fichtenden Haare des Kopfes vereinigen sich in eine Spitze, die einer Frisur gleicht; die Nasenspitze ist roth, die Seitenflächen faltig und blau oder schwarz, der Schwanz 4 Zoll lang, die Gefäßschwieneln groß, purpuroth, jedoch häßlich von Ansehen. Er ist sehr stark, wild und unbandig, frißt Früchte, Eier und Kerne; wovon er sich in Vorrath die Backentaschen voll stopft, brüllt sehr laut, und thut viel Schaden. Das Innere von Afrika ist sein Vaterland.

Der bärenartige Pavian. *Simia ursinus*. Le singe noir; Auf den Gebirgen am Cap sehr häufig, gegen 5 Fuß hoch, stark und schnell. Sie leben gefellig, erheben bei dem Anblick eines Feindes ein großes Geschrei und verbergen sich dann sogleich. Kopf und Rachen sind groß, das Gebiß fürchterlich, die Ohren aufrecht und spizig, die Nase breit und dick. Der Schwanz ist halb so lang als der Leib; der Hintere ist fast und blutroth. Auf den Feldern und in den Gärten thun sie den Pflanzern sehr großen Schaden; besonders auch in den Weinbergen, weil sie noch mehr verderben als verzehren. Bei ihren Raubzügen stellen sie Wachen aus, rauben auf Vorrath, und üben eine Art von List, die fast Ueberlegung zeigt. Sie sollen sogar ihre ausgestellten Wachen tödten; wenn sie nicht aufmerksam waren. Auf der Flucht nehmen sie ihre Jungen auf den Rücken. Jedoch lassen sie sich zähmen. Die Haare sind lang, zottig, dicht und aschgrau von Farbe.

4. Der Wanderou. *Simia Silenus*. Le Quanderou. The lion tailed Baboon. Seine Schnauze ist lang, hundähnlich und schwarzlich. Den Kopf umgiebt ein weißer, starker langer Bart, der ihm das Ansehen von einem alten Manne giebt; der übrige Körper ist schwarz, nur der Bauch licht; der Schwanz endigt sich in einem Büschel, wie bei dem Löwen. Man findet sie auf Ceylon und an der Malabarischen Küste, wo sie sich leicht zähmen lassen. Die andern Arten von Affen sollen eine gewisse Scheu vor ihnen zeigen. Gezähmt machen sie die Lieblinge Indischer Könige.

Tafel 35.

Der graue Pavian. *Simia Hamadryas*. Le singe de Moccac The dog-faced Baboon. Gegen 4 1/2 Fuß hoch, stark und kräftig gebaut, mit langer fast hundsöpfiger Schnauze, kleinen Augen; die Ohren sind unter den dichten Kopfhaaren versteckt; der halbe Körper zottig, oben schwarz, unten weißgrau behaart; der Schwanz fast so lang wie der Körper; die Gefäßschwieneln blutroth. Er bewohnt

die heißesten Gegenden von Afrika und Asien, lebt heerdenweise zusammen, wird durch seine Raubereien sehr schädlich, und für Menschen oft auch ohne Beleidigung gefährlich.

Meerkäse ohne Wickelschwanz. Cercopithecus.

Ihr Schwanz ist lang und beugsam, jedoch kein Wickelschwanz, das Gesicht nackt, bieweilen mit einem Ansatze von Schwielen; im Munde befinden sich Backentaschen; die Nasenlöcher sind vorn. Sie sind in der alten Welt zu Hause.

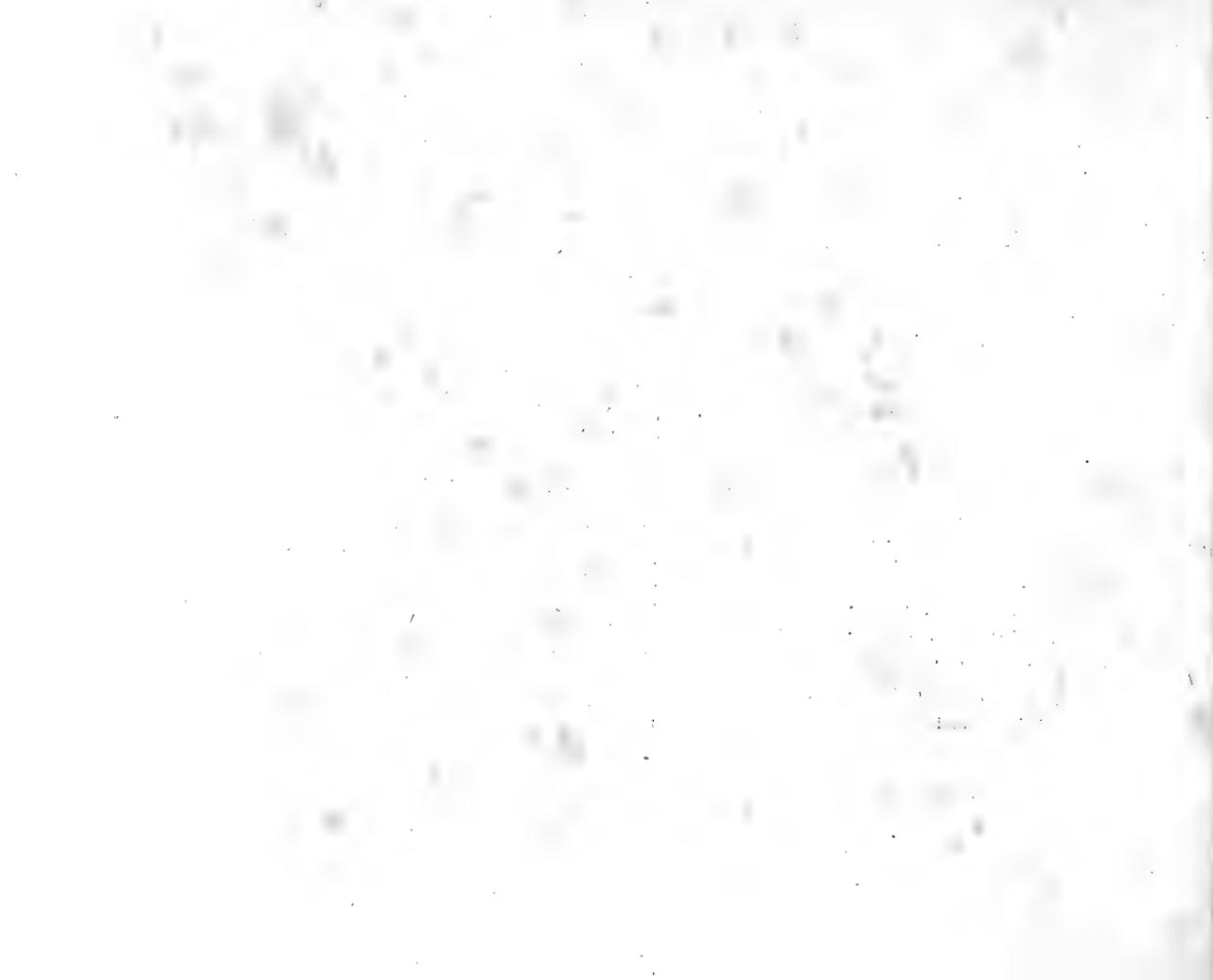
2. Der Perückenaffe. *Simia polycomos*. La guenon à camail. The full-bottom Monkey. Die Schnauze ist kurz und schwarz, der Kopf die Brust, der Hals und die Schultern mit langem, dichtem, schneeweißem Haar umhüllt, der übrige Leib glänzend schwarz und fein behaart, der Schwanz weiß. Dieses wunderschöne Thier wird gegen drei Fuß lang, ist ungemeyn schlank und behend, und lebt in Guinea, wie alle Affenarten, von Früchten. Der Vorderbaumen fehlt.
3. Die kastanienbraune Meerkäse. *Simia badia*. La guenon à crinière. The bay-Monkey. Dem vorigen sehr ähnlich, jedoch mit schwarzem Scheitel, schön, tief kastanienbraunem Rücken, schlank und mager von Körper; der Schwanz sehr lang und zugespitzt. Sie findet sich in Sierra Leona, und wird ebenfalls fast drei Fuß lang.
4. Die Meerkäse mit dem Flügelbarte. *Simia cephalopterus*. 4 La guenon à face pourprée. The purple faced Monkey. Auf Ceylon zu Hause, sonst und harmlos, daher leicht zu zähmen. Sie hat einen eigenthümlichen, nach unten zugespitzten Wadenbart, der sich an den Ohren wie Flügel ausbreitet. Gesicht und Hände sind schön purpurfarben, der Leib schwarz, der Schwanz sehr lang.

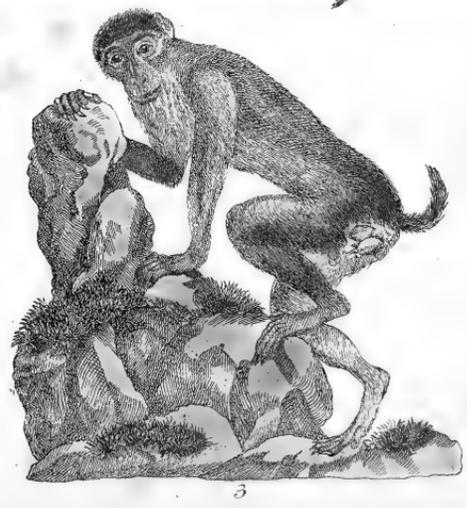
nez. The proboscis Monkey. Seinen Namen Kahau führt er von seinem Geschrey, das genau so klingt. Er ist in Hinterindien und auf den sundischen Inseln sehr häufig, lebt gefellig, ist aber boshaft und nicht zu zähmen. Er ist rothfahl von Farbe, mit braunen und gelben Flecken; der Schwanz ist weiß. Am meisten zeichnet er sich durch seine häßlich verlängerte Nase aus. Seine Größe erreicht 3 1/2 Fuß.

2. Der schweinschwänzige Affe. *Simia nemestrina*. Le Maimon. The pig-tail Baboon. Nur 22 Zoll groß. Er sieht gleichsam zwischen den Meerkäsen und Pavianen zwischen inne, daher er von Einigen zu diesen, von Andern zu jenen gerechnet wird. Die Gesichtswielen sind klein und roth, das Gesicht kahl, die Ohren fast menschenähnlich; die Farbe des Rückens braun, der Bauch weißlich. Er lebt auf den ostindischen Inseln, und ist leicht zu zähmen. Los Gesicht ist rußbraun die Hände schwarz.
3. Die gemeine Meerkäse. *Simia cynomolgus*. Le Macaque. The hare-lipped Monkey. 1 1/2 Fuß lang. Ausgezeichnet durch ihre gespaltene Oberlippe. Gesicht, Finger und Gesäß sind nackt, der übrige Körper olivenbraun behaart, der Bauch bläulich. Sie ist sehr häßlich, lebt in Congo, läßt sich aber sehr gut abrichten, besonders zum Seilschwenken.
- Die kurzschwänzige Meerkäse. *Simia Athiops* oder *Fuliginosus*. Le Macaque à queue courte. Der Pelz rauhbraun, der Kopf schwarz, Gesicht rothbraun. Doch wechselt sie mit den Jahreszeiten und dem Alter die Farbe. Sie wird gegen 2 Fuß lang, ist behende und leicht zu zähmen. Ihr Vaterland ist ungewiß.
5. Eine schönfarbige Art des vorigen.

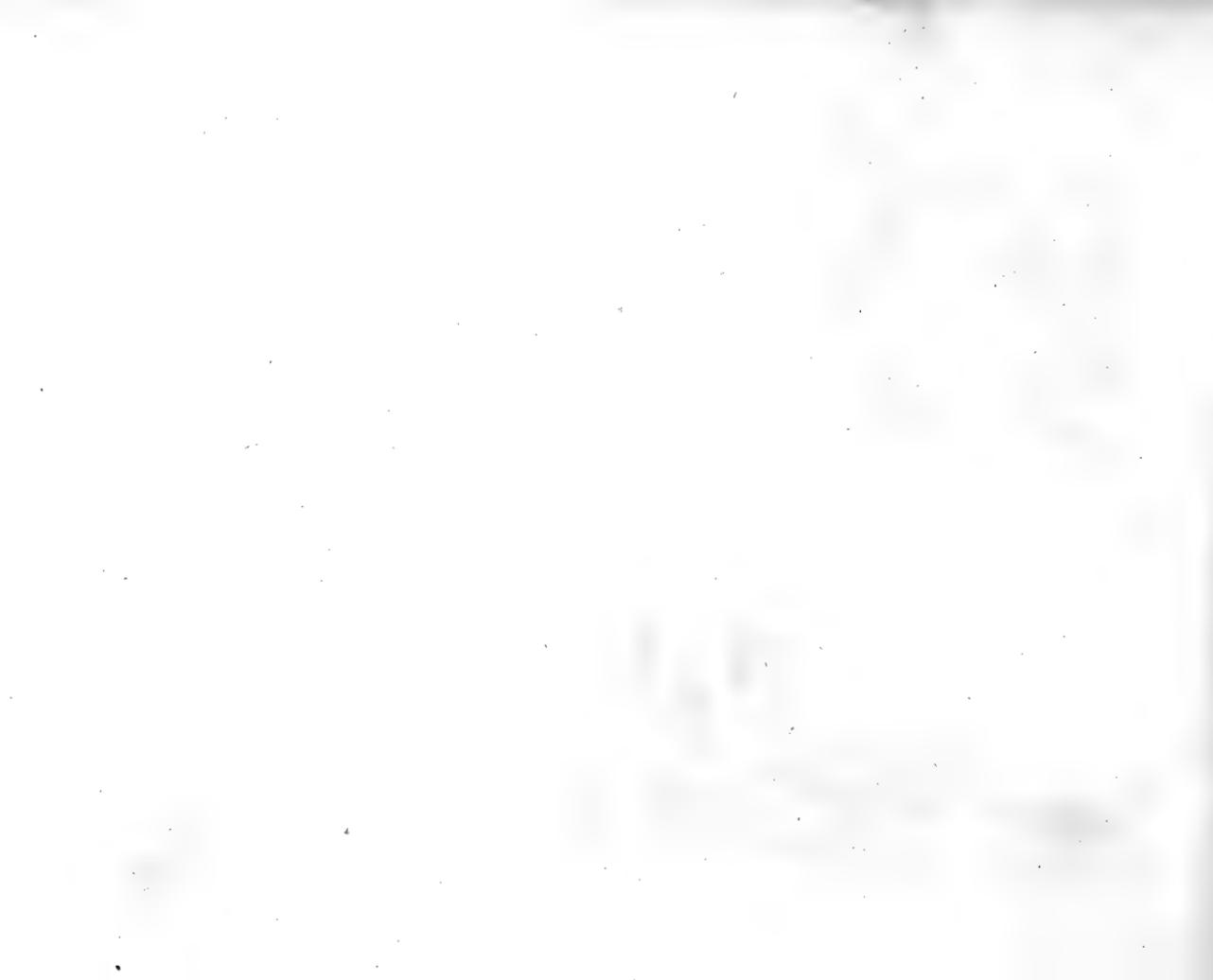
Tafel 36.

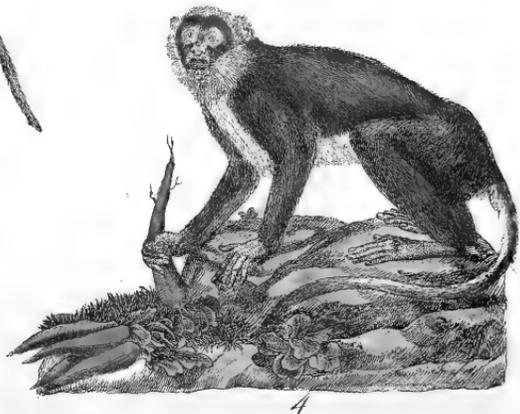
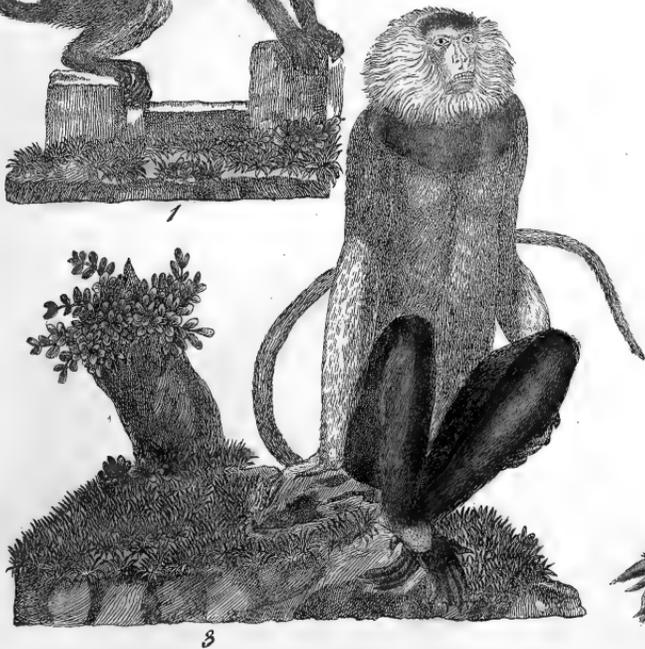
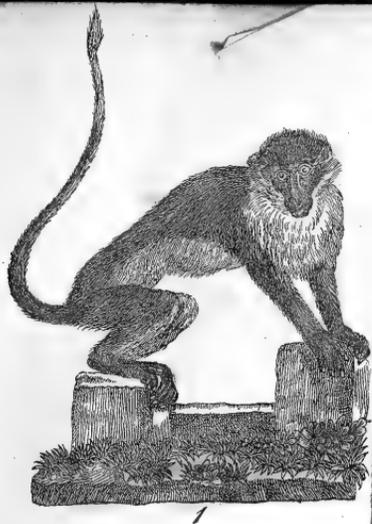
1. Der Kahau. *Simia nasica*. Rostrata larvata. La guenon à long



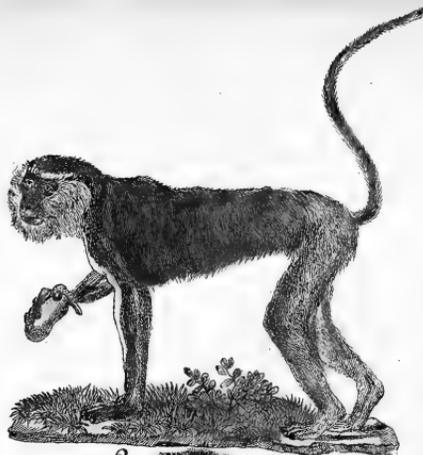




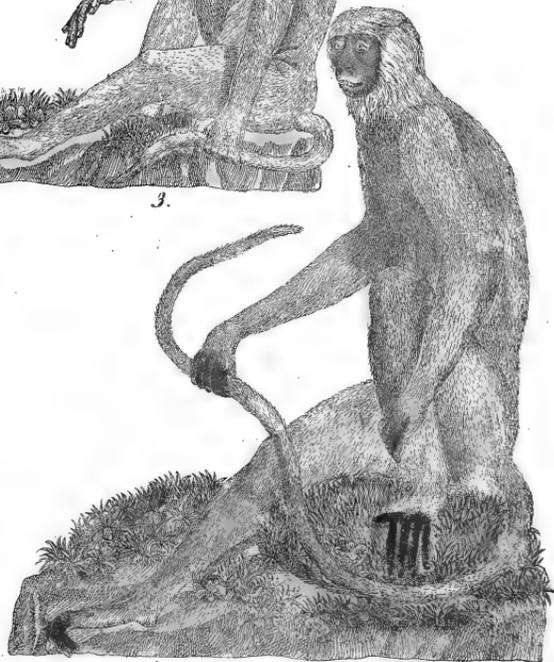
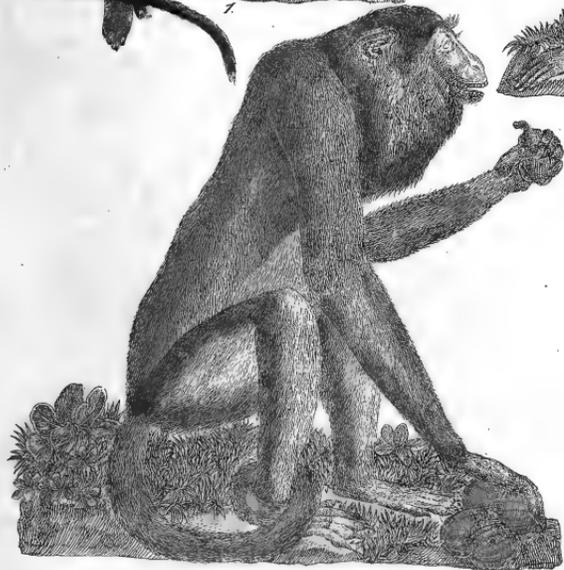
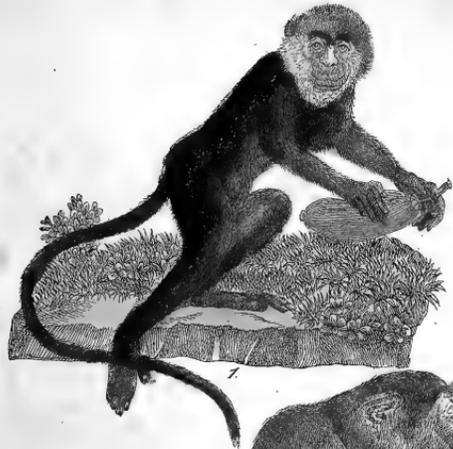
















2.



1.



3.



4.



Siebentes Heft.

Tafel 37.

1. Der Patas. *Simia rubra*. Le Patas à bandeau blanc, the red Monkey. Nase und Ohren sind lang und hervorstehend, die Augen tief liegend und weiß eingefaßt, Sinn und Wangen ziert ein rückwärts stehender Bart, der dem ganzen Gesicht eine artige Einfassung giebt; über die Stirne läuft eine weiße Binde; der Körper ist braun behaart, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, der Schwanz halb so lang. Der untere Theil des Körpers ist aschfarben. Er lebt an der Küste von Guinea ziemlich häufig, und wird leicht zahm.
2. Der Patas mit schwarzer Stirnbinde. Le Patas à bandeau noir. Ohne Zweifel nur eine Abart des Vorigen, oder durch Alter von ihm verschieden, daher es überflüssig wäre, eine besondere Art davon zu machen.
3. Der kurzschwänzige Patas. *Simia brevicandata*. Le Patas à queue courte. Verwandt mit *Simia nemestrina* und *erythroca*. Mehr Pavian als Meerfäse den Beschreibungen und Abbildungen nach. Er soll noch nicht 2 Fuß lang werden, hat Gesichtswielen, und ist dünn behaart. Alle Nachrichten über ihn, sind kurz und unbefriedigend.
4. Der Malbruck. *Simia cynosurus*. Le Malbrouck. Etwas über $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, mit fast eben so langem Schwanz. Der Rücken ist braungelb, der Leib weißgrau, die Ohren groß und fleischfarben. Das Gesicht umgiebt ein blaugrauer Bart, und ist fast ganz haarlos und weiß. Sein Name soll acht bengalischen Ursprungs seyn, so daß man also keine witzelnde Anspielung dahinter zu suchen hat.

Tafel 38.

1. Der Hutaffe. *Simia sinica*. Le Bonnet chinois, the Chinese Mon-

key. Das gescheitelte lange Kopfhaar bildet eine Art von Mütze, ist aschgrau von Farbe, schwach rostbraun überlaufen; unter dem Lobe ist er weißlich grau. Das Gesicht bis hinter die Ohren ist glatt. Er erreicht die Größe einer Katze, ist äußerst gelehrig, leicht zu zähmen und dann sehr angenehm. Auf Cep'on ist er sehr häufig, und wird durch seine Klübereien auf den Getreidefeldern sehr schädlich.

2. Der Capuzineraffe. *Simia capucina*. la guénon couronnée, the capucin Monkey. Nur einen Fuß lang, mit eben so langem Schwanz, dunkelbräunlich gefärbt, mit blasferm Unterleib, nachdem Gesicht und langhaarigem Wickelschwanz. Auf dem Kopf hat er einen aufrechtstehenden schwarzen Haarbüschel, der ihm ein gekröntes Ansehen giebt. Er kommt aus Havanna ziemlich häufig nach Europa, ist sehr zuthulich und durchaus nicht falsch, sondern sehr leicht zu zähmen. Seine Stimme ist eine Art von Hundegebell, oder ein unwilliges Murren. Jung winkelt er beständig, und heißt daher auch wohl Winkelfaffe, Todtentöpfchen, &c. &c. In den verschiedenen Lebensaltern ist er verschieden gefärbt, und hat auch nicht ganz dieselbe Physiognomie; daher auch Büsson ihn dreimal als verschiedene Arten abgebildet hat. Schreiber dieses hat in dem Augenblick einen lebendig vor sich.
3. Der Mohrenaffe. *Simia aethiops*. le Mangabey. Gegen 2 Fuß lang, mit fast eben so langem Schwanz, vorwärts gestreckter Schnauze, vorstehenden Augenrändern, Gesichtswielen und Wackentaschen. Sein Haar ist schön schwarzbraun, am Kopf völlig schwarz, nur das Gesicht und die Brust mit dem Unterleib sind bläugrau; um das Auge geht ein schöner weißer Ring. Er soll auf Madagaskar zu Hause seyn, wenigstens hat ihm Büsson von der Bay Manga auf Madagaskar den Namen gegeben.
4. Der weißhäufige Affe. *Simia collaris*. le Mangabay à collier blanc. In der Bildung dem vorigen nicht unähnlich, aber rothbraun auf dem Scheitel und Rücken, unten weiß; der Wack-

bart ist weiß und abstehend, so auch der Hals. Das Innere von Afrika und die Ostküste desselben ist sein Vaterland.

Tafel 39.

1. Die grüne Meerkaße. *Simia sabaca*. le callitiche. the green Monkey. Das Gesicht ist rötlich, die Nase schwarz, der Backenbart gelblich, die Ohren den Menschenohren sehr ähnlich. Der ganze Körper ist mit weichen, zwischen dunkel und gelblich grau schattierenden Haaren bedeckt, der untere Körper ist silbergrau. Sie bewohnt hämentlich die Inseln des grünen Vorgebirgs und das gegenüberliegende Festland von Afrika, lebt gesellig, und ist äußerst scheu. In Uebicht auf Größe kommt sie einer ausgewachsenen Kaße bei, ist aber weit schlanker gebaut, und hat einen langen dünnen Schwanz.
2. Die blaumäulige Meerkaße. *Simia eaphus*. le Mustac. the Moustache Monkey. Maul und Nase sind blasblau gefärbt, und weiß unterstrichen, der übrige Theil des Gesichts schwarz; unter den großen rundlichen Ohren steht ein starker gelblicher Backenbart. Die Haare auf dem Scheitel stehen aufrecht und sind schwarz, der übrige obere Körper ist gelblich mit schwarzen Spitzen; der untere Körper rötlich aschgrau. Füße und Sohlen sind schwarz; Guinea ist ihr Vaterland; ihre Größe beträgt nur einen Fuß.
3. Der Duk. *Simia Nemea*. le Duc. the Cochin-China Monkey. Zwei bis 4 Fuß lang, bis auf das Gesicht völlig dicht behaart; auf beiden Seiten des Gesichts ein langer abstehender Backenbart; um den Hals ein purpurbraunes Halsband. Der Rücken ist blasgrau, die untern Theile heller; Hände und Arme an den obern Flächen schön schwarz, so auch die Stirnbinde. Er findet sich in Cochin-China und Madagaskar; lebt vorzüglich von Hülsenfrüchten, was soll den ehemals berühmten Affenbezoar liefern.

Die Wellnase. *Simia petaurista*. le blanc nez. 13 Zoll lang, mit 20 Zoll langem Schwanz. Das Gesicht und der Rücken ist schwarz, die Backen kahl, Kinn und Lippen blaß, die Nase schön weiß, der Unterleib blaß, der Schwanz olivenfarben, um Kinn und Backen läuft ein kurzer, stumpfer Backenbart, die Ohren sind hervorstehend; die Stirn und Scheitelhaare aufrehtstehend. Er bewohnt Guinea, und ist gemein munter und angenehm.

Tafel 40.

1. Die bunte Meerkaße. *Simia Mona* oder *Monichus*. la Mone. the varied Monkey. Der Rücken ist kastanienbraun, Kopf, Arme und Gesicht schwarz, Brust und Hände mehr oder weniger weiß, der Schwanz grau und länger als der Körper, der ohngefähr 1 1/2 Fuß lang ist. Die Stirn und Schläfe schmückt ein schön weißes Band, das bis zu den kurzen, runden Ohren hinläuft. Sie findet sich über ganz Nordafrika, bis nach Guinea, wird sehr zahm und zahulich, und nährt sich von Insekten und Früchten.
2. Der Kronenaffe. *Simia mitrata*. le Mona. the bonneted Monkey. Mit der vorigen Art nahe verwandt, aber kleiner, kaum wie eine noch nicht ausgewachsene Kaße. Füße und Kopf sind schwarz; der Rücken braun, der Schwanz halb so lang als der Körper und kein Wickelschwanz. Das Vaterland ist ungewiß.
3. Der Palatinaffe. *Simia Roloway*. le Roloway. the Palatin Monkey. Er ist in Guinea zu Hause, und führt dort denselben Namen. Die weiße Einfassung giebt seinem Gesicht eine völlig dreieckige Gestalt; der Bart ist gespalten. Die äußere Seite des ganzen Körpers ist schwärzlich, mit weißen Haarspitzen, die innere oder vordere Seite weißlich, auch wohl orangefarben, wenigstens in seinem Vaterland und in der Jugend, wo er überaus munter und pfefflich ist. Seine Größe beträgt 1 1/2 Fuß; der Schwanz ist so lang als der Körper.

4. *Diana. Simia Diana. le Diane. the spotted Monkey.* Ein schöner, munterer Affe, von der Größe einer starken Kage; also über 1 1/2 Fuß lang mit 2 Fuß langem Schwanz, nacktem, kleinem Gesicht, schiefergrauen Rücken, weißer Brust, perlgrauen Flanken, einem violetten Rückenstreif, und schwarzen Händen, Schwanz und Scheitel. Die Westküste von Afrika ist sein Vaterland. In der Freiheit ist er ungemein scheu und flüchtig, läßt sich jedoch zähmen.

Tafel 41.

1. *Die weißnäsige Meerkafe. Simia nictitans. La guenon à nez blanc proéminent. the white-nosed monkey.* Nicht viel über einen Fuß lang, mit gleich großem Schwanz. Sein Gesicht ist platt, haarig, nur um die Augen herum kahl, jedoch ohne Bart, die Nase weiß, 1. Kinn und Lippen blaß; das Haar auf dem ganzen Oberkörper ist schwarz, mit feinen weißen Spitzen, so daß das Thier wie gepudert aussieht; der Unterleib ist weiß, der Schwanz um 1/3 länger als der Körper. Es ist ein sehr lebhaftes Thier, jung leicht zu zähmen und dann sehr unterhaltend; riecht aber übel. Er nickt sehr oft mit dem Kopf, daher sein lateinischer Name.
2. *Der Entell. Simia Entellus. l'Entelle.* Ein viereckiges, kleines glattes Gesicht, gelblichweiß behaarter Körper, schwarze Stirne und Augenrand, starker, den ganzen Kopf umziehender Bart und fast vier Fuß langer Schwanz zeichnen ihn hinlänglich aus. Er wird 3 1/2 Fuß lang. Sein Vaterland ist unbestimmt, wahrscheinlich Afrika.
3. *Der Atys. Simia Atys. l'Atys.* Verwandt mit dem Athiops. Ebenfalls ganz gelblichweiß, nur 1 1/2 Fuß lang, in Indien zu Hause, doch noch selten und nicht näher beschrieben.
4. *Der Arabata, oder rothe Brüllaffe. Simia seniculus, l'alouate. the royal Monkey.* 2—3 Fuß lang, mit kürzern immer gekrümmten Wickelschwanz, rothfarbig von Farbe, fast kastanienbraun, die Arme und Weiten braunroth, ins Gelbe übergehend; mit starkem herabhängendem

Badenbart. Er lebt gesellig in Schaa ren von 20—50 in den Wäldern von Guiana und an dem Maranhen, und pflegt Morgens von 2 Uhr an bis zum Ausgang der Sonne ein ungeheures Gebrüll von sich zu geben, das sich fast wie Trommelton ausnehmen soll. Diese laute Stimme verdankt er einer eigenthümlichen, knöchern Erweiterung des Kehlkopfes. Er ist furchtsam, und lebt in der Gefangenschaft nicht lange. Sein Fleisch wird gegessen, und soll ohne üblen Geruch und wohl schmeckend seyn. Seines Schwanzes bedient er sich völlig wie einer Hand, bricht Früchte damit ab, und führt sie zum Munde. Die Jungen trägt er auf dem Rücken und nicht wie die meisten Affen an der Brust.

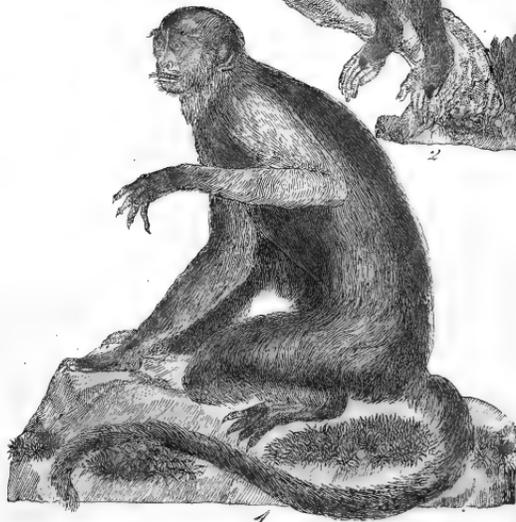
Tafel 42.

- Der schwarze Brüllaffe oder Guariba. Simia Beelzebub. le Hurleur. the preacher Monkey.* Fast am ganzen Körper glänzend schwarz, nur hier und da, besonders an den Händen kastanienbraun, sehr glatt und kurz von Haaren. Nur der Bart unter dem Kinn ist lang und struppig, so auch das Haar auf dem Scheitel; der Schwanz ist so lang wie der Körper, der die Größe eines Fuchses erreicht, und ein Wickelschwanz. Er lebt in den Wäldern von Brasillien, ist wild und boshaft, unjähbar und sehr heißig. Den Namen Predigeraffe führt er von der nicht ganz verbürgten Sage, daß sich diese Affen in Schaa ren von 50—60 Vor- und Nachmittags zu einem gemeinschaftlichen Bettgesang versammelten, wobei einer immer den Vorsitz habe, und von einem höhern Affe herab den Gesang leite, und sogar bisweilen Monologen halte.
- Der Quosata. Simia paniscus. le coita. the four-fingered Monkey.* Nur 1 1/2 Fuß lang, der Schwanz fast zwei Fuß. Die Augen liegen tief, die Ohren sind fast Menschenähnlich; an den Vorderhänden fehlt der Daumen; die Glieder sind sehr lang, und besigen mit dem Schwanz eine ungemelne Gelenkigkeit. Diese Affen leben in großen Heerden in Guiana, Brasillien, Peru, sind sehr neugierig und folgen Reisenden und Jägern auf den Bäumen hüpfend nach, und vertheiligen sich angegriffen

sehr lebhaft mit Roth und Zweigen. Ihres Schwanzs bedienen sie sich 4. Die Bieselmeerkatze. *Simia apella*. Sajou brun.. the wipper
völlig wie einer Hand. Die Farbe ist schwarz, doch giebt es auch braune
und röthliche. Sie sind die muntersten von allen Meerfagen, und lern-
nen gezähmt alle mögliche Poffen, besonders Seilschwanken.

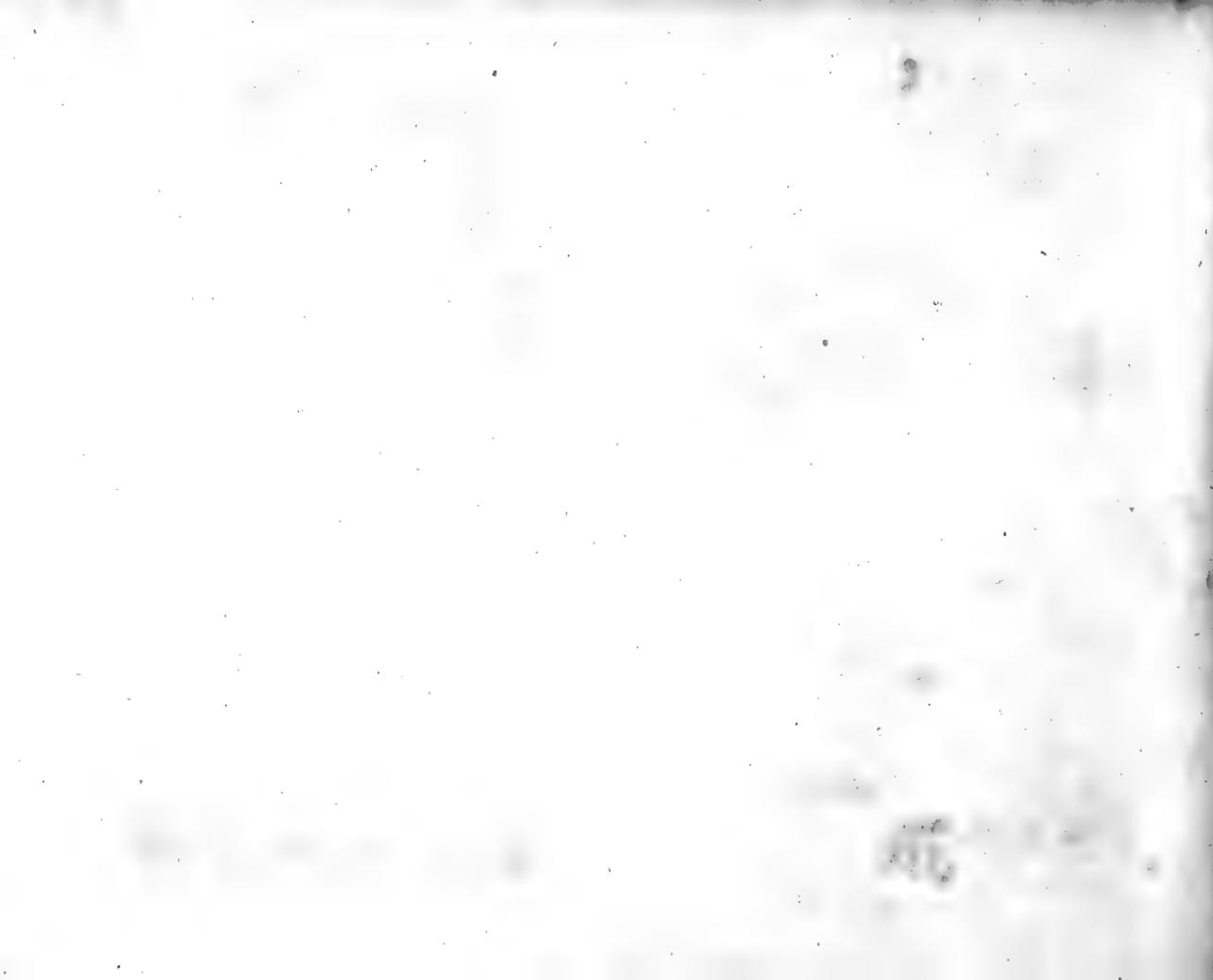
3. Der Muschschwanz. *Simia trepida*. le sajou gris. the fearful
Monkey. Der Kopf ist rund, das Gesicht glatt, hingegen der Hin-
terkopf und die Schläfe stark mit aufrechtstehenden Haaren bewachsen,
der Rücken braun, der Scheitel schwarz; die Arme röthlich braun,
die Hände nackend und schwarz, der Schwanz länger als der Körper.
Er wird etwas über 1 Fuß lang, hat einen sehr buschigen Schwanz
und lebt in Guiana.

Die Bieselmeerkatze. *Simia apella*. Sajou brun.. the wipper
Monkey. Das Gesicht ist rund und platt; kahl und röthlich braun
von Farbe; Kopf und Rücken sind braunschwarz, unter den Armen
röthlich, der Schwanz ist lang und ein Wickelschwanz. Surinam und
Brasilien ist ihr Vaterland, und hier leben sie gesellig von Baum-
früchten. Bei Wetterveränderungen erheben sie ein kläffendes Geschrei.
Ihre Größe erreicht 14 Zoll, der Schwanz 36 Zoll. Verschiedenheit
und Wechsel der Haarfarbe giebt mehrere Abarten davon, die sich
jedoch nicht wesentlich unterscheiden.



3

1





1



2



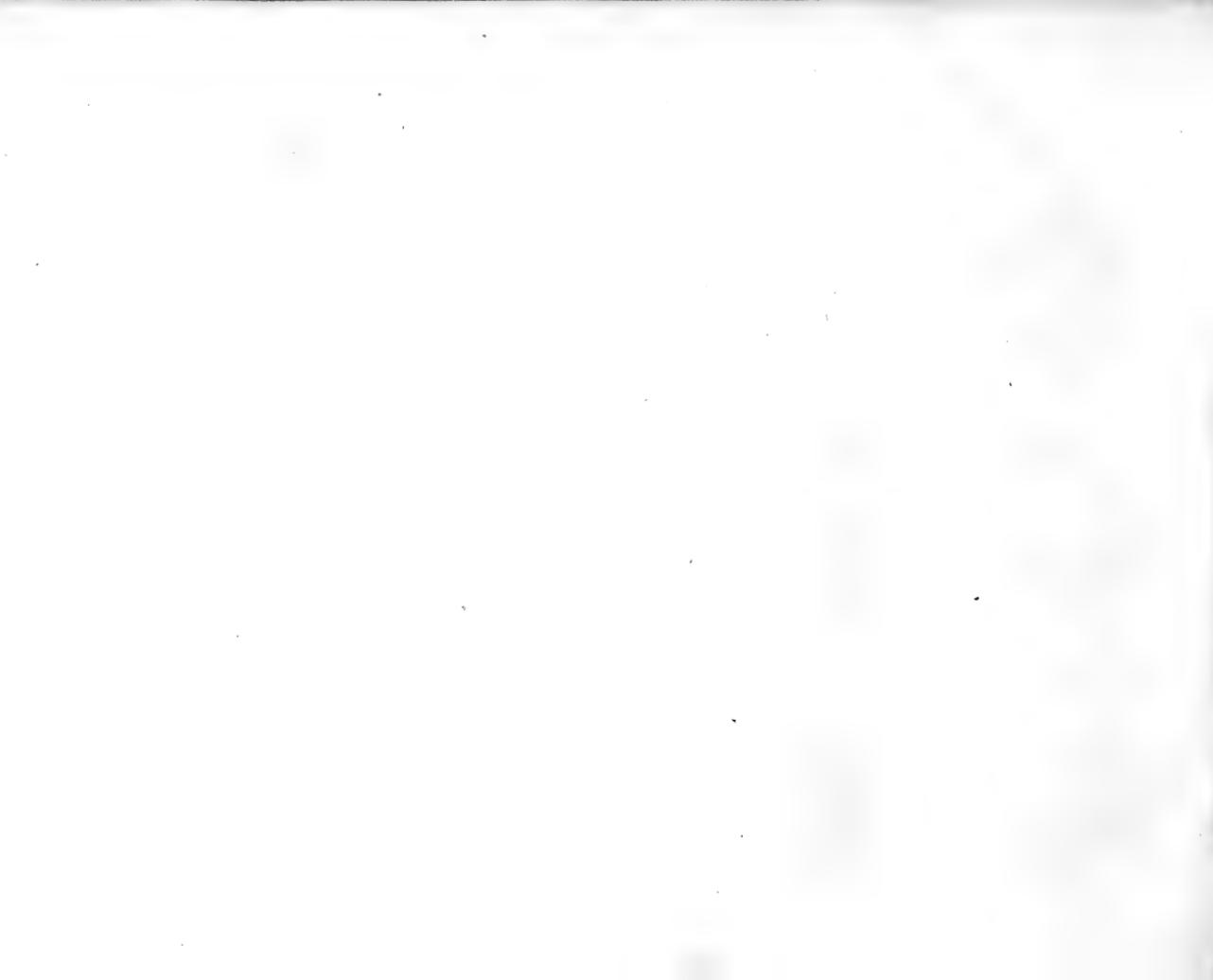
3



4







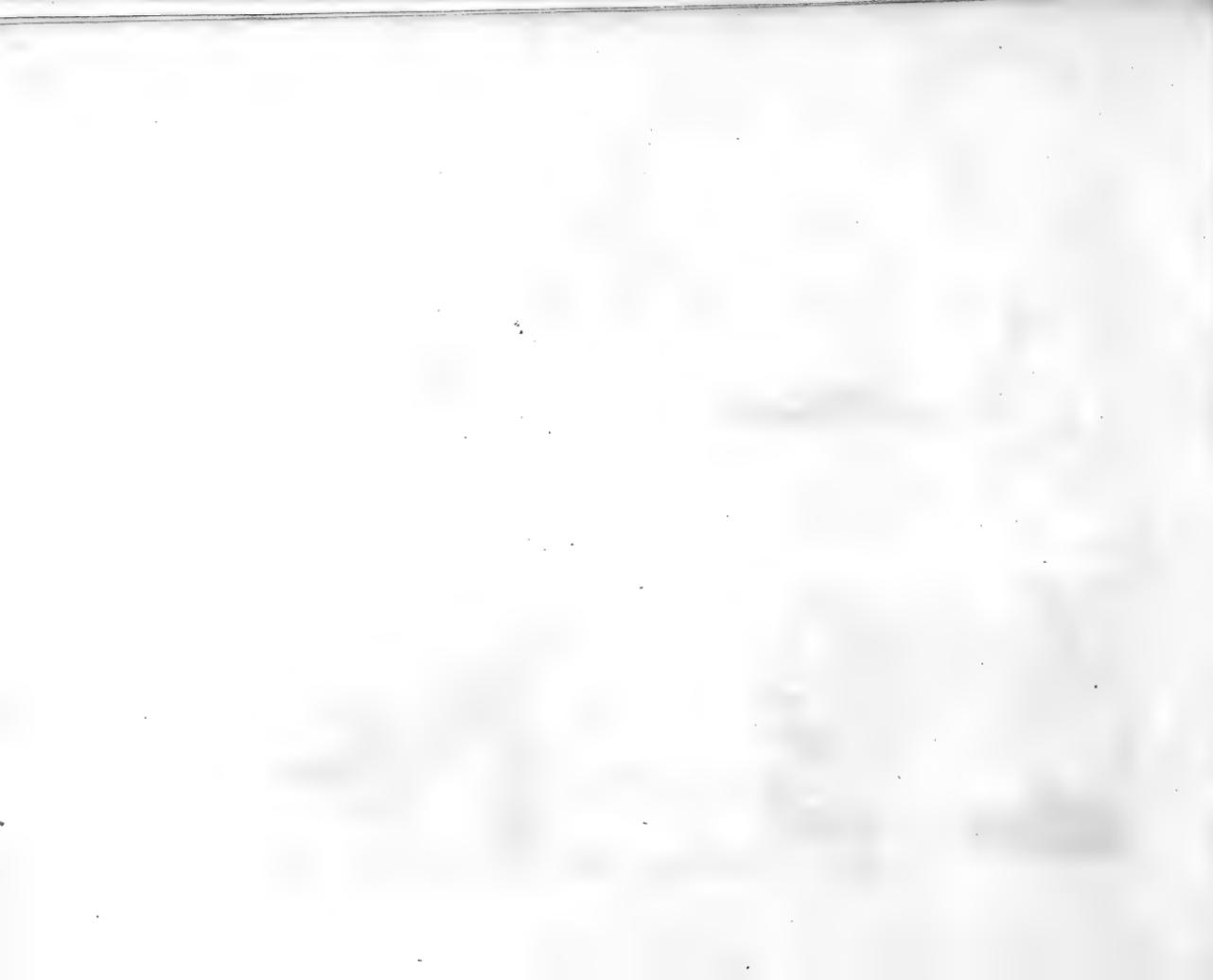


3

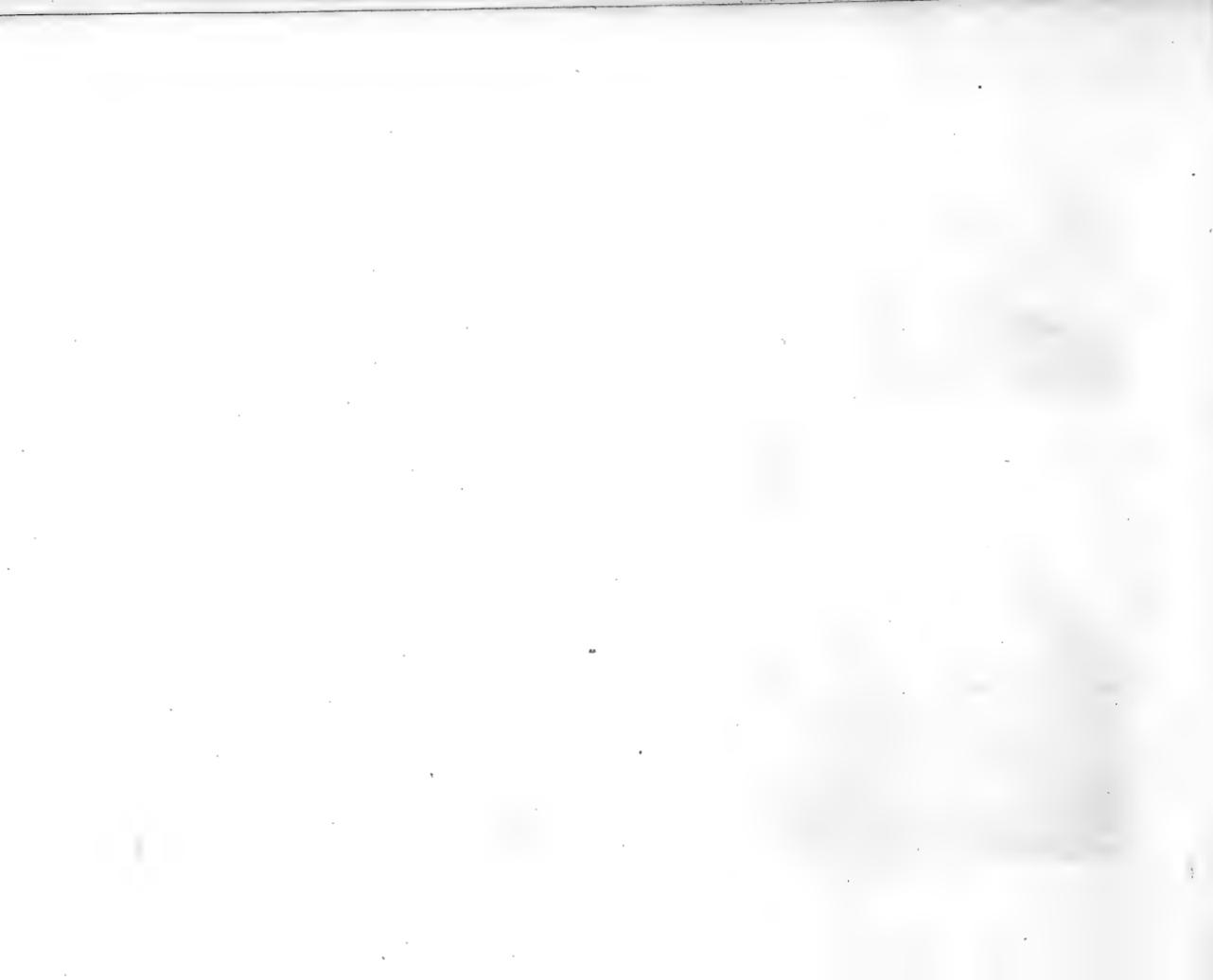
2

4

5





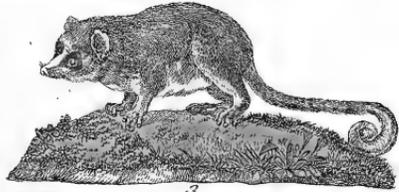




2



1



3



4



5



Tafel 43.

1. Der Matschi. *Simia cebus niger*. le Sajou nègre. Seinen Nasmen trägt er mit Recht von seinem schwarzen Gesicht; Schläfe und Stirnrand sind weiß, die Hände und der Winkelschwanz schwarz, der übrige Körper schwarzbräunlich, der Unterleib heller. Er lebt am Orinoco namentlich von Baumsamen, besonders Hülsenfrüchten, und wird 14—16 Zoll groß, der Schwanz ist länger, an der Spitze immer umgebogen.
 2. Die gehörnte Meerkahe. *Simia satuella*. le sajou cornu. the horned Monkey. Rücken, Arme, Schwanz und Scheitel sind kastanienbraun, der Unterleib ist röthlicher. Auf dem Kopfe über der Stirn stehen zwei große, schwarze Haarbüschel, die sie besonders auszeichnen, aber in der Gefangenschaft sich verlieren sollen. Das Gesicht ist fleischfarben und mager. Sie wird 14 Zoll lang, der Schwanz 15 Zoll. Sie lebt gesellig, hat einen starken stöhnenden Ton, und findet sich in mehreren Gegenden von Südamerika.
 3. Der Sei. *Simia flava*. le sai. Verwandt mit dem Kapuzineraffen, doch ohne die bürtmartigen Haare auf dem Scheitel; grünlich gelb von Haar, und längerem nicht immer geringeltem Schwanz. Brasilien ist sein Vaterland, seine Größe beträgt 12—15 Zoll, der Schwanz etwas mehr.
 4. Die Weisfel: Meerkahe. *Simia hypoleuca*. le sai à gorge blanche. the weeper Monkey. Etwas über einen Fuß lang, und von dem Vorigen überhaupt nur durch den schwarzen Rücken und die weiße Kehle verschieden. Brasilien ist ihr Vaterland.
2. Die fuchsschwänzige Meerkahe. *Simia pithecia*. le Saki, the fox tailed Monkey. Das Gesicht ist schwarz und dünn behaart; Kopf, Backen und Kinn mit langen, weißen Haaren umhüllt; der übrige Körper schön braun und langhaarig, besonders der lange Schwanz der einem Fuchsschwanz gleicht. Sie läuft bios auf vier Füßen, klettert sehr gut, und pfeift oft. Guiana ist das Vaterland dieses artigen Thieres.
 3. Der Einstiedleraffe. *Simia leucocephala*. P'Yarque. Der Rücken ist ganz schwarz, eben so der buschigte Schwanz; Gesicht und Brust hingegen sind sahlweiß. Er wird 1 1/2 Fuß lang, lebt in Guiana, und wird leicht zahm.
 4. Der Nachtaffe. *Simia pithecia*. le sagoin, the saki winki. Ein und einen halben Fuß lang, überall mit langen zottigen Haaren bedeckt, von schwarzbrauner Farbe, mattröth überlaufen. Nur das Gesicht ist dünnbehaart und von gelblich brauner Farbe. Der Schwanz ist länger als der Körper und kein Winkelschwanz. Sein Vaterland ist Guiana, wo er besonders des Nachts seine pfeisende Stimme hören läßt.

Tafel 45.

1. Der weißköpfige Saki. — Von dem Vorigen wenig verschieden; bios ausgezeichnet durch den glatten, runden Kopf, Mangel des Schopfes, und die weiseren Backen. Wahrscheinlich also nur Spielart.
2. Die großhörige Meerkahe. *Simia Midas*. le Tamarin, the great-eared Monkey. Das Gesicht ist schwärzlich und nackt; der Kopf rund, die Ohren hervorstechend, die Farbe der Haare fast schwarz, das Kreuz jedoch gelblich braun; die Hände fein orangefarben behaart; der Schwanz zweimal so lang wie der Körper, jedoch kein eigentlicher Winkelschwanz. Seine Größe ist die eines ausgewachsenen Eichhörnchens, das Vaterland, die östlichen Küstenländer von Südamerika. Außer Früchten fressen sie auch noch Muscheln und kleine Seechtiere, die sie sehr geschickt aus ihren Schalen zu nehmen wissen.
3. Das Varenäffchen. *Simia ursulus*. le Tamarin nègre. Ganz schwarz, mit rothbraun glänzenden dunkeln Wellen quer über den Rücken. Die Ohren sind sehr groß, weit und stumpf; der Schwanz 1 1/2 mal so lang als der Körper, der einem kleinen Wologneser Händchen gleich kommt. Sein Vaterland ist Brasilien.

Tafel 44.

1. Der gelbe Sapajou. *Simia sciurea*. le Saimiri, the orange Monkey. Man nennt ihn auch von seinem nackten magerm Gesicht das Todtenköpfigen, wie wohl man auch unter demselben Namen junge Kapuzineraffen vorzeigt. Er ist nicht viel größer als ein Eichhörnchen, schlank gebaut, und in seinem Vaterland schön orangengelb gefärbt, was sich in seiner Gefangenschaft, besonders bei uns, bald ins bräunlich vertieft. Die Schnauze ist schwarz, die Augen zirkelrund, die Ohren

4. Die gestreifte Meerkafe. *Simia Jacchus*. *Louistiti*. the striped Monkey. Ein runder, feingebauter Kopf, und noch mehr ein Paar eigenthümliche, absteigende Haarbüschel hinter den Ohren von weißer Farbe, zeichnen sie hinlänglich aus. Der Leib ist lang aichfarbig behaart, ohngefähr 6 Zoll lang, mit zierlichen Wellenlinien gestreift. Der Schwanz ist doppelt so groß, geringelt, ohne Vermögen sich zusammen zu wickeln. Sie hat ihren Namen *Louistiti* von ihrem 4. Geschrei, was so klingt. In Guiana und Brasilien sind sie sehr häufig, pflanzen sich in der Gefangenschaft fort, sogar bei uns, wo sie leicht in warmen Stuben sich überwintern lassen. Sie nähren sich von allen Arten Früchten, und sind wegen ihrer Neuzierte leicht zu fangen.

Tafel 46.

1. Die seidenhaarige Meerkafe. *Simia Rosalia*. *le Marikina*. the silky Monkey. Der Leib wird 10 bis 12 Zoll lang, der Schwanz 16 Zoll. Das Gesicht ist platt, und schön dunkelpurpur; Das Gesicht umgiebt ein starker Kranz von Haaren, schön kastanienbraun, und seidenartig anzufühlen. Die Nägel an den Fingern verlängern sich in Krallen; der ganze Körper ist glänzend gelb, mit feinen schwarzen Haarspitzen. Es ist ein ungemein schönes, anmuthiges und lebhaftes Thier, das sich aber selbst in Guiana, seinem Vaterlande, nicht häufig findet, und bei uns gar nicht aushät.
2. Die rothschwänzige Meerkafe. *Simia Oedipus*. *le Pinche*. the red-tailed Monkey. Wegen seiner starken weißen Kopfmähne nennt man ihn auch wohl Eidenäffchen. Im Gehen legt sie den Schwanz über den Rücken, und sieht dann um so positiver aus, je mehr er an den König der Thiere erinnert, während sie selbst nur 9—10 Zoll lang ist. Der Schwanz aber 12 Zoll. Das Gesicht ist schwarzlich, so auch die runden, nackten, unter der Mähne versteckten Ohren. Der Rücken ist lichtbraun, mit Gelb schattirt, der Unterleib und das Schwanzende tief orangefarben. Brust und Füße weiß, die Handflächen aber schwarz. Die Wälder am Maranhon sind ihr Aufenthalt. Ihre Stimme gleicht dem Vogelgesang. In der Gefangenschaft stürbt sie sehr bald aus Mangel an Bewegung, denn sie ist äußerst lebhaft und beweglich.
3. Der Nisid. *Simia argentea*. *le Miko*, the fair Monkey. Ohn-

streitig das liebenswürdigste und schönste Thierchen des ganzen Affengeschlechtes. Er wird nur 8 Zoll lang, der kastanienbraune Schwanz zwölf. Der ganze Körper ist schön silberweiß behaart, mit feinen schwarzen Haarspitzen, seiden weich; Ohren und Handflächen rosenroth, das Gesicht fast purpurfarbig. Condamine fand dieses schöne Geschöpf zuerst am Maranhon, wo es jedoch auch nur selten sich findet.

5. Wir fügen dieser Uebersicht der vorzüglichsten und bekanntesten Affenarten noch die Abbildung eines menschlichen Schädels und eines Affenschädels von dem Orangutang bei, dem man gewöhnlich die weisse Aehnlichkeit mit dem Menschen zuschreibt: mehr um unsere Leser auf einen der anziehendsten Theile der Naturgeschichte aufmerksam zu machen, auf die vergleichende Anatomie, als um etwas Befriedigendes in dieser Rücksicht zu liefern, was der Zweck dieser Blätter ohnmöglich sein kann. Schon ein flüchtiger Blick zeigt bei dem Affenschädel die thierische Richtung nach vorn und hinten und die Abflachung nach oben. Die Fresswerkzeuge drängen sich weit über die senkrechte Linie von der Stirne herab vor, die Zähne erhalten hierdurch eine schiefe Richtung und Einkerbung, das Kinn krümmt sich rückwärts; die Nasenknochen und Knorpel verkümmern; die Augen sehen entweder unvernünftigenmäßig weit oder nahe von oder bei einander, während sie bei dem Menschen genau immer nur eine Augenlänge von einander getrennt sind; die Stirne ist kurz, flach und hat scharfe Ränder; der ganze Schädel zeigt nirgend eine vollende Form oder Wölbung als nach hinten, wo nach Gall, die Organe der thierischen Triebe liegen; oben ist alles abgeflacht. Dabei fast die Hirnhöhle verhältnismäßig bedeutend weniger Hirnmark, als der menschliche Schädel, so wie denn auch die Masse sich ganz verschiedenartig zeigt. So ließen sich schon am Kopf, dessen Bildung wir hier nicht bis ins Einzelne genauer beschreiben können, da wir bei unsern Lesern nicht die nöthigen Vorkenntnisse voraussetzen dürfen, mehr als vier und dreißig beträchtliche Abweichungen von der menschlichen Bildung auffinden, — so viel glaubte nämlich Tyson an dem ganzen Affengeripp entdeckt zu haben. — allein wie viel mehr zeigt der übrige Knochen und Körperbau und noch mehr das ganze thierische Leben? So schließt also der Affe nur die Reihe der thierischen Bildungen, die in der hohen Gestalt des Menschen, vor der selbst der Löwe lebt, ihre Vollendung und höchste Bedeutung finden. Das Gesammtewesen der Menschennatur zeigt erst das

gesamnte Thierleben in seiner höchsten und vollkommen harmonischen Entwicklung, während jedes einzelne Thier nur wie eine einzelne Seite oder ein einziger lebendig gewordener Gedanke zu betrachten ist, und doch, in sich, aber nur in sich und nicht mit Vergleichung der übrigen Schöpfung, als etwas Geschehenes und Ganzes erscheint.

Denn nur dem Menschen verlieh der Schöpfer den Ausblick zum Himmel

Und die erhabene Stirn, das hochaussehende Auge;
Das die Gestirne er sah' in ihren ewigen Bahnen,
Abnden lerne das Ziel, daß seine unendliche Liebe
Seinem Geiste gefest; indeß als Bewohner der Erde
Auch sein Körper ihn schon zum Herrn der Schöpfung bestimmte.

Tafel 47.

Maki. Lemur.

Gattungskennzeichen. Fuchsähnlicher Körperbau, Affenhände mit meist flachen Nägeln, der an der zweiten Hinterzehe meistens zur Klau verlängert ist, 4 — 6 Vorder-, zwei Eckzähne, 5—6 Backenzähne, meistens zwei Brustwarzen; große, lebhaft Augen.

1. Der *Mokoko*. Lemur Catta. le Mococo. the ring-tailed Maki. Die Nase ist spitz und schwarz, das Gesicht, bis auf die schwarzen Augenkreise, weiß, die Ohren spitz, der Körper in verschiedenen Tinten aschfarben; der Unterleib und die innere Seite der Glieder weiß, die Sohlen schwarz; der Schwanz geringelt und doppelt so lang als der Körper, der die Größe einer Kage erreicht, aber höher und schlanker ist. Er lebt auf Madagaskar und den naheliegenden Inseln gesellig; in Heerden von 30 — 40, läßt sich jung leicht zähmen, und ist dann recht angenehm.
2. Der *Vari*. Lemur Macoco oder variegatus. le Vari. the ruffed M. Wenig größer als der Vorige; das Haar ist sehr weich und lang, bei den meisten schwarz, aber auch weiß mit einzelnen schwarzen Flecken; die Hinterfüße sind bei ihm, wie bei allen Maken länger als die Vorderfüße, und daher ist sein Gang hüpfend. Doch klettert er sehr gut. Er ist bartiger als der Vorige, schreit viel, läßt sich aber zähmen.
3. Der *Mongus*. Lemur Mongooz. le Mongouz. the woolly Maki. Die verlängerte Nase ist schwarz, der übrige Körper grau mit Gelb überlaufen, Die Backen gelbrüchlich; um die Augen und zwischen denselben schwarz;

der Schwanz grau mit gelblichbraunen Haaren; der Bauch weißlich; die Hände schwärzlich, die Zehen mit platten Nägeln bewaffnet, die an den Hinterzehen sich verlängern. Seine Größe 17 — 18 Zoll; der Schwanz noch etwas mehr. Madagaskar ist sein Vaterland; hier nährt er sich von Früchten, die er mit den Händen zum Munde führt ohne jedoch auf zwei Füßen gehen zu können. Er schläft auf Bäumen, läßt sich leicht fangen und zähmen. In der Gefangenschaft nagt er sich gern den Schwanz ab, ohne das es ihm schadet. Eimer nagte nach und nach 5 Schwanzwirbel ab. Uebrigens können sie auch sich ihres Schwanzes zum Aufnehmen bedienen Ihr Geschrei klingt Wääh! und wird sehr lästig.

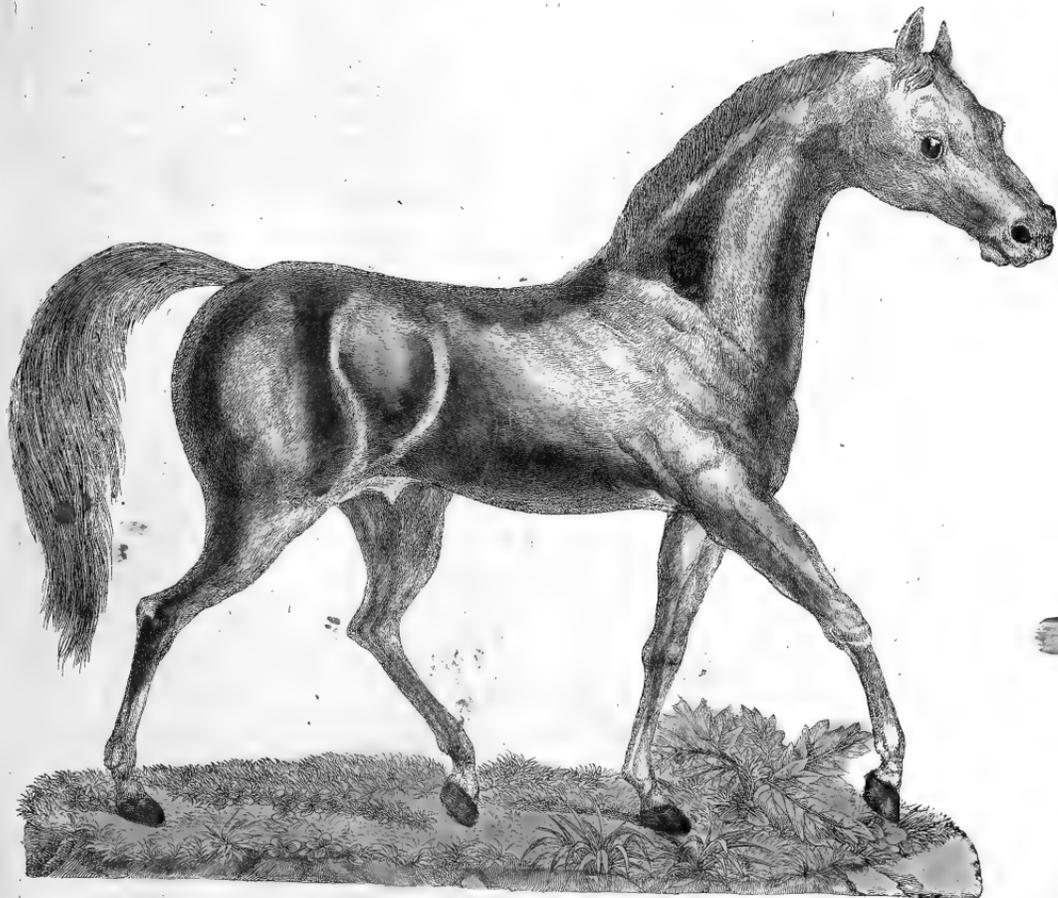
4. Der große *Mongus*. Lemur fuscus. le grand Mongouz. Dem Vorigen sehr ähnlich, jedoch größer, und etwas anders gefärbt. Stirn und Schnauze sind schön schwarz, Brust und Hände weiß, die Seiten braun, der Rücken braungrau, der Schwanz geringelt. Sein Vaterland ist ebenfalls Madagaskar.

Tafel 48.

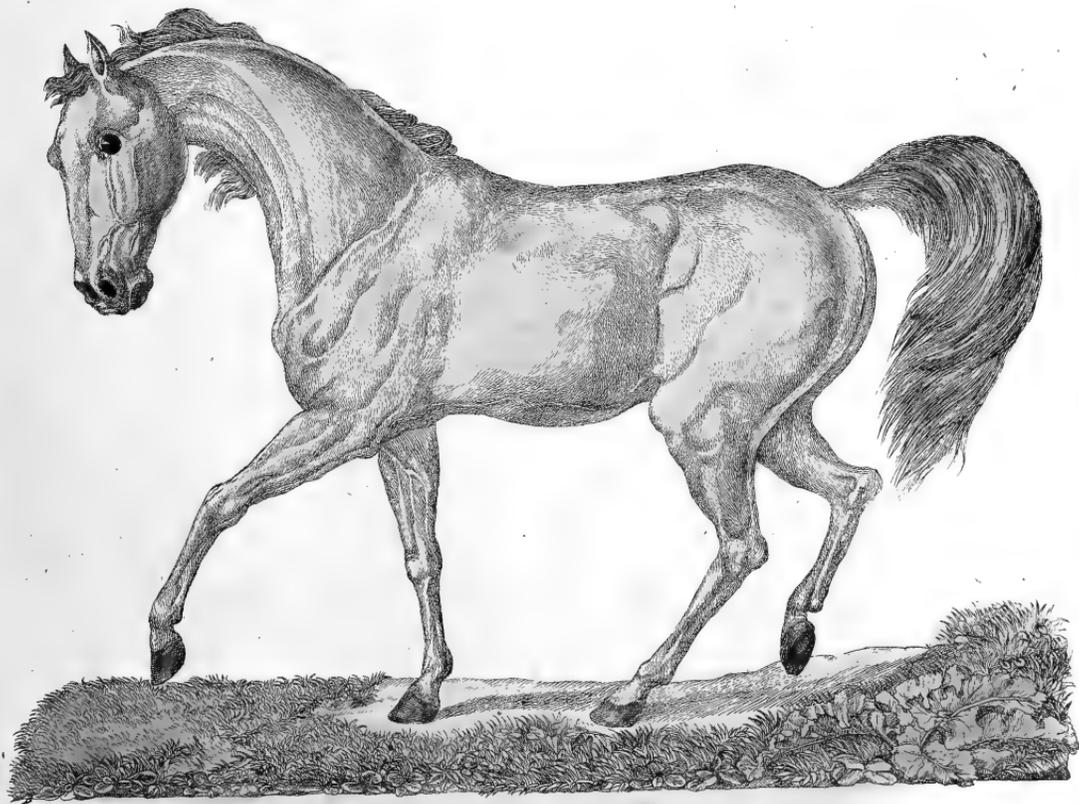
1. Der kleine *Maki*. Lemur murinus. le petit Maki gris. the little Maki. Nur so groß wie eine mäßige Hauskatze, allein ungemein schlank und leicht gebaut, und wegen der längeren Glieder und dem langen schönen Schwanz weit größer aussehend. Die ganze Farbe des Körpers ist ein schönes Aschgrau; nur die innern Flächen der Glieder und der Bauch sind weiß. In seiner Lebensart, Anstand und Nahrung gleicht er sehr dem Eichhörnchen. Palmen sollen sein liebster Aufenthalt seyn. Auch er findet sich in Madagaskar, läßt sich zähmen, aber nicht in unserm Klima am Leben erhalten.
2. Der *Loris*. Lemur gravilis. le Loris. Nur 9 Zoll lang, also kaum wie ein Eichhörnchen; ohne Schwanz, und also kaum mehr zu den Maken zu rechnen. Er lebt in Bengalen von Baumfrüchten. Männchen und Weibchen sollen immer in treuer Gemeinschaft mit einander leben, das Männchen immer jede Frucht erst versuchen, ehe es dieselbe dem Weibchen giebt. Sein Pelz ist kurz und rothbraun mit dunklerem Rückenstreif. Das Köpfchen gleicht einem Hundekopf, und hat von der Stirn herab eine weiße Schnuppe. Die Zehen sind verhältnismäßig sehr lang.
3. Der *Couca ng*. Lemur tardigradus. le loris de Bengale. the tailless Maki. Der Kopf ist klein, spitz, mit großen runden Augen, welche ein schwarzer Kreis umgiebt. Ueber den Rücken hin läuft ein rothbraun-

ner Streif. Der übrige Körper ist grau, mit seidenweichen, aber stehenden Haaren bedeckt. Die Hande breit, der zweite Nagel am Hinterfuß sehr lang. Die Zähne sehr ungleich, mehrere kaum sichtbar. Statt andre Makeln zwei Bizen haben, so hat dieser vier. Er klettert gut, und hält sich überhaupt gern auf Bäumen, ist aber sehr träg; kriecht schlappend Schritt vor Schritt, riecht übel, und schreit oft Ai, Ai! Er hängt sich gern verkehrt auf, schläft aber nicht so, sondern entweder sitzend zusammen gekauert, oder liegend wie eine Kugel zusammen gekrümmt. Die Garrowgebirge in Vorderindien und die Küste Koromandel sind sein Vaterland. Hier lebt er harmlos und einsam von Baum- und Feldfrüchten, frisst jedoch sehr gern Eier, Insekten, und, wenn es dieselben erhaschen

kann, Vögel. Am Tage schläft er bis zum völligen Eintritt der Nacht. Seine Größe beträgt 16 Zoll. Der Schwanz ist kaum bemerklich. Der Indri. Lemur indri. Pindri, the indri Maki. Der größte von allen Makeln; denn er wird gegen 3 1/2 Fuß hoch. Das Gesicht ist weiß, der Kopf hundeartig, die Ohren aufrecht und etwas gebüschelt; das Haar am ganzen Körper schwarz, seidenweich, an einzelnen Stellen grau und etwas kraus; die Nägel scharf. Er ist sehr schnell im Klettern, leicht zu zähmen, und sogar zur Jagd abzurichten. Der Schwanz ist kurz, aufwärts gekrümmt und fast ohne willkürliche Bewegung. Er lebt in Madagaskar, wo sein Name, Indri, so viel als Waldmensch bedeuten soll.



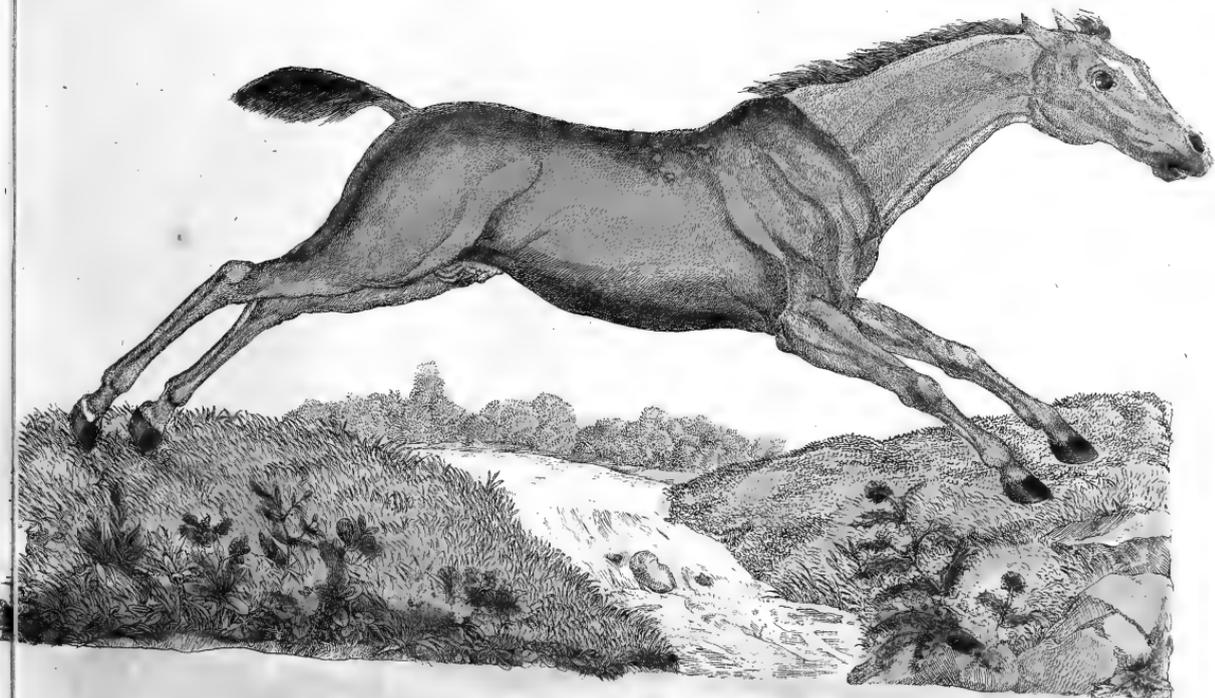




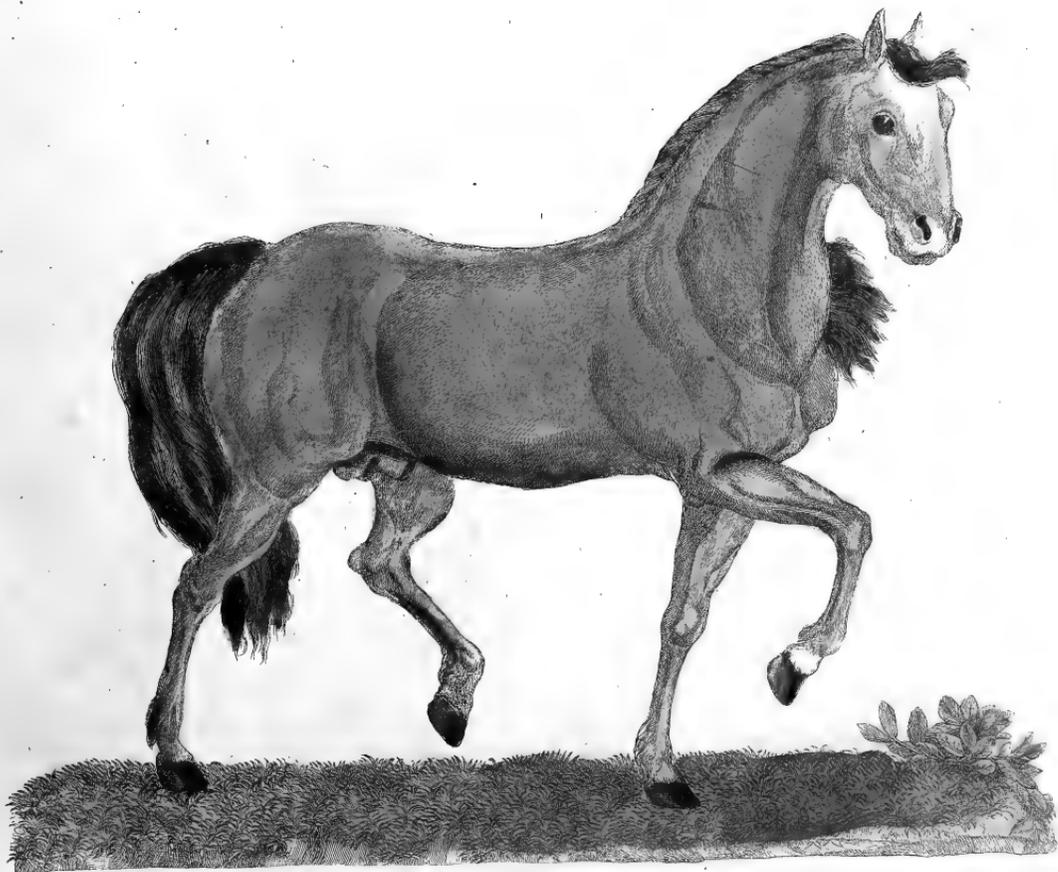




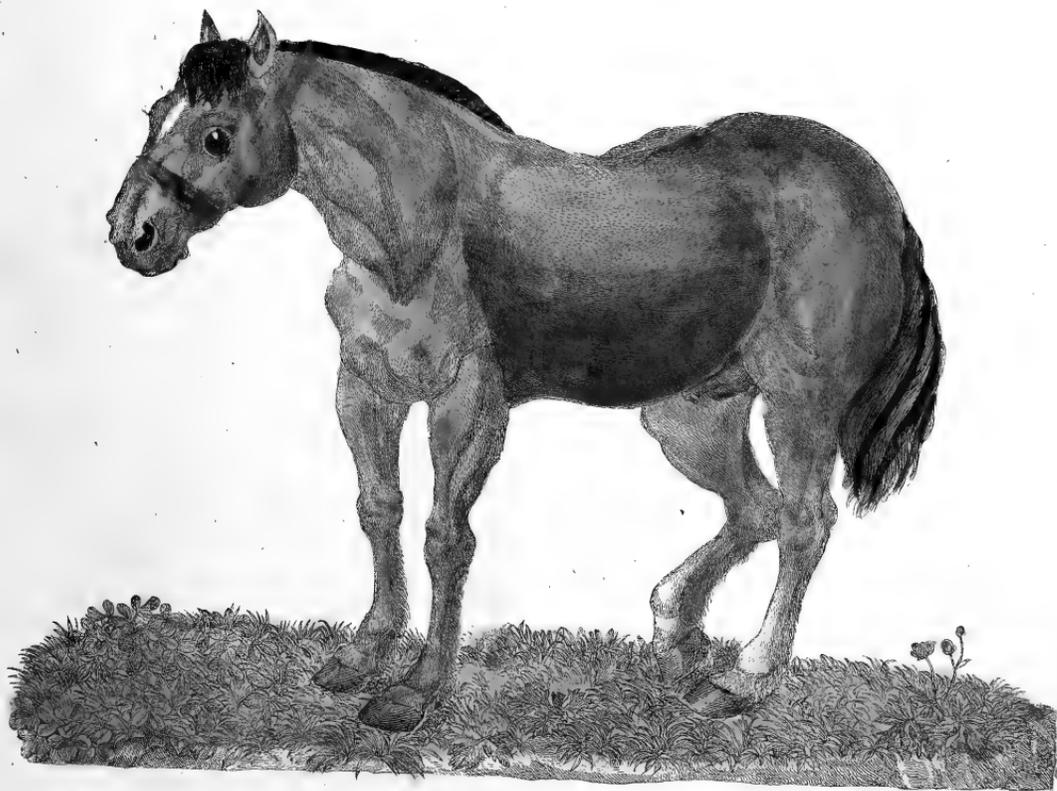


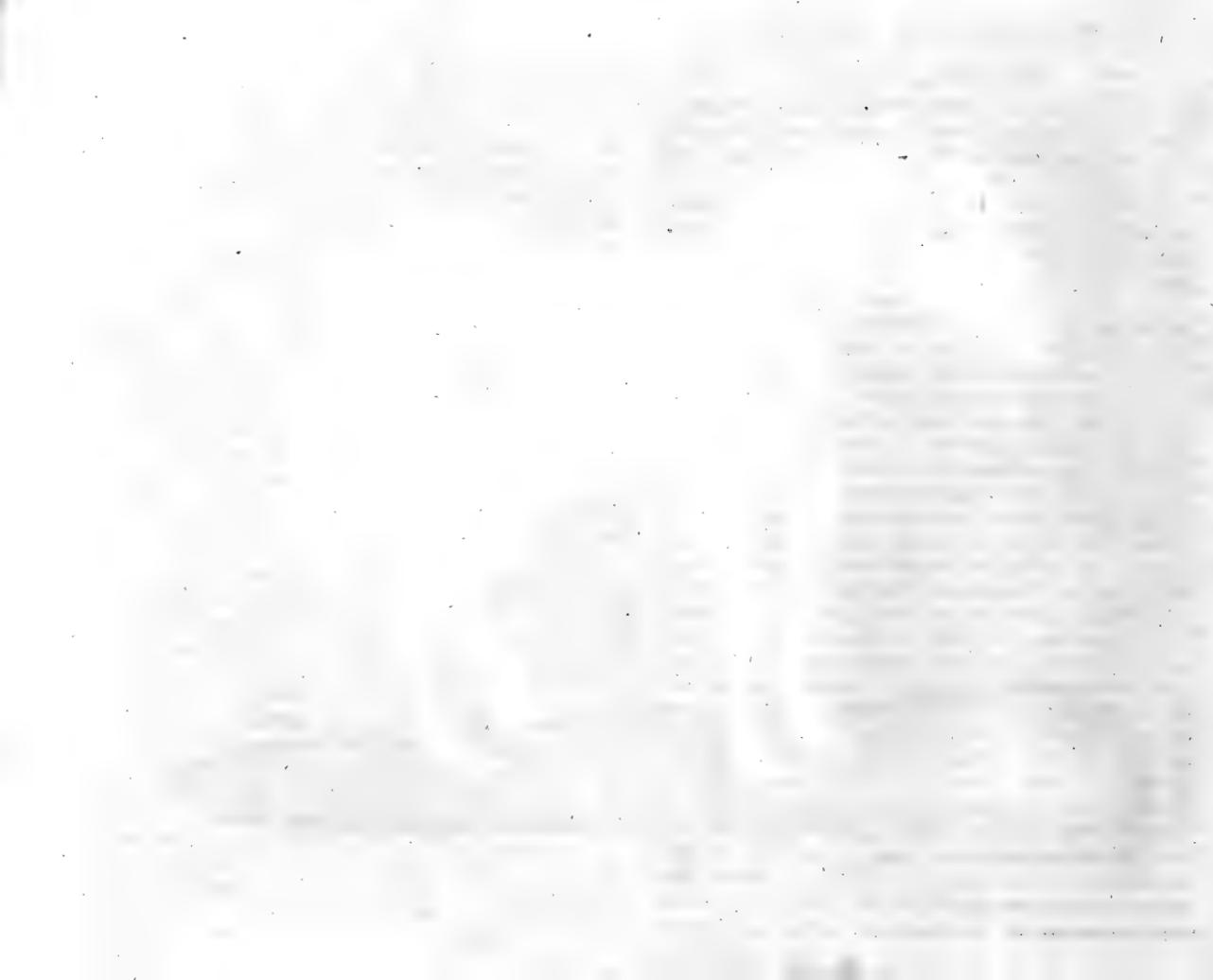












Neuntes Heft.

Das Pferd. Equus.

Gattungs-Kennzeichen: 6 Backen; 6 Vorder- und 2 Spitzhähne in beiden Kinnlaben, ein Huf, der 2 verwachsene Zehen umschließt, die Nüstern vorn, Ohren spitz, ein kleiner, einfacher Magen; ein Euter mit 2 Zitzen in den Weichen.

Das Pferd. Equus caballus; le cheval; the horse. Ehe wir von den einzelnen durch Pflege, Behandlung und Ortsverhältnisse in den verschiedenen Himmelsstrichen und Ländern entstandenen Abarten der Rassen dieses edlen Thiers reden, wollen wir es erst im Allgemeinen betrachten. Keins von allen andern Thieren des Erdbodens kann sich eines so schön gebauten, nach so durchaus gefälligen Verhältnissen gefügten Körpers rühmen, als dieses schöne und zugleich so nützliche Geschöpf. Leicht und schlank, und doch erhaben und kräftig; hoch und lang, aber beides in dem schönsten Maasse; schnell und gewandt und doch ungeheurer Anstrengungen fähig, befriedigt sein Körper alle Forderungen, die man nur immer an ein Geschöpf machen kann. In seinem Lauf dem Winde an Schnelligkeit gleich, übertrifft es hierin beinahe alle übrigen Landthiere, und trägt doch dabei noch gewöhnlich eine ansehnliche Last an seinem Reiter, dessen leisester Führung es mit der größten Gewandtheit und Aufmerksamkeit sich fügt. Und doch übertrifft es diese glänzenden Eigenschaften seines Körperbaues noch durch seine Gemüthsart. Gutmüthig bis zur rührendsten Hingebung, folgsam seinem oft kindischen Reiter, willig zu den größten Anstrengungen bis zum Tode, wenn es nur nicht mißhandelt wird, treu, genügsam, munter, aufmerksam, muthig, vorstichtig, dabei höchst gelehrt und mit einem guten Gedächtniß begabt, hat es sich den rohesten wie den gebildetesten Völkern gleich liebenswerth gemacht, so daß beide ihren Stolz und ihre Freude in seiner schönsten Ausbildung finden. Der reiche Engländer und der arme Beduine, wie weit sie auch in aller Rücksicht von einander verschieden seyn mögen, so übereinstimmend sind sie doch darin, daß sie ein edles, malessres Pferd für ihren schönsten, unbezahlbaren und unveräußerlichen Besiz halten. Der Fürst auf dem Throne und der Gelehrte in der Studierstube, wie weit sie sich auch sonst den Freunden an der schönen Natur entfremdet haben mögen, in der Liebe zu dem Pferd und den Freunden, die es genährt, find sie sich gleich, wenigstens wenn noch irgend ein männliches Gefühl sich in ihrem Herzen regt. Denn allerdings ist das Ross vor allen der Männer Freude, und fast schon im Säug-

ling zeigt sich daran der Unterschied der Geschlechter, daß der Knabe am Pferde sich freut, und das Mädchen davor zurück flieht. So ist es auch gekommen, daß mit dem menschlichen Geschlecht sich das Pferd fast über die ganze Erde verbreitet hat, und es dem menschlichen Fleische gewöhnlich ist, es fast an alle Himmelsstriche zu gewöhnen. Nur von dem Innern von Afrika ist es ungewiß, ob es Pferde nähere, von Australien aber ist es so ziemlich entschieden, daß daselbst sich keine finden. Natürlich sind die verschiedenen Himmelsstriche, in die es verpflanzt wurde, die verschiedene Behandlung und Nahrung nicht ohne Einfluß auf dasselbe geblieben, vielmehr liegt der Grund zur Bildung der jetzt vorhandenen vielen Pferderassen, wodurch dieses Thier nur noch mehr an Interesse für den Menschen gewonnen hat, und die wir in dem folgenden näher beschreiben wollen. — Fragt man nach dem wahren Vaterlande des Pferdes, so läßt sich dieses nicht mehr mit Bestimmtheit angeben. Wäre es da zu suchen, wo dieses Thier in seiner schönsten Entwicklung und Ausbildung sich findet, so würde es Arabien seyn. Allein selbst die Araber sehen das Pferd nicht als ein ihrem Lande ursprünglich zugehöriges Thier an, sondern erzählen, daß die ersten ein Geschenk Salomos gewesen seyen. Wild oder verwildert findet sich das Pferd noch auf mehreren Gebürgen von Mittelasien in wilden Gestüthen in Rußland und Persarabien, der Wallachey, Polen, Ungarn, und vor Kurzem sogar noch in Deutschland. — Wo indes auch sein Geburtsland gewesen seyn möge, auf jedem Fall hat es durch die Pflege und die Erziehung des Menschen gewonnen. Ueberall wo man es wild findet, ist es klein, weniger ebenmäßig gebaut, struppig von Haaren; Hals und Bauch haben eine unedlere Richtung und überhaupt der ganze Körper nicht die hohe Haltung, ja selbst nicht einmal die Beweglichkeit und Freiheit der Glieder. Eben so niedrig steht es im Stande der Wildheit seinen Gemüthseigenschaften nach: es ist scheu, beißig und ungeschicklich, ja fast könnte man sagen besahnt, wenn man diese an ihnen bemerkte Eigenschaften nicht als Folge verkehrter Behandlung anzu sehen hat. — Im wilden Zustand ist es für mehrere nomadische Völkergeschlechter in Mitteleuropa ein Gegenstand der Jagd, und sein Fleisch wird von ihnen gegessen. Es soll nicht widrig schmecken, und im Fall der Noth hat man es auch schon oft in Europa genossen. In dessen ist es doch durch sein Leben viel zu nützlich, als daß es je zum Schlachthiere herabsinken könnte; es besüßelt untre Reisen; erleichtert den Transport der Waaren; begleitet uns auf die Jagd und in den Krieg, wo es eben so viel zur Entscheidung der Schlachten beiträgt als sein Reiter, und ihm oft das Leben rettet;

es verschönert den Triumphzug des Siegers, theilt von nun an alle seine friedlichen Beschäftigungen und Freuden, baut das Land, und hilft da wieder Saaten emporblühen, wo sein Fuß zuvor den Segen der Felder zerhörte. So wird das Pferd der Gegenstand des größten Luxus und befriedigt zugleich die größten Bedürfnisse des Lebens.

Das männliche Pferd heißt Hengst, das weibliche Stute, das junge Fohlen oder Füllen. Die einzelnen Theile des Körpers haben bei Pferdekennern und Liebhabern besondere Namen, die bei andern Thieren nicht gebraucht werden, jedoch in den verschiedenen Gauen unsers Vaterlandes nicht überall dieselben sind. Sein Schwanz heißt Schweif, sein Halshaar Mähne, der obere Rand desselben Kamm, seine Nasenlöcher Nüstern u. s. w. ja unsere Sprache hat sogar verschiedene edlere und unedlere Ausdrücke für das Ganze: Nähre, Klepper, Gaul, Ros. Weißgeborne Pferde nennt man Selter; schwarze, Klappen; buntgefleckte, Schädern; und so unterscheidet man noch Schimmel, Föhle, Hadelen, Fühse, Braune und noch eine Menge Farbenabstufungen. Zwischen diesen Unter allen Thieren ist das Pferd am höchsten auf seine Füße gestellt; denn in der That geht es auf den Hängeläuten der beiden Mittelzehen. Alle übrigen sonst an den Füßen der Thiere vorkommenden Knochen finden sich zwar auch bei dem Pferde, aber in die Höhe gezogen und verwachsen. Die Schönheit und Nützlichkeit dieses Thiers hat schon frühe rohe und gebildete Völker auf das Studium der Naturgeschichte desselben aufmerksam gemacht, und Mahler, Kupferstecher, Bildhauer und Gieser, Gelehrte und Ungelernte auf verschiedene Weise beschäftigt. Doch hat noch kein Volk ein größeres und in allen seinen Theilen gelungeneres Prachtwerk über das Pferd aufzuweisen, als die Deutschen in D. Altons Naturgeschichte des Pferdes (Weimar im Industriecomtoir 1811 — 1815.) aus dem die vorliegenden Plätter als Copien entlehnt sind, und die eine schwache Vorstellung von dem, was man dort findet, geben mögen.

Das Pferd ist übrigens im wilden und gezähmten Zustande ein geselliges Thier. Es gedeiht besser und ist munterer, wenn es in Gesellschaft gepflegt wird, und im wilden Zustande hält es sich immer in großen Rudeln zusammen. Der stärkste Hengst hält eine Art von Oberaufsicht über seine Zugehörigen, kämpft für ihren ungestörten Besitz, und setzt sich mühselig den Angriffen der Wölfe und Bären entgegen. Seine Jungen lieben und schützt es zärtlich, und von der andern Seite sollen auch diese eine treue Anhänglichkeit gegen ihre Eltern behalten. Die Stute kann vom vierten Jahre an alle Jahr trächtig werden, und wirft in der Regel eins,

aber auch bisweilen zwei Junge, die bis zum 4ten Jahre schon für den Menschen brauchbar werden. Sein Leben bringt das Pferd, wenn es gut gepflegt und nicht übermäßig angestrengt wird, bis zum 50ten Jahre, gewöhnlich jedoch bis zum vier und zwanzigsten. Seine Zähne leiden am frühesten durch das Alter, daher man die Kennzeichen seines Alters von ihnen herleitet. Sein Tod erfolgt in der Regel schnell; oft mitten im Lauf und bei voller Thätigkeit, doch ist es auch sehr vielen Krankheiten unterworfen, deren Studium und Heilung eine eigene Klasse von Ärzten beschäftigt. Dand - Waden - Spul - und Dremfennürmer quälen es von innen häufig, wozu noch Stein im Magen, den Nieren und der Blase kommen. Bei schlechter Wartung wird auch seine Haut leicht krank, wegen der Schärfe seines Schweißes, und der öftere Wechsel an Licht und Dunkel, so wie namentlich feuchte Stellen ziehen ihm häufig Blindheit zu. Seine Stimme läßt es nur bei frohen Empfindungen hören; Schmerz preßt ihm kaum ein Stöhnen aus. Doch hat es noch für die verschiedenen Gemüthsbewegungen einige Töne. Es stirbt wie ein Held, ohne Klage; ja es zeigt sogar außerordentliche Ruhe bei großen Schmerzen und Verwundungen. Man hat oft Pferde mit geschossenen Hinterchenkeln auf Schlachtfeldern auf ihren Vorderfüßen stehend ruhig weiden sehen. Selbst im Lode wird es noch nützlich durch sein Haar, seine Haut und seine Hufe. Wie brauchbar sein Düngr ist, weiß jeder. Seine Milch ist den Tartaren, Kalmücken und Mongolen eins der größten Leckerzelen, und sie bereiten daraus eine Art Brantwein, den sie Kämis nennen.

Die verschiedenen, bis jetzt bekannten und näher beschriebenen Pferderassen lassen sich auf drei Hauptformen zurückbringen, die arabische, friesische oder germanische und die wilde oder verwilderte. Zu der ersten rechnen wir: das äthrarabische, persische, türkische, tscherkassische, ägyptische, barbarische, englische und spanische Pferd; zu der zweiten: das friesische, holsteinische, mecklenburgische, niederländische, normanische, elbische, silesische und neapolitanische; zur dritten: das tartarische, mongolische, russische, polnische, ungarische und wallachische Pferd. Viele andere, weniger hervortretende Abänderungen sind hier freilich nicht mit aufgezählt. Eine eigene noch nicht hinlänglich beschriebene Rasse scheint das tanaitische oder tibetanische Pferd zu bilden, und in Südamerika soll es sogar eine Art mit gespärtemen Hufe geben. Hier nur vor der Hand sechs der vorzüglichsten.

Tafel 49.

1. Das arabische Pferd. Schon oben ist bemerkt worden, daß eigen-

ähnlich nur das schönste Ebenmaß aller Theile, ein feingebauter Körper und ungemeine Beweglichkeit der Glieder seine Hauptkennzeichen sind. Kein Theil ist hervorspringend, so daß von ihm ein Unterscheidungszeichen hergenommen werden könnte, und eben hierin besteht die Schönheit dieser Rasse und ihr eigenthümlicher Charakter. Unter dem ewig heitern Himmel des glücklichen Arabien nährt es sich von dem feinen, um die einzelnen Quellen und in den Thälern wachsenden Grase, und nimmt unter der sorgfältigen, sanften Behandlung des Arabers eine sehr sanfte Grmüthsart an, die fast mit dem Feuer seines Wesens und seiner Wehndigkeit im Widerspruch zu stehen scheint. Die Araber leiten zwar im Allgemeinen den Ursprung ihrer Pferdezeit von den Pferden ab, die König Salomo ihrer Königin bei ihrem Besuche geschenkt habe; unterscheiden aber dennoch drei Rassen, deren edelste von den Hengsten abstammen soll, auf welchen ihr Prophet aus Mecca nach Medina entfloß. Ueber diese halten sie höchst genaue und gewissenhafte Namensakten. Eine Stute hat den dreifachen Werth eines Hengstes, ja an einen Ungläubigen verkaufen sie dieselbe gar nicht. Ihre Zuneigung zu ihren Pferden ist wahrhaft brüderlich zu nennen; sie theilen mit ihnen den letzten Pfiffen, schlafen mit ihnen unter einem Zelte und sind überzeugt, daß sie sich unter einander gegenseitig verstehen. Kein Sporn, keine Ruthe züchtigt sie, kein Stangenzaum hält ihren Muth in knechtischen Gehorsam; ein leichter Zügel und ein Wort wirken weit mehr, als alle unsere Zwangsmittel. Araber reiten die heranwachsenden Füllen zu, und der Araber fürchtet dabei weder für den einen noch für den andern Theil. So fest ist bei ihnen das Vertrauen auf ihre Pferde, und die Liebe zu ihnen begründet.

Tafel 50.

2. Rasse verwandt durch Abkunft, Himmelsstrich und äußere Gestalt ist das barbarische Pferd. Doch ist es kürzer gebaut, und stärker von Mähne und Schweif. Sie sind ebenfalls wie die arabischen meist einfarbig, besonders schwarz oder braun; ja Schädlen werden sogar als unglückliche Vorzeichen betrachtet und meistens bei der Geburt getödtet. Die im Königreich Marokko sollen die schönsten, die der herumziehenden Araber aber die dauerhaftesten seyn. Uebrigens sind auch sie sehr lenksam, abgleich sehr feurig und rasch.

Tafel 51.

3. Das Spanische Pferd. Das hier abgebildete ist eins von der andalusischen Rasse, von der sehr wenig mehr übrig ist. Sie hatte sich

während der maurischen Herrschaft von Spanien wahrscheinlich aus arabischen oder babarischen Stämme gebildet, jedoch mit der Zeit zu einer eignen Rasse erhoben, Groß von Körper, stolz und erhaben von Bau, feurig und stark, mit großer, lockigwallender Mähne, langem schönem Schweif, eignet es sich ganz für den stolzen hochstrebenden Charakter der Spanier. Der unglückliche Gedanke Buffons, durch Kreuzung der Rassen, die Vollkommenheiten aller auf einzelne Individuen übertragen, soll seit der Herrschaft der Bourbonen in Spanien die reinen Gestüte durchaus zerstört haben, und der letzte blutige Volkskrieg hat sie noch mehr zerrüttet. Im Zughaus zu Dresden verwahrt man noch als Seltenheit die 9 Fuß lange Mähne und den 25 Fuß langen Schweif eines angeblich andalusischen Hengstes, der sich ehemals in dem königlichen Stall befand.

Tafel 52.

4. Der englische Wettrenner Arthur. Dieses ist eins von den berühmtesten englischen Rennpferden, die eine eigne Rasse bilden, und wahrscheinlich von arabischen Buchpferden abstammen mögen. Ihre Zucht beschäftigt die reichen Landbesitzer in England und es ist unglaublich, in welchem Preise sie stehen. Dem Besizer des Elypse wurden 3000 Pfund Sterling vergeblich für denselben geboten, und in den neuesten Zeiten sollen die Preise noch höher gestiegen seyn. Ihre Schnelligkeit ist außerordentlich: Der Sterling durchlief in einer Sekunde 82 $\frac{1}{2}$ Fuß, während ein mäßiger Wind gewöhnlich 49 Fuß in derselben Zeit durchwehrt, und war auf diese Weise buchstäblich schneller als der Wind. Aus diesem Grunde sind die Wettrenner auch wirklich Gegenstände der Nationalneugier, und man stellt mit ihnen jährlich an verschiedenen Orten, besonders zu Newmarket mehrere feierliche Wettrennen an, wobei ungeheure Summen auf das Spiel gesetzt werden, und das Ganze mit so wichtiger Miene behandelt wird, wie nur irgend eine Staats- oder Gerichtsverhandlung. — Indessen haben die Engländer auch noch andere Rassen, besonders eine sehr schöne, große und starke Art Wagenpferde in Lincolnshire. — Schön sind die eigentlichen Wettrenner nicht zu nennen, denn ihr Schweif und Mähne ist dünn, und die Engländer pflegen sogar beide noch zu verflugen; dem Hals fehlt die hohe, stolze Haltung und der ganze Körper scheint nur auf den Sprung gebaut. Selbst die Farbe ist selten rein. Indes an Schnelligkeit übertriffen sie freilich alle andern Pferde.
5. Das deutsche Pferd. Man sieht auf den ersten Blick, daß das hier

abgebildete Pferd (Roß) nicht den leichtern, mehr zum Reiten beliebten Pferden angehört, sondern den schwerern, wie sie Holstein und Mecklenburg noch jetzt, wiewohl sparsamer hervorbringen. Sonst waren diese Art Pferde bei uns häufiger, und namentlich gehörten die Streithengste unsrer Vorfahren zu dieser Rasse. Allein da sich seit Jahrhunderten fast alle Völker von Europa auf unsern Boden heruntummeln, und Buffons beliebter Grundsatz von der Verbesserung der Rassen durch Kreuzung derselben bei unsrer Ausländerei auch bei uns überall Verehrer gefunden hat, so ist es kein Wunder, wenn sich das ächte deutsche Pferd immer mehr verliert, und Bastarten aller Formen Platz macht. Indes das Gefühl des Bedürfnisses wird die Anerkennung seines Werthes zu seiner Zeit sicher wieder zurückführen. Es ist zum Ziehen und Reiten ganz vorzüglich, nur nicht zum Schnelllauf, wozu es nicht Athem genug zu haben scheint. Desto besser ist es auf die Dauer zum Tragen und Zieh'n. Besonders ist es sehr brauchbar zum Kriege, dessen Dienst es bald lernt, so daß es die Zeichen der Trompete bald so gut versteht wie sein Reuter; ja in den Schlachten zeigt es eine gewisse Ungeduld vor dem Angriff und hilft beim Einhauen ehrlich mit.

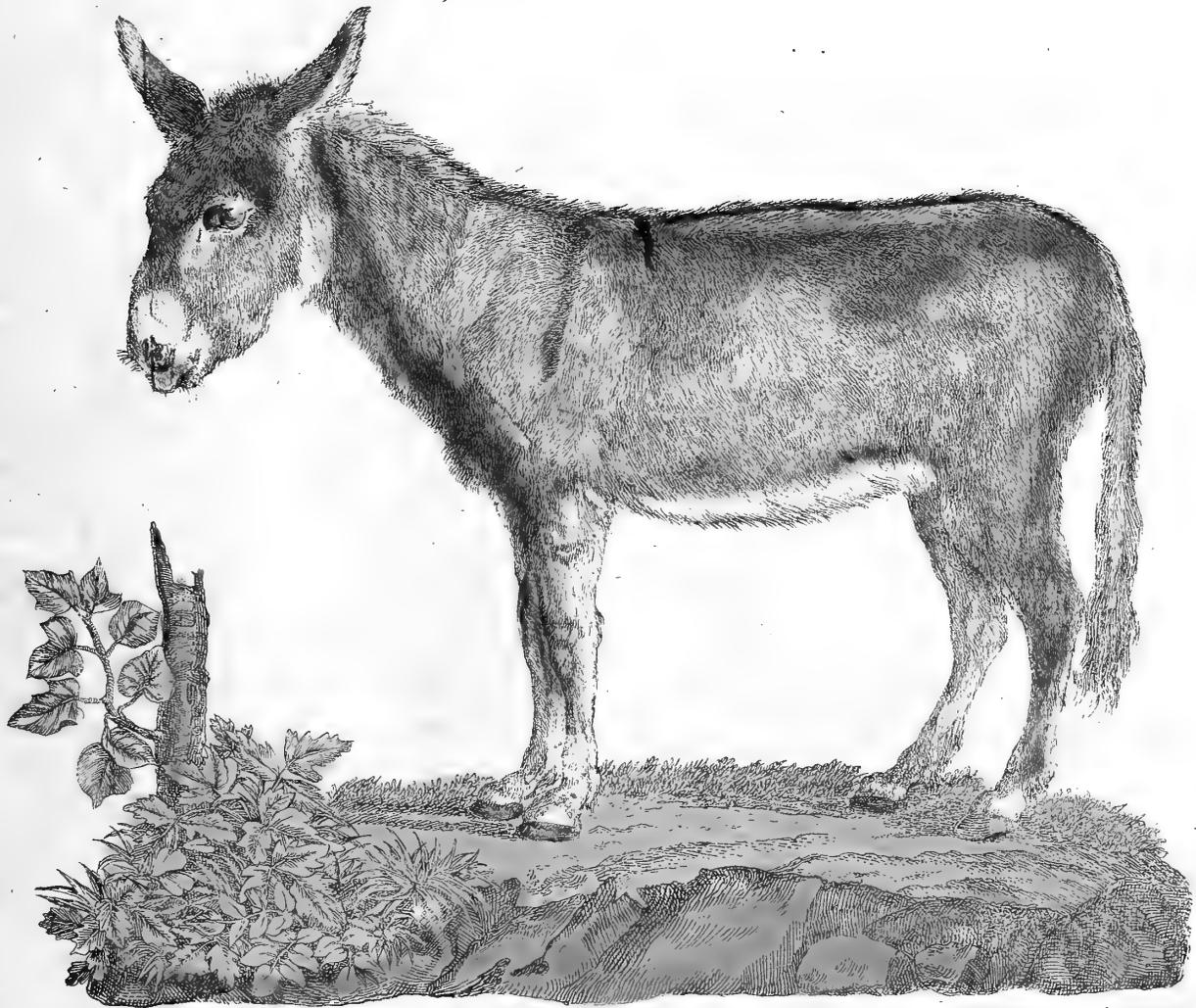
6. Das friesländische Pferd. Rasse verwandt mit dem deutschen, nur schwerer von Körperbau, stärker von Brust und Knechen und breitem flachem Huf. Es ist ein Erzeugniß der fetten Grasweiden unserer Küstenländer und namentlich der der vereinigten Niederlande, in denen nicht leicht eine andere Rasse fortkommen dürfte. So unbeholfen und schwerfällig es für den gestreckten Lauf ist, so vortrefflich trabt es, so daß nicht leicht ein andres Pferd es neben ihm aushält. Man nennt daher ausgesuchte schöne friesländische Pferde Harttraber, und hat sie besonders gern vor Schlitten und Einspannern. Zum Reiten sind sie zu schwer; aber

zum fortzichen schwerer Lasten unvergleichbar. An den Fesseln hat es gewöhnlich sehr lange Haare, die man jedoch ohne Schaden versetzen kann.

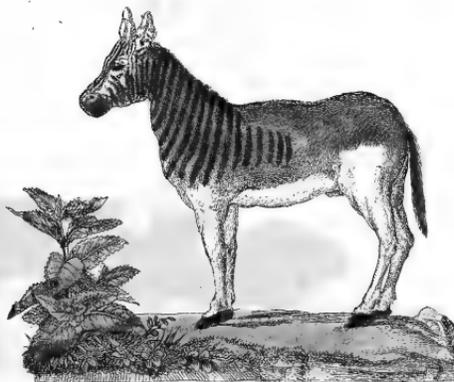
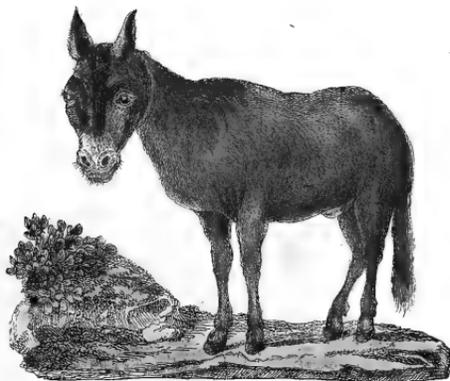
Von den wild aufgewachsenen Pferden, von denen hier keine Abbildung mehr gegeben werden kann, hier nur noch so viel. Sie sind insgesamt wenigstens in unsern nordischen Ländern klein, weil die spärliche Nahrung im Winter und die Kälte ihr Wachsthum unterbricht oder doch beschränkt. Der Bug ist spiziger, der Rücken kürzer und schärfer, der Hals vorwärts gesenkt, die Ohren mehr rückwärts gerichtet. Zum Ziehen taugen sie weniger als zum Reiten. Allein sie sind ungemein ausdauernd, genügsam und gegen Witterung und fremde Kost sehr abgehärtet und gleichgültig. Auch schwimmen sie besser als alle andere Pferde; — Eigenschaften die sie offenbar ihrer frühern Lebensweise verdanken. Denn in der That führen sie besonders in den Ebenen und Wäldern von Rußland und Polen ein gar kärgliches und hartes Leben, das sie im Winter kaum mit Nichtenreisern, Haidekraut und vertrocknetem Gras fristen können und wobei sie sich noch dazu mühsam ihre Nahrung unter dem Schnee hervorsuchen müssen. Man bedient sich daher derselben vorzüglich zum Dienst der leichten Reiterei. — Allein neben diesen nützlichen Eigenschaften haben sie auch meistens manche Untugend. Sie beißen und schlagen gern, sind oft hartmützig, und gehen dann leicht mit einem Reuter durch, der ihnen nicht recht gewachsen ist. Besonders macht ihr Einfangen und ihre erste Gewöhnung viel Mühe. Auch lernen sie nie den Hals und ihren ganzen Körper so schön tragen, sondern behalten immer das Ansehen gebändigter Esclaven, die nur Furcht und Ueberlegenheit im Zaum hält, während das edle, menschlich erzogene und gewöhnnte Roß mehr wie der treue Freund und Diener seines Herrn erscheint und gleichsam mit ihm eine Person macht.

Im 8ten Heft hat sich ein Fehler eingeschlichen, den wir gütigst zu entschuldigen und so zu verbessern erlauben. daß man auf der 48. Tafel zu den Abbildungen 4 und 5 die Beschreibungen No. 3 und 4 nimmt, woegen die Beschreibung zu der dorrigen Abbildung No. 3. hier folgt:

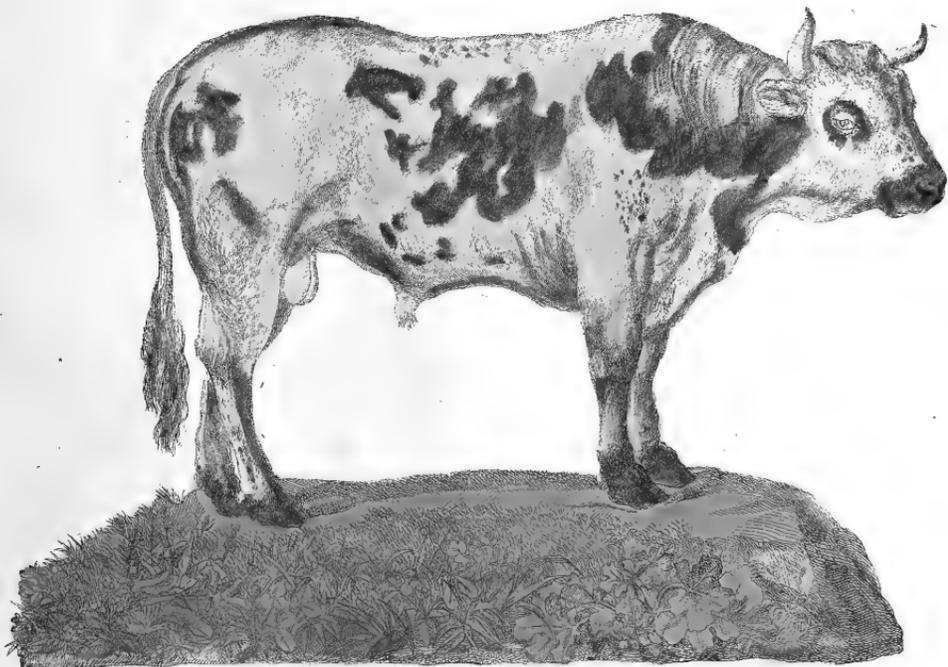
Der rattenähnliche Maki. Lemur parvus. le rat de Madagascar. the little Maki. Kaum so groß als eine Hausratte, mit eben so langem Wikkelschwanz. Die Schnauze spiz; die Augen groß mit schwarzer Einfassung, die Ohren weit und ründlich; die Zehen stumpf mit breiten Nägeln; der obere Körper schön grau, mit röthlichbraun überlaufen, der untere weiß. Er lebt besonders auf Palmbäumen, und soll seine Nahrung eben so in den Pfoten halten wie die Eichhörnchen. Schlafend liegt er völlig zusammengerollt. Sein Vaterland ist Madagascar. Allein so klein er ist, soll er doch schwer zu zähmen seyn.



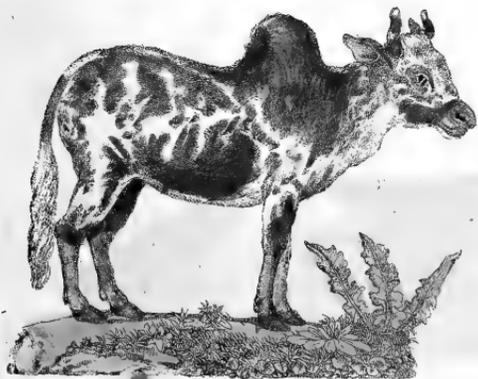
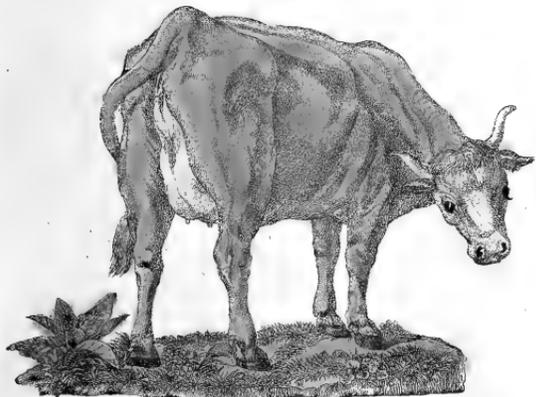


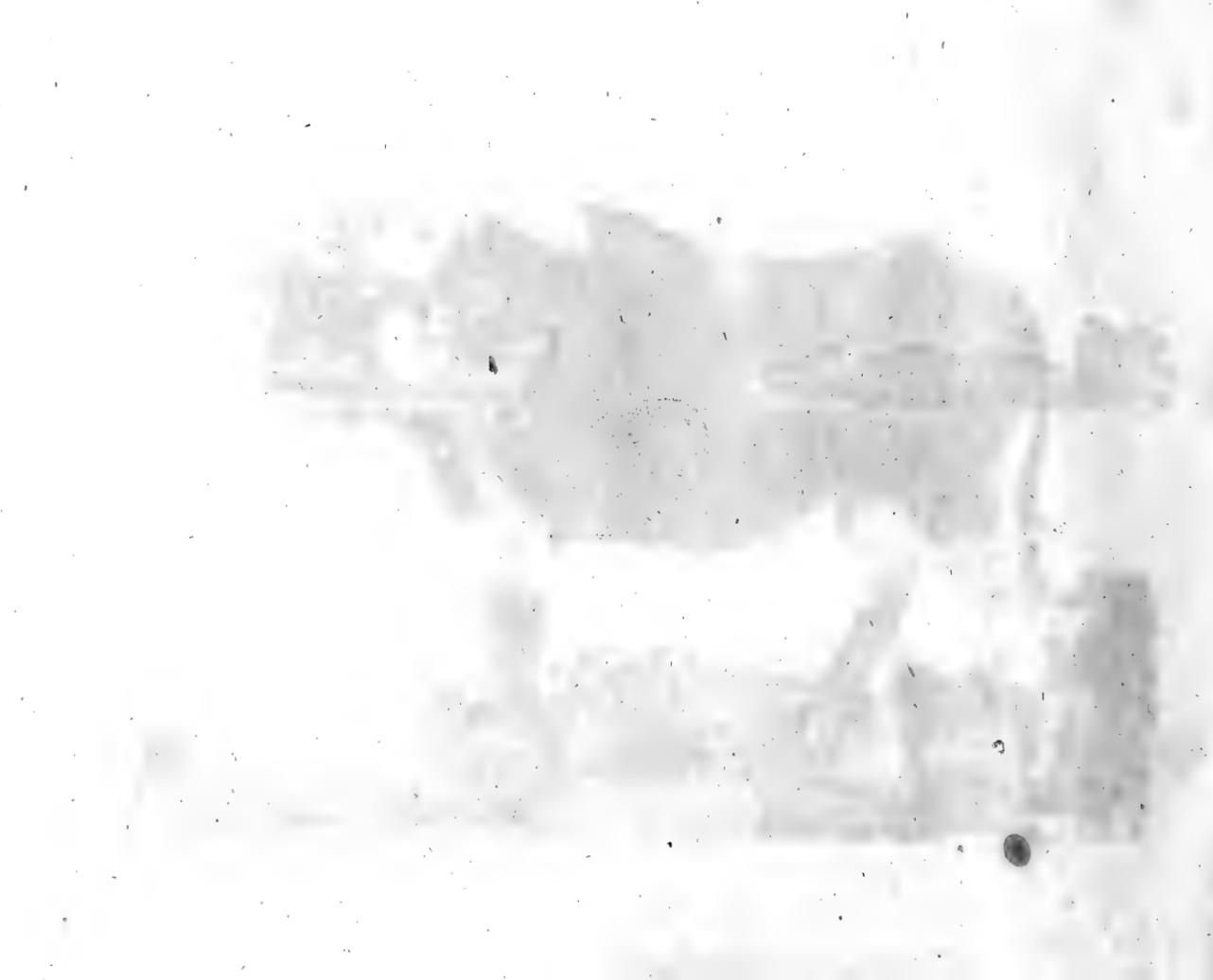


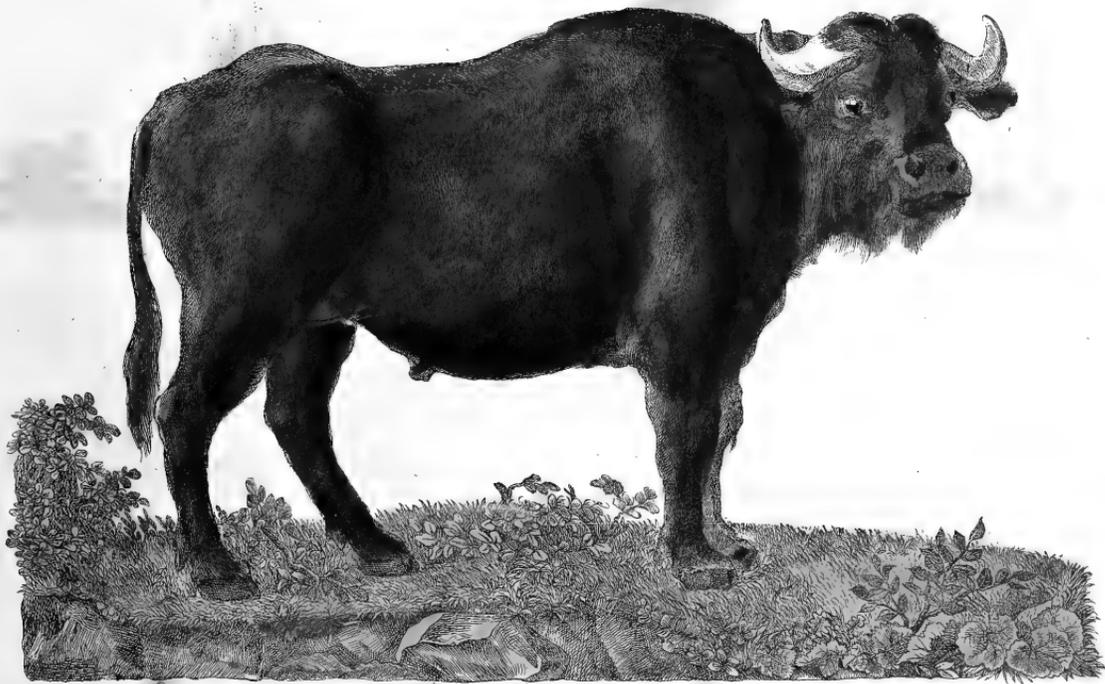


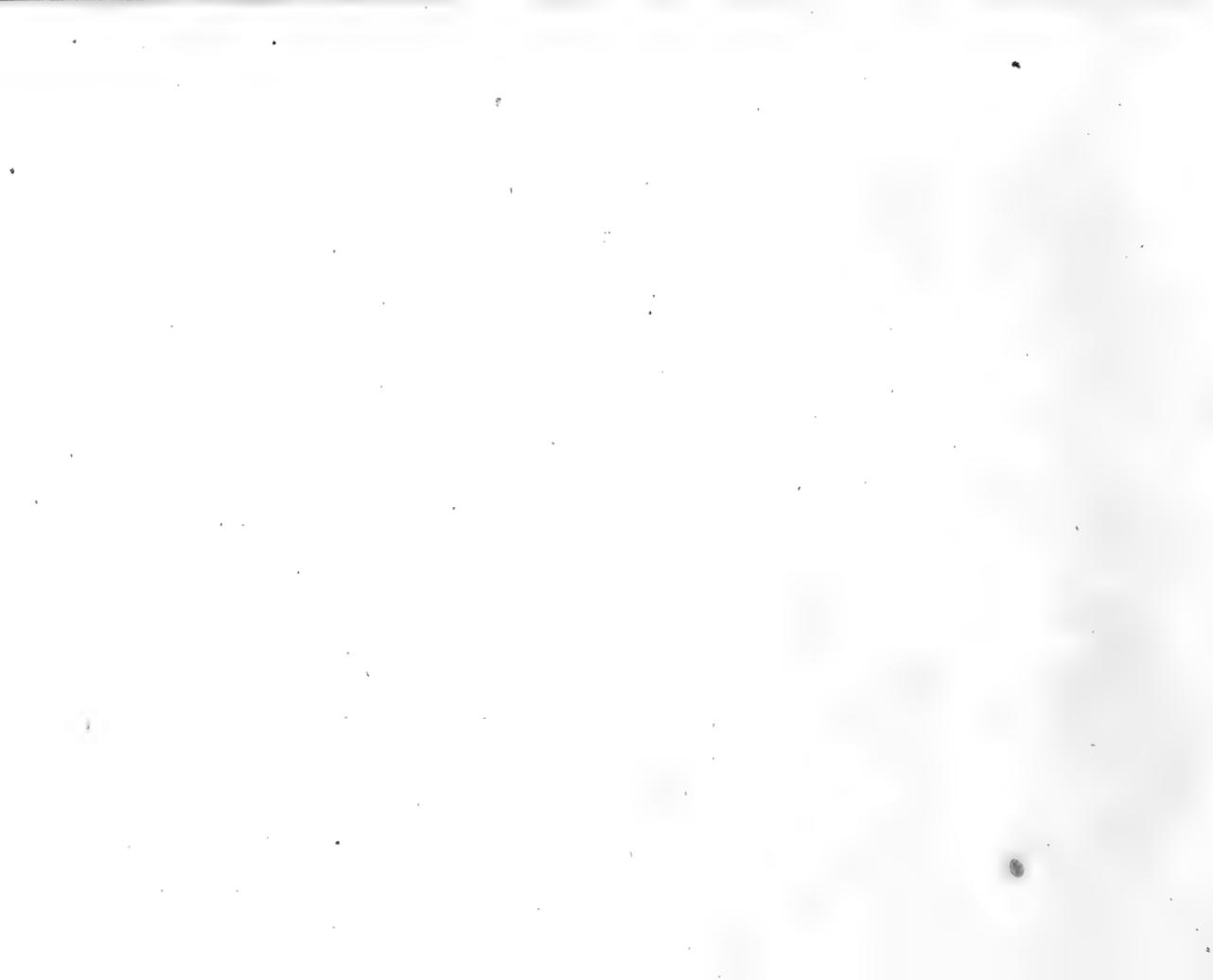


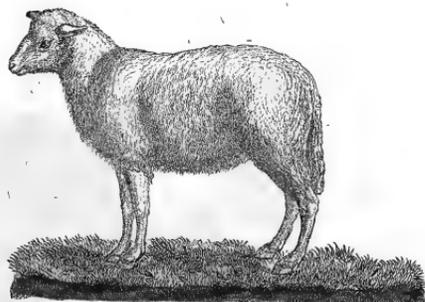














Zehntes Heft.

Tafel 55.

1. Der Esel. *Equus asinus*. L'âne, the ass. Von dem Pferde deutlich unterschieden durch den Mangel der Mähne, der Schwanz mit einem Endbüschel, das eigenthümliche Kreuz über den Rücken und Zug, die großen mehr oder weniger schlaffen Ohren. In den wärmeren Gegenden trägt er sie. Ueberhaupt ist der Esel nur ein Thier der wärmeren Zone; in unsern Gegenden wird er weder so groß, noch so lebhaft, wie er es in den südlichen ist; ja die bei uns gewöhnliche Art der Steinesel findet man im Süden gar nicht. Wie alle Hausthiere wechselfert er in Abficht auf Farbe, doch kommt er nie ganz schwarz und nur im Süden ganz weiß vor. Sein Fell ist sehr dicht, so daß keine Art von Wunden oder sonstiges Ungeziefer ihn plagen können; auch schwoitzet er nicht, braucht nicht gestriegelt noch überhaupt so sorgfältig gewartet zu werden. Mit dem schlechtesten Futter zufrieden, gedeiht er vortreflich, wenn es nur reichlich ist, und ist sehr wenigen Krankheiten unterworfen. Gegen das Pferd hat er einen großen Widerwillen; jedoch vermischt er sich mit ihm, und erzeugt einen Mittelschlag, den man unter dem Namen — Maulthier und Maulesel kennt. In Gebirgen findet der Esel wegen seines sichern Ganges und festen Hufs weit brauchbarer als das Pferd, so wie er überhaupt unter gleichen Verhältnissen viel dauerhafter ist. Nur der Mangel an allen gemüthlichen Eigenschaften, der treuen Anhänglichkeit an seinen Herrn ausgenommen, machen ihn unangenehm, und geben dem Pferde vor ihm den Vorrang; wozu freilich auch der Mangel an körperlichen Kräfte, eine gewisse Ungeschicklichkeit und Stumpfheit das übrige mit beitragen. Seine Stimme ist sehr stark aber unangenehm. Nur in unsern Gegenden ist er übrigens so träge, wie ihn das Sprichwort macht. In Morgenlande ist er es nicht, besonders nicht im wilden Zustande. Wild findet man ihn noch besonders häufig auf den Gebirgen von Persien und der Tartarei bis zum 48° N. B., wo er in ziemlichen Rudeln zusammen lebt, und im Winter sich mehr nach Indien hinzieht. Auch in Afrika und Arabien soll er sich finden, wenn dieses nicht eine eigene Art ausmacht. Man ist sein Fleisch, und die alten Römer machten daraus einen Leckerbissen. Der wilde Esel ist weiß, an den Flanken schön lichterbraun; der männliche mit einem schwarzen Kreuz geziert. Eingefangen und gezähmt stehen sie in Persien zu sehr hohem Preise. So harmlos der Esel ist, so besitzt er doch viel Muth,

wenn es darauf ankommt; wie die berühmten Eselgechte in London und Paris hinlänglich bewiesen haben. Aus seiner Haut verfertigt man beuims das beste Pergament und Trommelfell, und in der Tartarei den berühmten Schagrin.

Tafel 56.

1. Das Maulthier. *Equus asinus mulus*. Le Mulet, the mule. Man bezeichnet gewöhnlich mit diesem Namen die Bastarten, welche man von einem männlichen Esel und einer Pferdeseute erzieht; wiewohl man leider! nicht immer in dem Ausdruck so genau ist. Sie sind größer, schöner, munterer und williger als die eigentlichen Maulesel, und in den südlichen Gegenden ein Gegenstand des Luxus und der Eitelkeit; besonders stehen die Weissen in sehr hohem Werth. Nur im Kopf, Ohren, Schwanz und Stimme nähern sie sich dem Esel, sonst mehr dem Pferde. Man kann auch von ihnen wieder Junge erhalten, die sich aber nicht weiter forspflanzen. Zum Reiten sind sie weit bequemer und sicherer als Pferde, weil sie auf jedem Boden sicher gehen, und mit geringerem Futter zufriedener sind. Manche Gebirge ließen sich ohne sie gar nicht bereisen, und man muß sich an gefährlichen Stellen ganz ihnen überlassen; darf es auch ohne alle Gefahr. Wegen einander selbst sind sie beißig und schlagen aus.
2. Der Maulesel. *Equus asinus hinnus*. le bardeau. Ein Bastart von einem Hengst und einer Eselin. Kleiner, träger, häßlicher als das Maulthier auch dem Esel mehr ähnlich als dem Pferde; dabei starrig und plump, sogar oft mißgestaltet; woher die Sage von den Zumaren in Savoyen, Bastarten von Pferden und Märdern, emstanden seyn mag. Man gebraucht sie blos zum Lasttragen, namentlich in den Mählen. Da sie wenig beliebt und weniger brauchbar sind, so hat man sie auch seltener.
3. Der Zebra. *Equus Zebra*. le Zebre, the Zebra. Ein schönes, ungemein schnelles und lebhaftes Thier, das durch ganz Afrika wild verbreitet zu seyn scheint, aber sich durchaus noch nicht zum zahmen Hausthier hat umbilden lassen. In Abficht auf Größe übertrifft es den Esel; auch hat es einen feinern Kopf, kürzere Ohren und leichtern Körperbau. Das Fell ist schön braun und weiß gestreift, kurzhaarig, mit aufrechtstehendem Kamm. Der Schwanz gleicht einem Eselschwanz. Sie sind ungemein wild und flüchtig, als eingefangen gar nicht zu bändigen, indem sie um sich beißen und schlagen. Ein junges will le Vaillant gezähmt und zum Reiten angewöhnt haben. In England ist es nicht gelungen; doch haben sich

zwei dort fortgepflanzt, und eine Stute hat sogar von einem ungemahlten Esel ein Bastart junges bekommen, das aber bald mit der Mutter starb.

4. Der Quagga. *Equus quagga. le kwaagga. the quagga.* Ebenfalls in Afrika zu Haus, wo sie wie das Zebra herdenweise leben; muthiger als diese und leichter zähmbar sind. Die Querstreifen über den Rücken, Bug und Hals sind breiter und lichter braun als bei dem Zebra; der Bauch und Hinterleib sind ganz weiß. Schwanz und Mähne oder vielmehr Kamm sind wie beim Zebra; die Ohren kürzer. Die Hufen sind bei beiden klein und sehr hart. Sie halten sich nie mit dem Zebra zusammen, ob sie gleich wie jenes in Herden leben, sind sehr muthig, so, daß sie selbst die Hyäne nicht scheuen; lassen sich leicht zähmen, und dann zum Lasttragen und ziehen gebrauchen. Es ist daher kein Zweifel, daß dieses Thier sich zum Hausthiere machen ließe, was ein großer Gewinn für die südlichen Gegenden von Afrika seyn würde, wo unsre Pferde und Esel bis jetzt durchaus noch nicht gezeihen wollen, oder doch leicht ein Raub des Clima oder der wilden Thiere werden.

Tafel 57.

Das Kind. Bos.

Der Ochse. *Bos taurus domesticus. le taureau. the Bull.* Ein jetzt fast über die ganze Erde verbreitetes Hausthier, daß durch seine vielfachen Dienste und Vortheile, die es gewährt jetzt wirklich zum unentbehrlichen Bedürfnis geworden ist. Im wilden Zustande findet es sich unter dem Namen Ur- oder Auerochs noch in den Wäldern von Polen und einigen Gegenden von Mittelasien. Allein unser Hausthier ist doch schon ausgeartet. Der Ur ist größer, durchaus fahlgrau, mit braunschwarzem Rücken, langer Halsmähne und kürzern Hörnern. Erst war er auch in Deutschlands Wäldern, wo seine Jagd eine der Lieblingsbeschäftigungen unserer Vorfahren und namentlich Carl des Großen war. Die Kuh von unserm gemeinen Viehvieh ist kleiner, sanfter, träger, vom vierten bis zwölften Jahre zur Fortpflanzung tauglich, und trägt ohngefähr 10 Monat. Die Güte ihrer Milch ist von ihrem Futter sehr abhängig, und so auch die Erzeugnisse daraus, Butter und Käse. Die Gebirgskühe sind höher, schlanker und ferkelnreicher; die der Niederungen niedriger, mastiger und doch zarter gebaut; besonders aber breitschultriger. In trocknen Ebenen bleiben sie klein und gedeihen nur halb so gut als in Gebirgswäldern und Wiesentändern. Die Stallfütterung ist noch mehr ihrer Natur zuwider, und wenn sie

auch für den ersten Augenblick einigen ökonomischen Vortheil haben sollte, so ist doch der Nachtheil der Ausartung der Rasse und Kränklichkeit unausbleibliche Folge. Ueberhaupt ist das Viehvieh vielen Krankheiten unterworfen, die insbesondere Folgen des Kriegs zu seyn pflegen. — Die Hörner sind bei dem Viehvieh hohl, und haben einen knöchernen Kern, der am Schädel fest sitzt, während das äußere Horn mehr mit der Haut zusammenhängt. Es keimt im zweiten Jahr hervor, und liefert einen Stoff zu vielerlei Arbeiten. Wie nützlich alle übrige Theile dieses Thiers sind, und wie viel Vortheile es als Zugthier und in der Wirthschaft gewährt, ist bekannt genug. Die nördlichen Kühe haben gar keine Hörner, und lassen sich sogar gewöhnen, Strohgräte zu fressen. Mehrere Mongolische Viehherden reiten sogar auf Ochsen. Bekanntlich hat das Viehvieh, so wie alle Wiederkäuere keine Vorderzähne in der obern Kinnlade und einen vierfachen Magen; wovon die erste Abtheilung der Wanst, der zweite die Haube, der dritte der Faltenmagen, der vierte der Lab heißt. Der erste nimmt das verschluckte Futter zuerst auf; aus diesem geht es Bisenweis bei dem Wiederkäuere zurück in den Mund, und von da, nachdem es nochmals gekaut und eingespeichelt worden ist, in den dritten zurück, wo es so wie in dem vierten zum vollkommenen Futterbrei verwandelt wird. Der zweite hilft bei dem Zurückstoßen des Futters mit, und scheint besonders mit bestimmt, das Futter zu verdünnen. Die schönsten europäischen Rinderrassen sind: die Schweizerische, Polnische, Ungarische und Niederländische.

Tafel 58.

1. Die Kuh. *la vache. the cow.* Wenig verschieden am Körperbau von dem Ochsen; doch zarter, mit längerem Hals, kürzern Wammen, dünnern Hörnern, hellerer Stimme und sanfterm Wesen begabt. Zum Zugthier kann sie nur gemischbraucht werden, während der Ochse durch seine Beharrlichkeit sehr gut dazu paßt. Desso nützlich ist sie durch Milch, Kälber und den Dünger, den sie liefert. Ihr Fleisch ist ebenfalls schlechter von Geschmack, als das Ochsenfleisch. Ob sie gleich weniger Muth und Kraft hat als der Zugochse, so setzt sie sich doch, wenn ihr Kalb in Gefahr kommt, selbst gegen größere Raubthiere zur Wehr. Der Zugochse hingegen ist nicht nur sehr stark und muthig, sondern auch kampflustig, wie dies die bekannten, blutigen Stiergefechte in Spanien, und noch mehr die wilden Ochsen beweisen. Am Vorgebirg der guten Hoffnung und in Polen überläßt man sogar dem Zugthier die Vertheidigung der Herden gegen Raubthiere.

2. Der Bison. *Bos bison americanus*. le bison. the american bison. Das größte amerikanische Landthier. In Europa, wo es wenigstens sonst in Macedonien und der Wallacei, ja neuerlich noch einige in Schottland, namentlich in den Parks von Drumalrain und Hillingham gab, war sonst auch eine verwandte Art anzutreffen. Der Bison wird größer als der Ur-, ist stärker an der Brust und an dem Kopf behaart, so daß man im Winter kaum das trockne Auge und weiße Horn mit feiner schwarzen Spitze sieht; er ist niedrig auf den Hüften, hinten schlank, vorn sehr dick, der Schwanz nur einen Fuß lang, der hintere Theil des Körpers ist nur dünn behaart, im Sommer nackt; der ganze Leib aber grauschwarz. Der Bison ist sehr scheu, und flüchtig; aber in der Nothwehr, bei Vertreibung seiner Heerde und Jungen, besonders aber verwunder, fürchtbar. Mit gelenktem Kopf rennt er gerade auf seinen Feind, der ihm selbst zu Pferde kaum durch Schelligkeit entgehen kann. Er wird 20—29 Centner schwer, und auf den Fettweiden in Canada und Misuri sehr fett. Seine Haut allein wiegt fast 2 Centner. Das Haar läßt sich spinnen, und die Haut giebt das beste Sohlenleder. Die Indianer treiben die Jagd auf sie sehr roh, und werden sie nach und nach ausrotten. Er riecht etwas nach Moschus, und das Fleisch des Bullen soll unangenehm schmecken. Dasselbe soll auch bei dem Ur- der Fall seyn. Wahrscheinlich verpflanzte sich der Bison aus Asien nach Amerika über: denn auch in Sibirien giebt es Bisonten. Im wohlgenährten Zustand hat er einen Fetthöcker auf dem Bug, der sehr wohlschmeckend seyn soll.

3. Der Zebu. *Bos Zebu*. le Zebu. Nach Linné *B. indicus*. Eine Benennung, die zu allgemein ist, und namentlich deswegen nicht paßt, da es in Ostindien eine beinahe um die Hälfte größere Art giebt. Der hier abgebildete ist unsrer zahmen Rasse im Kopf und Körperbau sehr ähnlich; von der ihn nur der große bis 30 Pfund schwere, fette Fleischklumpen unterscheidet, der immer aufrecht steht, und dessen Größe von der Güte der Nahrung abhängig ist. Der Zebu ist sehr faul, geht ziemlich rasch und sicher, und wird daher in Indien häufig an Wagen gespannt. Man soll mit ihm bei mäßiger Belastung 4—5 deutsche Meilen in einem Tage machen können. Auch soll man in Ostindien eine noch kleinere Art haben, nur von der Größe einer mäßigen Hundes, während der Zebu die Größe eines zweijährigen Kindes erreicht.

4. Der gränzende Ochs. *Bos grunniens*. le Yak. the grunting ox. Ein sehr schönes Thier von ansehnlicher Größe, in deren Bestimmung jedoch die Reisefeschreiber nicht übereinstimmen. Indes muß es welche von

der Größe eines Pferdes geben, da man Schweife von ihnen hat, die 6 Fuß lang sind. Der Kopf und der ganze Körper ist mit langen, seidenweichen, schwarzen Haaren bedeckt, Nähne und Schweif hingegen sind silberweiß. Man liebt sich in Indien derselben als Fliegenwechel, und das Thier ist dort ein Gegenstand der Verehrung. Man findet es in Tibet und mehreren Theilen des nördlichen Ostindiens wild und zahm. Seine Stimme ist ein kurzes Brummen. Sein Fleisch soll nach Moschus schmecken. Es ist sehr stark, und verwundet und im Horn sehr gefährlich. Die Hörner stehen seitwärts, und an der Wurzel nahe zusammen.

Tafel 59.

Der Büffel. *Bos bubalus*. le bulle. the buffalo. Es giebt mehrere Arten Büffel. Alle haben keine runden, sondern kantige Hörner, einen kürzern Kopf, aber längere und breitere Ohren, höhere Hüfte als der gemeine Stier, und keine Wammen. Alle sind dünn behaart, eine Art in Ostindien ganz nackt. Mit diesem ist die hier abgebildete am nächsten verwandt. Sie dient als Hausthier in mehreren Gegenden des mitlern und südlichen Asiens, Nordafrika, Italien und der Türkei. Der Büffel liebt sumpfige Gegenden. Flußufer und schwimmt sehr fertig. Immer behält er eine gewisse Wildheit, und muß daher durch einen Ring durch die Nase gelenkt werden. Die Milch der Büffelkuh ist nicht so wohlschmeckend, als die der gemeinen Kuh, auch giebt sie nur wenig und hält sie überdies noch gern zurück. Allein im Fiehen und Streifen der Werge ist der Büffel dem gemeinen Ochsen sehr überlegen. Ein Büffel zieht fast so viel als zwei Ochsen. In einigen Gegenden werden die Hörner ungemein groß. In Indien soll es 10 Fuß lange geben, und in Abyssinien sich welche finden, die 10 Maas Wasser halten. Doch schreiben Einige diese ungeheuren Hörner einer Krankheit (der Hornsucht) zu. Die rotze Farbe ist ihnen sehr zuwider, und sie gehen in blinder Wuth darauf zu, was auch der gemeine Zuchtstier oft thut. Ihre Haut giebt ein unzureichendes Leder, und ihre Hörner lassen sich auf allerlei Art verarbeiten. Die Abyssinischen Büffel werden doppelt so groß als unsre Ochsen, und sind fast ganz nackt. Die wilden Büffel am Vorgebirg der guten Hoffnung und in dem angränzenden Kaffernlande sind sehr wild und gefährlich. Wild fütren sie auf ihren Feind, und greifen selbst Löwen und Panther mit Erfolg an, indem sie dieselben mit ihren Hörnern tödten, und dann mit den Füßen zerstampfen. Das Büffelsteisch soll durchgängig nicht wohlschmeckend seyn.

Tafel 60.

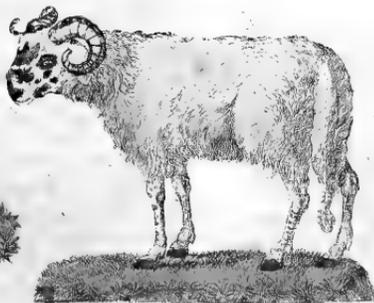
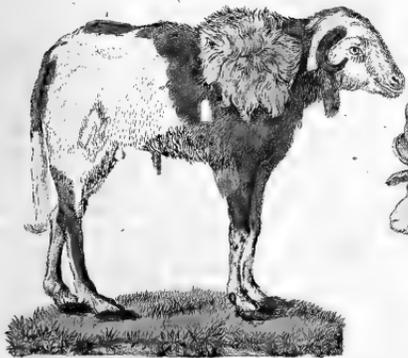
1. 2. Der Widder und das Schaafe. *Caper ovis*. le brebis. the common Sheep. Dieses höchst nußbare, harmlose Hausthier war schon feit

undentlichen Zeiten über die ganze baltische Halbkugel verbreitet; in Amerika fand man es nicht vor. Wohl aber hat man neuerlich im Innern von Nordamerika eine Art wilder Schaaf entdeckt, die mit der wilden Stammraße unsers Hauschaafes, die sich unter dem Namen Argali noch auf mehreren Gebirgen von Mittelasien bis nach Kamscharka hin findet, sehr nahe verwandt ist. Es hat in den verschiedenen Gegenden, in die es die Menschen verpflanzt haben, verschiedene Gestalten angenommen, wovon die auffallendsten hier aufgeführt und abgebildet werden sollen. Das Schaaf liebt gebirgigte Gegenden und trodne Wälder. Hier gedeihet es am besten, und hält einen ziemlich hohen Grad von Kälte aus. Doch wird unter dem Einfluß des nördlichen Klimma keine Wölle größer und streaffer; hingegen in den südlichen Ländern, besonders Caramanien, Caschmir und Spanien erreicht sie den höchsten Grad von Feinheit. Auch in England hat man durch spanische Widder die Wölle sehr zu veredeln gemußt. Indessen verliert das Fleisch in demselben Grade an Wohlgeschmack, in dem die Wölle an Feinheit gewinnt. Das gemeine deutsche Schaaf ist groß, besonders in den Markschlänern, langwollig und hat einen sehr langen Schwanz. Die Widder haben kurze, die Schaafte gar keine Hörner. Nur die Haidschmuck machen davon eine Ausnahme. Man findet diese Art Schaaf in den Halbebenen von Niedersachsen, wo sie in großen Herden dünstig ihr Leben von Haidkraut und andern Pflanzen frissen. Sie bleiben meistens den ganzen Winter hindurch im Freien, ohne zu erfreren, sehen braunschwarz aus, haben eine lange grobe Wölle und 2 — 4 Hörner. Ihr Schwanz ist kurz. Die Schaafte werfen in der Regel nur ein Junges, gewöhnlich im Frühling, das zugleich lebhafter wie die alten Schaafte ist. Die Mutter säugt es so lange, bis sie wieder trächtig wird. Wo man aber auch die Schaafte melkt, werden sie früher abgemöht. Im Stall gedeihet das Schaaf nicht; um meissen verliert es hier die Wölle. Daher sind die spanischen Merinoschaafte, die das ganze Jahr hindurch auf den Gebirgen ein wandernd Leben führen, auch von so vorzüglicher Güte. So vortheilhaft die Schaafzucht ist, so erfordert sie doch ein sehr weites Gebiet, und ist daher nicht in allen Gegenden anwendbar. Sie verderben die Weiden sehr, weil sie alle Pflanzen an der Wurzel abbeissen, und selbst Bäume und Sträucher nicht verschonen. Auch ihnen fehlen, wie allen andern Wildthieren die obren Zähne, unten haben sie vorn acht, in den Backen oben und unten sechs Zähne. Die Wölle wird ihnen gewöhnlich im Frühling, jedoch in manchen Gegenden auch zweimal abgeschoren. Sein Alter bringt das Schaaf bis auf 15 Jahre. Das Junge heißt Lamm, der Widder auch Stier; der gechlittene Widder Hammel. Daß man alle Theile des Schaafe auf mannigfaltige Weise benutzet, ist bekannt. Uebrigens ist es vielen Krankheiten und Seuchen unterworfen, und leidet oft an Blasenwürmern im Gehirn, Bandwürmern in den Eingeweiden und Egeln an der Leber.

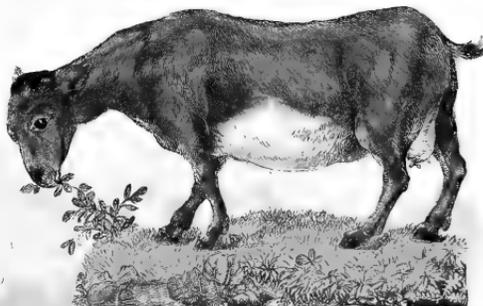
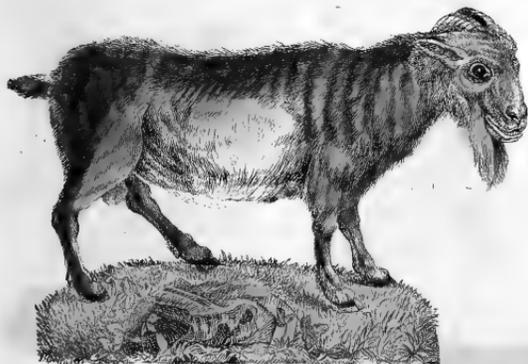
5. Der Muffel, *Cogra Musimon*. *Ok*, *le mouflon*, *the corsican sheep*. Wir kennen bis jetzt vier Arten von wilden Schaafe, die insgesamt für die Stammraße unsrer Zähmen gehalten werden. Eins in den Gebirgen von Nordamerika, eins in den Gebirgshöhen und Steppen von Sibirien und Mittelasien, was besonders unter dem Namen Argali bekannt ist, das Wirtschaauf auf den Höhen des Atlas, längs der Küste von Nordafrika, und den Muffel, der sich gewöhnlich noch auf den Gebirgen von Corsica und Sardinien findet. Alle sind beträchtlich größer, härter, schlägter, lebhafter als das Hauschaauf, sind braun von Farbe, leben gesellig, zeigen aber im Körperbau und in der Lebensart die auffallendste Aehnlichkeit mit

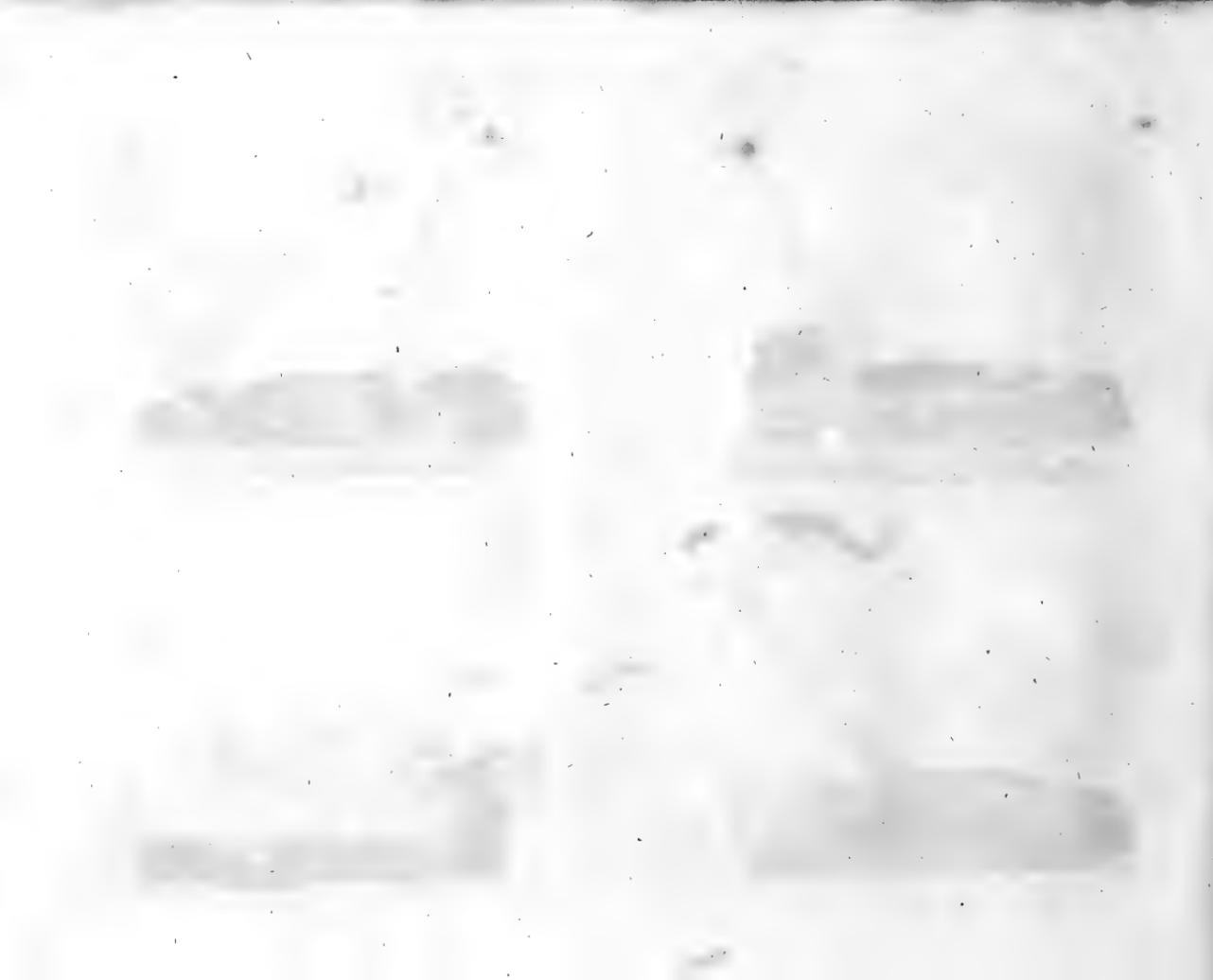
dem gemeinen Schaafe, das als alle diese durch die Cultur erzeugte Ausartung erstkeint. Inzwischen ist es auffahend, daß alle wilden Schaafe kurzhaarig sind, ohne eine Spur von Wölle an sich zu haben. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß die eigentliche Stammraße unsrer Schaafte gar nicht mehr vorhanden ist. Die vorliegende Abbildung stellt einen Widder des Muffel oder Corsikanische Schaafe vor. Er wird 2 1/2 Fuß hoch, ist stark von Körperbau und Knochen; braun von Farbe mit einem schwarzen Streif längs dem Rücken und über den, nur 3 Zoll langen Schwanz. Die Hörner werden bis 27 Zoll lang und 9 Pfund schwer, sind aber nicht so vollkommen schnedensförmig gewunden, wie bei dem Argali oder sibirischen Schaafte. Der Muffel ist ungemein scheu, und hält sich immer nur auf den höchsten Bergshöhen. Doch läßt er sich zähmen, besonders wenn er jung eingefangen wird, und erzeugt mit dem gemeinen Schaafe fruchtbar Bastarte. In Spanien und der Türkei, wo sie sonst auch waren, sind sie ausgerottet. — Der Argali, oder das wilde Schaaf in Mittelasien ist größer, ganz braun, und nur am Kopf, Hals und unterm Bauche weißgrau. Die Hörner sind völlig schnedensförmig gewunden, und werden bis 15 Pfund das Stück schwer. Die Jungen sollen eine Art Wölle haben, die erst mit den Jahren in strafteres Haar übergeht. Ihm ganz ähnlich ist auf die weniger gewundenen Hörner ist das Canadische wilde Schaaf, das erst neuerlich bekannt gemorden ist, und die Größe eines Dammhirsches erreicht. Das Atlantische Schaaf hat am Hals und unter dem Kinn einen starken Bart ohne in dem Bau des Körpers sich sonst von den beschriebenen Arten zu unterscheiden. Die Widder stoßen sich gern, besonders in der Brunstzeit, welche in den Herbst fällt, wobei sie sich oft mit ihren Hörnern so einander verrennen, daß sie nicht wieder voneinander kommen können; eine Streitsucht, die jedoch auch bei den zähmen Schaafe häufig vorkommt, und zwar auch außer der Brunstzeit bei bevorstehendem Umwerter. Die Jagd dieser wilden Schaafe soll überall sehr anziehend und blüßender seyn, und beständig namentlich im Sommer die Nomaden in Mittelasien, Mongolen und Tungenen. Die Felle geben gute Kleidungsstücke, die für Pfeile sogar unbedringlich seyn sollen, die Hörner Tringelgeschirre und das Fleisch eine gute Speise.

4. 5. Der isländische Widder und das isländische Schaaf, *Caper policeeratus*. *Ok*, *le belier et la brebis d'Islande*, *the many-horned sheep*. Schon die oben erwähnten Haidschmuck in Norddeutschland haben gewöhnlich vier Hörner, und diese Vielzahl der Hörner bei den Schaafe findet sich in mehreren nördlichen Gegenden, namentlich in Sibirien und, wie man sagt, auch in Nordamerika. Am auffallendsten aber ist mit diesem Hauptschmuck das isländische Schaaf begabt, das 3—8 Hörner, die an mehreren Stellen des Kopfs sehr unregelmäßig hervorsproßen, hat. Sie leisten dem Thier keinen wesentlichen Nutzen, sind ihm vielmehr oft beschwerlich, und scheinen daher ein Erzeugniß des Klima zu seyn. Jedoch hat diese Thiere in ziemlicher Menge, und sie machen den Hauptreichthum der Einwohner aus. Aus seiner groben, zottigen Wölle fertigen die Isländer Strümpfe, Matrosenmägen und eine Art grobes Zeug, womit Handel getrieben wird. Sie sehen braunschwarz aus, mit Grau überlaufen, sind nicht sehr groß, auch für die strenge Kälte sehr dauerhaft. Wenn das Gras abgeht, ernähren sie sich mit isländischem Moos. Die härtesten Wintertage hält man sie in Erdhöhlen, die zum Theil durch alte vulkanische Ausbrüche entstanden sind. In einigen Gegenden Sibriens soll man ganz ähnliche finden.











1



2



3



4





2

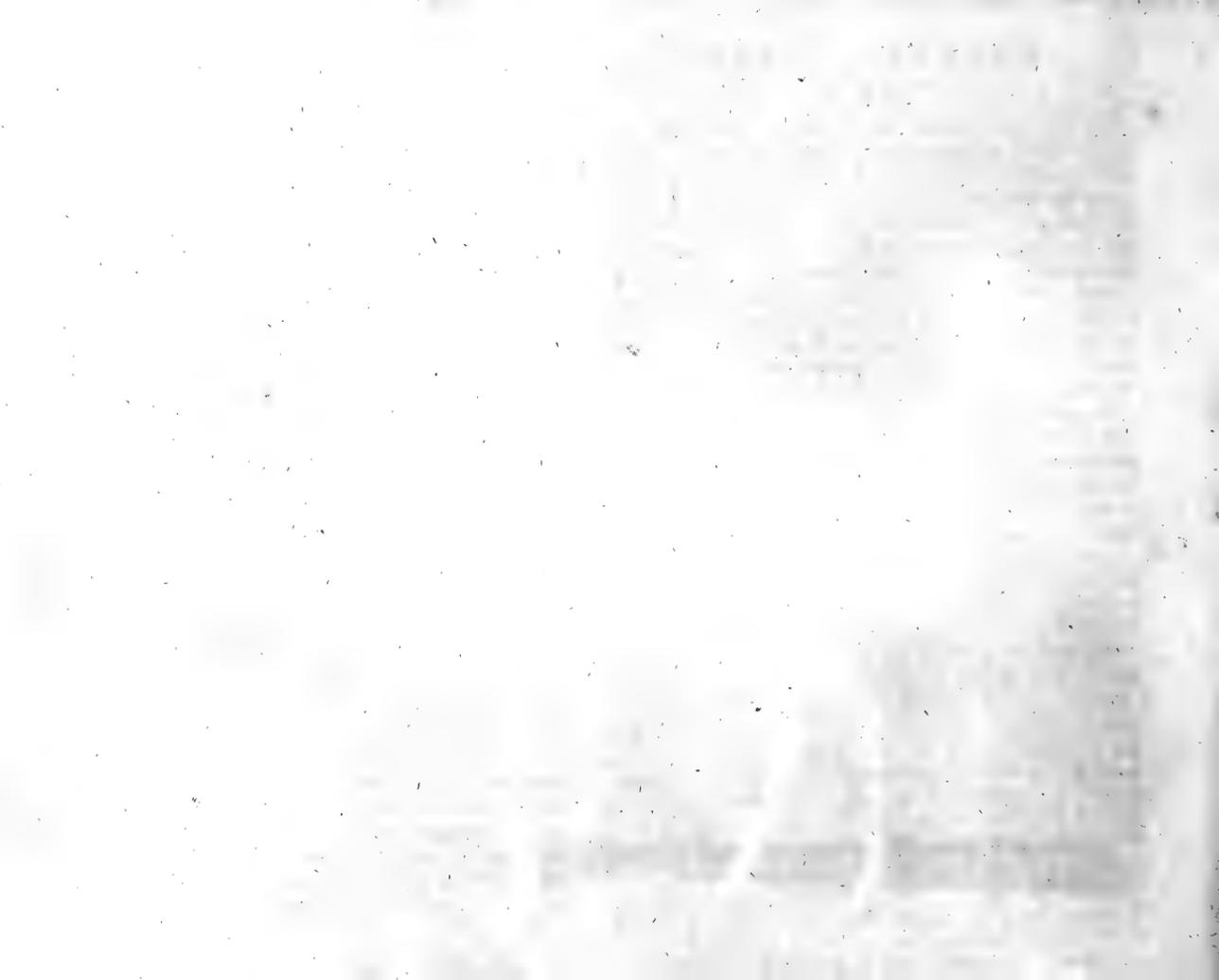


1









Eilftes Heft.

Tafel 61.

1. Das Kretische Schaaß. *Ovis strepsiceros*. Le belier Valachien. the cretan Sheep. Seine hohen schraubenförmig aufwärts gedrehten Hörner zeichnen es allein vor dem gemeinen Schaaß aus, von dem es im Körperbau wenig abweicht. Die Wolle ist nicht besonders fein, allein das Fleisch gut und wohlschmeckend. In Ungarn, Bosnien, der Wallachei, Dorea und andern morgenländischen Gegenden ist es in großen Heerden anzutreffen, und das gewöhnliche Schlachtvieh.
2. Das indische Schaaß: *Ovis africanus*. Le belier des Indes. the African-Sheep. Dieses Thier erreicht die Größe eines Esels, ist sehr hochbeinig, hat lange, hängende Ohren, straffes, weiß schwarzes Haar, kurze Hörner, oder auch gar keine, und zwei Klunkern am Halswinkel, wie man an einigen Ziegen findet. Dieses Schaaß findet sich in der ganzen heißen Zone der alten Welt, wiewohl mit einigen Abänderungen. Seine Felle gebrauchen die Beduinen der Sahara zu Zeldecken; so wie seine Milch zur Nahrung. In Indien und an der Ostküste von Afrika soll man es auch zum Lasttragen, und Knaben zum Reiten gebrauchen. Das Fleisch ist, so wie bei allen tropischen Thieren, von schlechtem Geschmack. Die Portugiesen nennen es Cabrito oder Adiman.
- 3 — 4. Das Tunesische Schaaß. *Ovis tinnensis*. Le belier de Tunis. Dem Körperbau und der Wolle nach zwischen dem folgenden und dem Adiman stehend. Wolle und Fleisch sind auch bei ihm nicht besonders, das Fell hingegen und die Milch von großen Werth für die herumziehenden Araber an der Nordküste von Afrika, wo es in den trocknen Gebirgsgegenden gut fortkommt.
5. Das breitschwänzige Schaaß. *Ovis laticaudata*. Le mouton de Barbarie. the broad-tailed Sheep. Es giebt von dieser Art zwei Abarten, eine mit längerem, und eine mit kürzerem Festschwanz; beide finden sich jedoch häufig zusammen in denselben Gegenden. Das unter dieser Nummer abgebildete langschwänzige findet sich längs der Nordafrikanischen Küste, in Syrien, Karamanien, besonders schön und mit der feinsten Wolle in Arabien und Caschmir. Dort verfertigt man aus seiner seideweichen Wolle die kostbaren ostindischen Schawls, die bis 1500 Rthlr. bezahlt werden. Sein Fleisch wird geschätzt, besonders hält man den Schwanz für einen Vetterbissen. Er soll bei besonderer Pflege, und auf guten Weiden bis-

weilen so lang werden, daß er auf der Erde schleppt, und die Hirten sich genöthigt sehen, ihn auf kleine Wagen oder Schleppen zu legen, um ihn vor Verletzungen zu sichern.

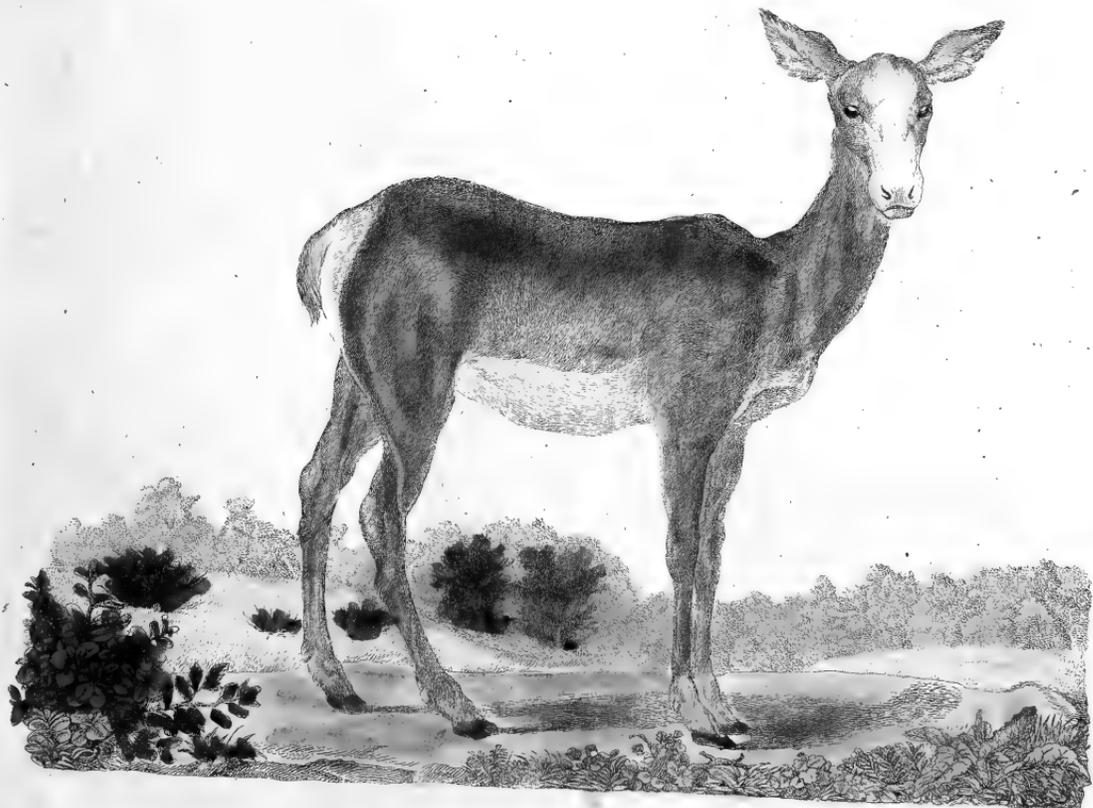
6. Das fettfleischige Schaaß. *Ovis stonatomyza*. Nach einigen Nachrichtern steht diesem Thier der Schwanz völlig, nach andern ist er sehr kurz und in den beiden Fettklumpen zu beiden Seiten des Steifes verwachsen. Diese eigenthümlichen Auswüchse sind ganz nackt, und sitzen hinten an den Hinterkeulen, wie ein Paar Halbügel, die auf guten Weiden bis auf 50 Pfund schwer werden sollen. Auch dieses Fett sitzt in einem dichten zähesten Gewebe, und soll sich gut essen lassen. Salziges und aromatisches Futter scheinen jedoch zur Erzeugung und Erhaltung dieser Fettklumpen unumgänglich erforderlich, denn überall gedeihen sie nicht. In der ganzen Tartarei und Bucharei, so wie auch am Cap findet man sie sehr häufig; besonders sollen die Tartaren viel Geschicklichkeit und Erfahrung in der Schaaßzucht haben. Die Wolle bei diesem Thier ist grob, und langstockig, oft gefächelt; der Kopf gewöhnlich schwarz, die Ohren hängend, die Nase gebogen, die Beine hoch, kahl und dünn. Uebrigens werden sie sehr groß und bis 200 Pfund schwer, und machen den Hauptreichtum mehrerer tartarischen Hirtenvölker aus.

Tafel 62.

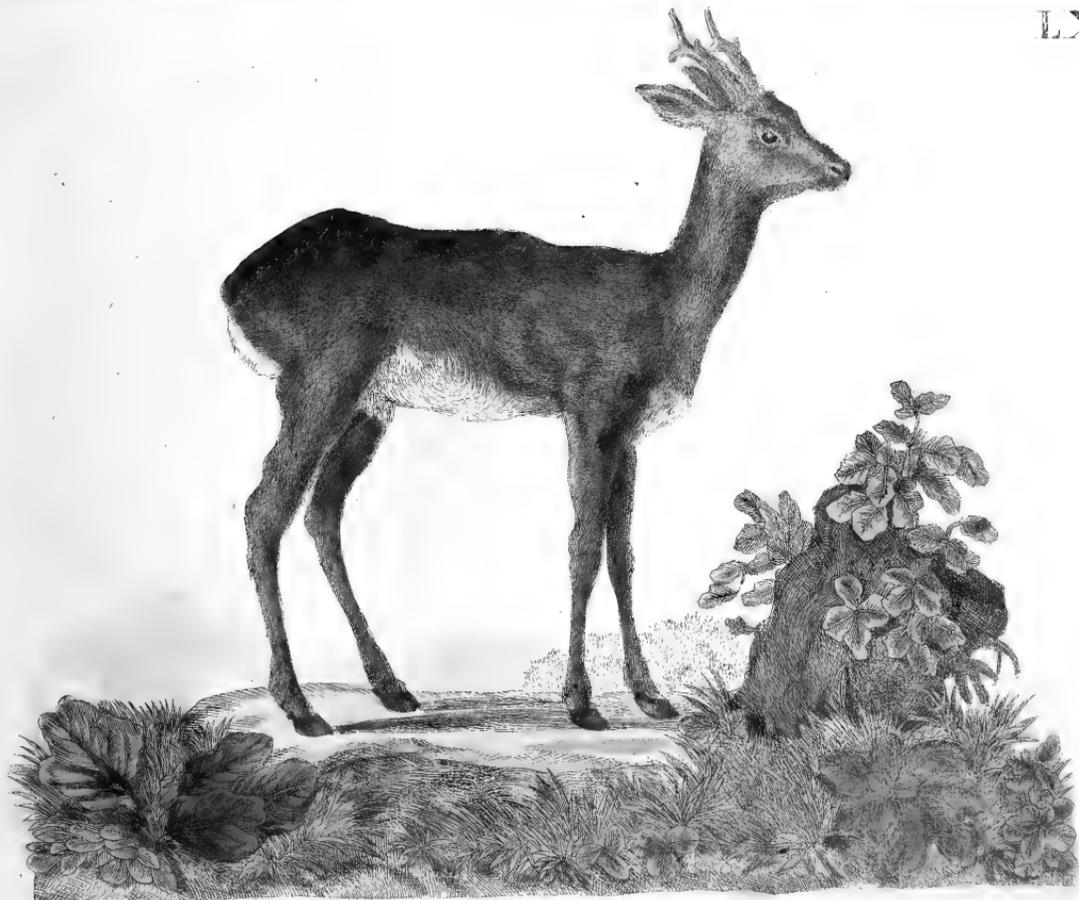
- 1 — 2. Der Ziegenbock und die Ziege. *Capre hircus*. Le bouc et la chevre. the goat. Ein schlanker, höher gestellter Körper, schlichte, ungleich lange Haare, aufrechtstehende und auswärts sich biegende Hörner, an denen sich häufig Schwiele und eine scharfe Kante finden, ein kurzer Schwanz und langes Euter zeichnen dieses Thier hinlänglich mit allen seinen Unterarten von dem Schaaße aus, mit dem es jedoch noch Linée zu einer Gattung rechnet, wie wir durch den lateinischen Namen oben bei dem Schaaß angedeutet haben. Ob sie gleich gegen die Kälte sehr empfindlich sind, so kommen sie doch unter allen Himmelsstrichen von Wartöhus bis zum Gleichert fort, lieben aber vorzüglich bergigte Gegenden, wo eine Mannigfaltigkeit der Kräuter ihnen Abwechslung in ihrer Nahrung möglich macht. Daher gedeihen sie in Spanien, Italien und in der Schweiz so vorzüglich. In großen Heerden lassen sie sich jedoch nicht gut weiden, indem ihr Eigenwille und ihre Lüsterheit es sehr schwer macht, sie zusammen zu halten. Der Bock ist größer als die Ziege, sehr geil, und durch seinen abscheulichen Geruch, besonders im Herbst, ein sehr unangenehmer Haus-

und erleidet hier großen Schaden an. Im Wald nährt er sich von Kräutern und jungen Baumstößlingen, Knausen und Eicheln. Sehr gern leckt er auch Salz, welches auch zu seiner Gesundheit sehr nützlich seyn soll. Daher legt man auch in Wäldern, wo man ihn heist, eigne Salzbecken an, bei denen man auch leicht Gelegenheit hat, ihn zu schießen. Auch den Geruch von Ameisen liebt er, und sparrt daher häufig die Haufen der Wäldersameisen auf, und laßt sich stundentlang den Geruch, den diese, gereizt, ausströmen. Seine gewöhnliche Farbe ist ein liches Graubraun, das im Sommer in Rothbraun übergeht. Jedoch findet man auch weisse und gelbe. In der Jugend sind sie sehr schön gefleckt und überhaupt sehr angenehm und leicht zu jähmen. Mit zunehmendem Alter werden sie störrischer, einfamer, und in der Braupzeit selbst für Menschen gefährlich. Diese fällt bei alten Hirschen in den September, bei jungen in den Oktober; sie brüllen dann laut, und laufen viel herum, theils um Hirschkühe zu einem Rudel um sich zu versammeln, theils um mit ihres Gleichen um den Besitz einer Heerde zu kämpfen. Bei diesen Kämpfen geht es oft sehr blutig zu, so daß einer von beiden bisweilen auf dem Kampfplatz todt bleibt, oder sich nur langsam von seinen Wunden erholt; ja man hat schon welche gefunden, die sich so mit ihren Geweihen ineinander verstrickt hatten, daß sie nicht wieder von einander gebracht werden konnten, sondern beide erlegt werden mußten. Nur der männliche Hirsch bekommt und trägt ein Geweih, das er alle Jahr in den Wintermonaten abwirft, und in dem Frühjahr vollständiger und größer wieder aufsteht, wenn er nicht durch Wunden geschwächt worden ist. Man kann daher das Alter der Hirsche mit ziemlicher Bestimmtheit aus der Zahl der Enden oder Zacken ihres Geweihes beurtheilen. Bei guter Nahrung wird dieses mit der Zeit außerordentlich groß, so daß man schon welche von 60 Enden, drei Fuß Länge und 30 Pfund Schwere gefunden hat. Auch in ihrer Gestalt zeigen sich merkwürdige Abänderungen, die man vielleicht am vollständigsten in der reichen Sammlung des Herrn Grafen von Eschach auf Erbach im Adenwald übersehen kann. Auch alte Hirschkühe haben bisweilen einen Anlauf von Geweihen. In der Regel sproßt es jedoch nur dem männlichen Hirsche, und ist anfangs von einer gefährlichen dicke bebaarte Haut überzogen, die in Sommer austroefnet und durch Weiden an Bäumen oder Jagen, wie es die Jäger nennen, sich abstößt. Mit den 7ten Monat zeigen sich die ersten Spuren der Kolben, die sich im ersten Jahr zu einfachen Spigen oder Spießen ausbilden. Zu dieser Zeit heißt der Hirsch Spießfer. Im zweiten Jahr kommen hierzu die Augen sproßen, und der Hirsch heißt dann ein Gabel. Ueberhaupt sind die Jäger überaus erfindungsreich in Bezeichnung der Theile und Verhältnisse des Hirsches gewesen, so daß jeder Theil des Körpers in der Waidmannssprache seinen eignen Namen hat. Der Hirsch hält sich lieber in Vorhölgern als in tiefen Waldun-

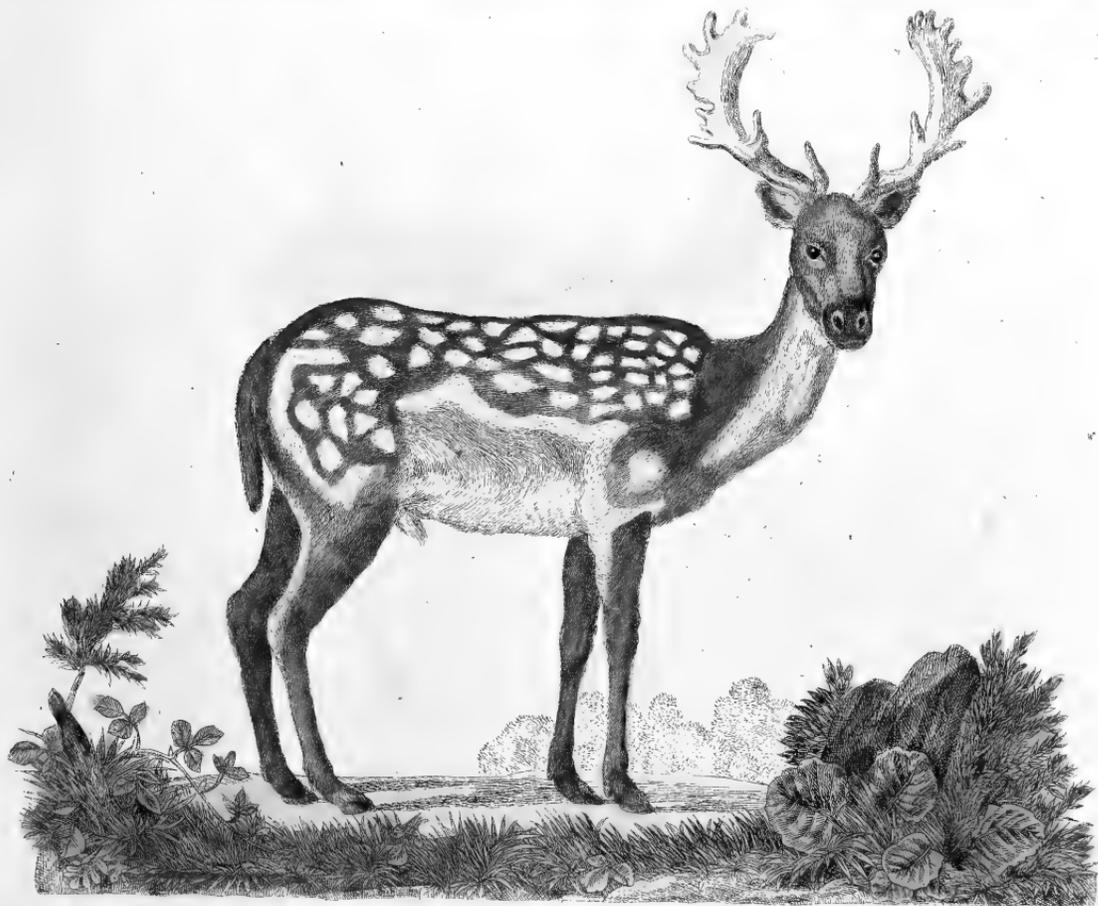
gen auf, weil er hier schmackhaftere Nahrung findet, und leichter von hier aus die Felder und Wiesen besuchen kann. Nur in der Braupzeit hält er sich mit dem Weibchen zusammen, und legt dann seinen Stolz darin, eine recht große Zahl derselben vereinigt zu haben. Nach dieser Zeit trennen sich die Rudel, und die trächtigen Weibchen verbergen sich von nun an vor dem Männchen, besonders um die Zeit, wo sie ihre Jungen zur Welt bringen, was etwas über acht Monate später geschieht. Gewöhnlich bringen sie nur eins, selten zwei zur Welt, die sich in den ersten Jahren getreulich zu ihren Müttern halten. Der männliche Hirsch besitzt viel Muth, und stellt sich gegen den Wolf, ja sogar gegen den Tiger und eine ganze Koppel Hunde zur Wehr. Vor dem Menschen flieht er, und hat es auch vor allen Ursache. Man schießt ihn auf dem Anstand bei der Brühl, an Salzlecken oder jagd ihn par force zu Tode. Das Letztere wird jedoch, zur Ehre der Menschlichkeit jetzt seltner, so wie überhaupt der Hirschstand in allen Ländern zum großen Gewinn des Landmanns gar sehr eingeschränkt worden ist. Auch ist der Hirsch mancher Krankheit unterworfen, die seiner Vermehrung oft großen Einhalt thun. Ueberdem plagen ihn Eingeweidewürmer und verschiedene Arten von Bremsen, deren Weiden seine Haut und Fleisch oft grausam durchlöchern. Sein Wildpret ist nicht vom besten Geschmack und sehr hart, besonders in der Braupzeit und das von alten Hirschen. Das Spießfer und der Hirschkühe ist besser. Das Geweih verarbeitet man zu Messerheften und allerlei Handgriffen, und das weiß gar gemachte Fell giebt sehr wunderhafte Weinkleider und Handschuhe. Das Feist, die Magenleine und andre einzelne Theile haben ihr Nutzen als Arzneimittel verloren. Ihr innerer Körperbau zeigt allerlei merkwürdige Abweichungen: die Gallenblase fehlt, und die Schlagadern verknöchern mit dem Alter in der Nähe des Herzens. Ubarthen oder Spielarten unseres gemeinen Hirsches sind der Ardennen oder Brandhirsch mit stark behänter Brust; der Corsikanische Hirsch mit einfachem Geweih und niedrigm Körperbau; der Amerikanische Hirsch mit niedrigem, aber sehr dicken und festem Geweih. Sein Alter bringt er wahrscheinlich nicht viel über 26 Jahr; obgleich manche, besonders ältere Schriftsteller ihm ein Alter von hundert und mehr Jahren zuschreiben. Gezähmt hat man ihn schon zum Weiden und Jagen abgerichtet, und der Kunstfretter Franconi in Paris sogar zu allerhand Neuterkünsten, allein dennoch darf man ihn wenigstens nicht zu allen Jahreszeiten, nicht immer trauen, weil seine Wildheit und Freiheitsliebe oft stark und schnell erwacht. In der Braupzeit fällt er sogar Menschen an. Uebrigens schwimmt er sehr gut, läuft den schnellsten Pferden gleich, und kann die ungeheuersten Sprünge in die Weite und in die Höhe machen. Ausgewachsen ist er 6 1/2 Fuß lang, 3 1/2 hoch und 2 — 3 Centner schwer.



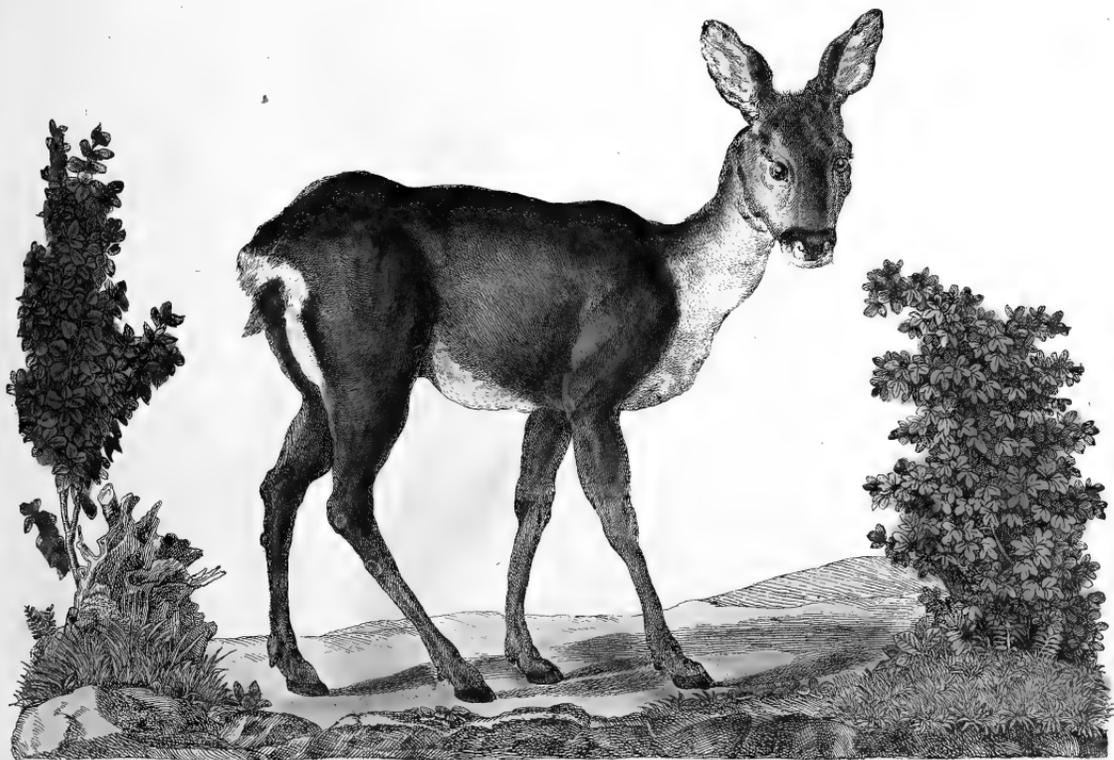




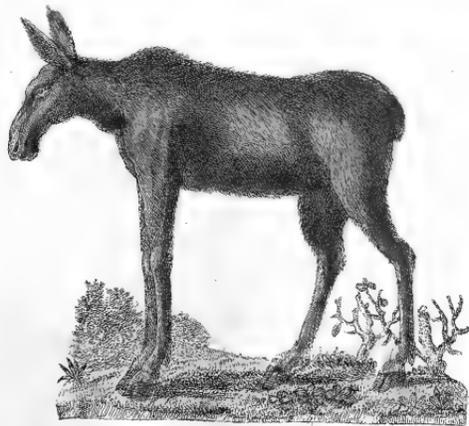
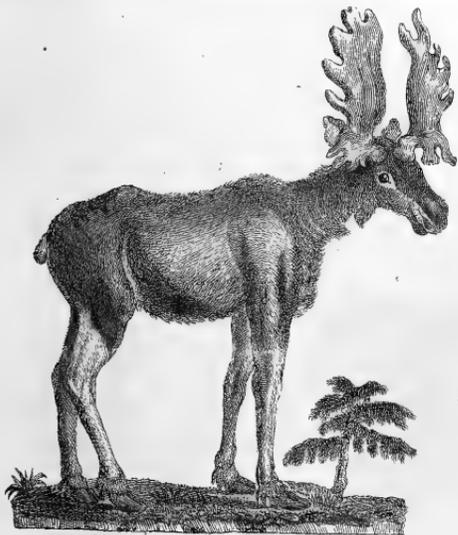


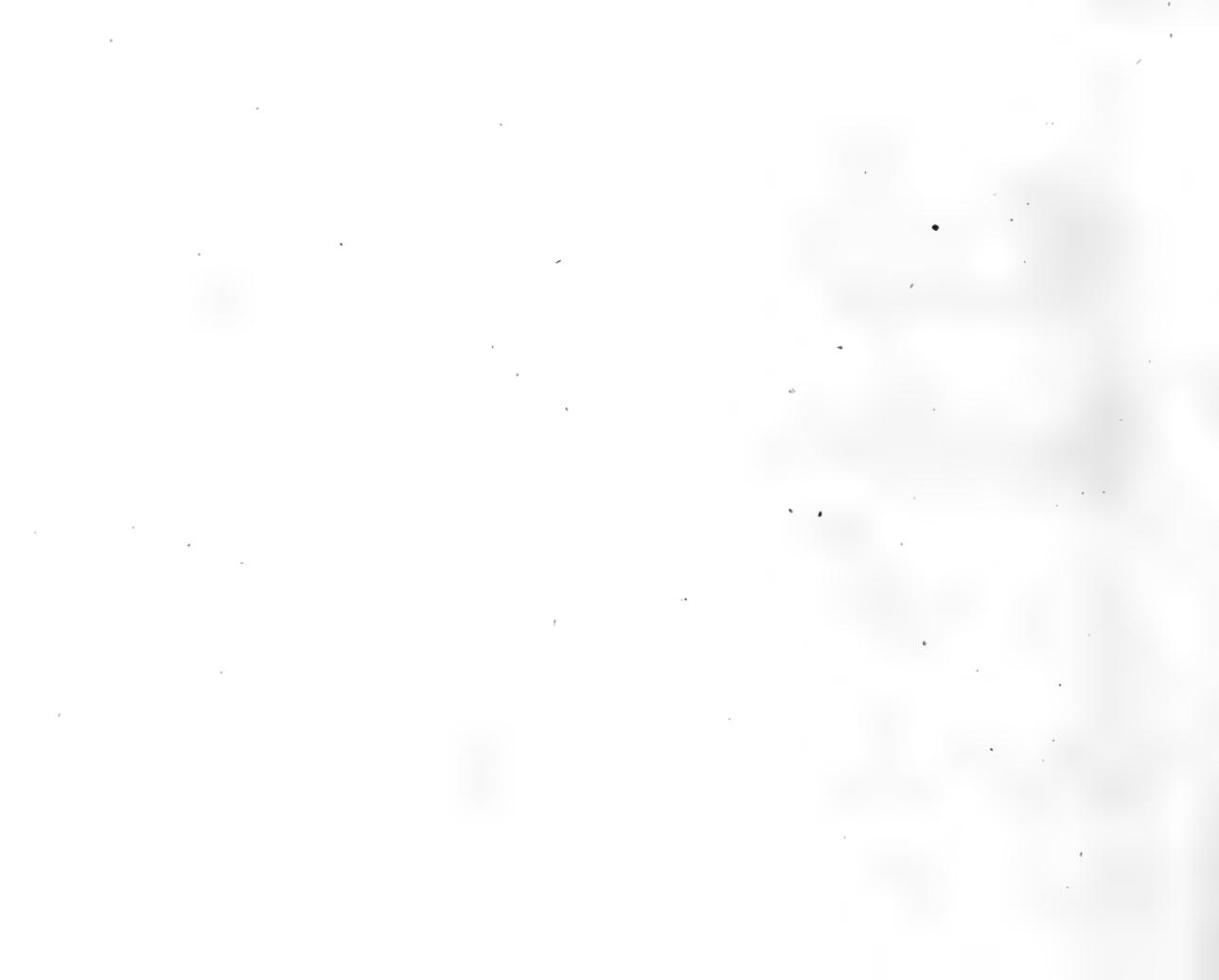






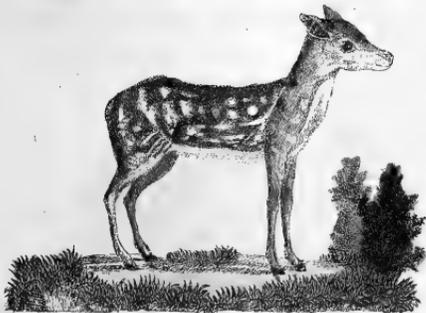








2

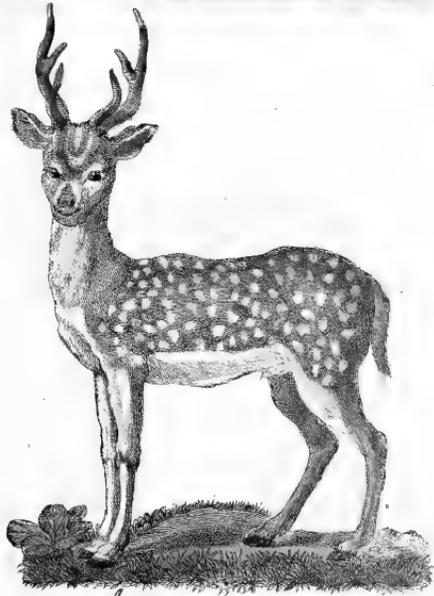


3



4

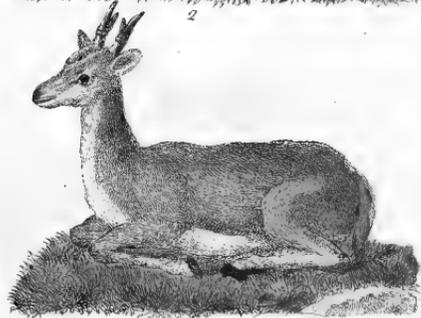




2

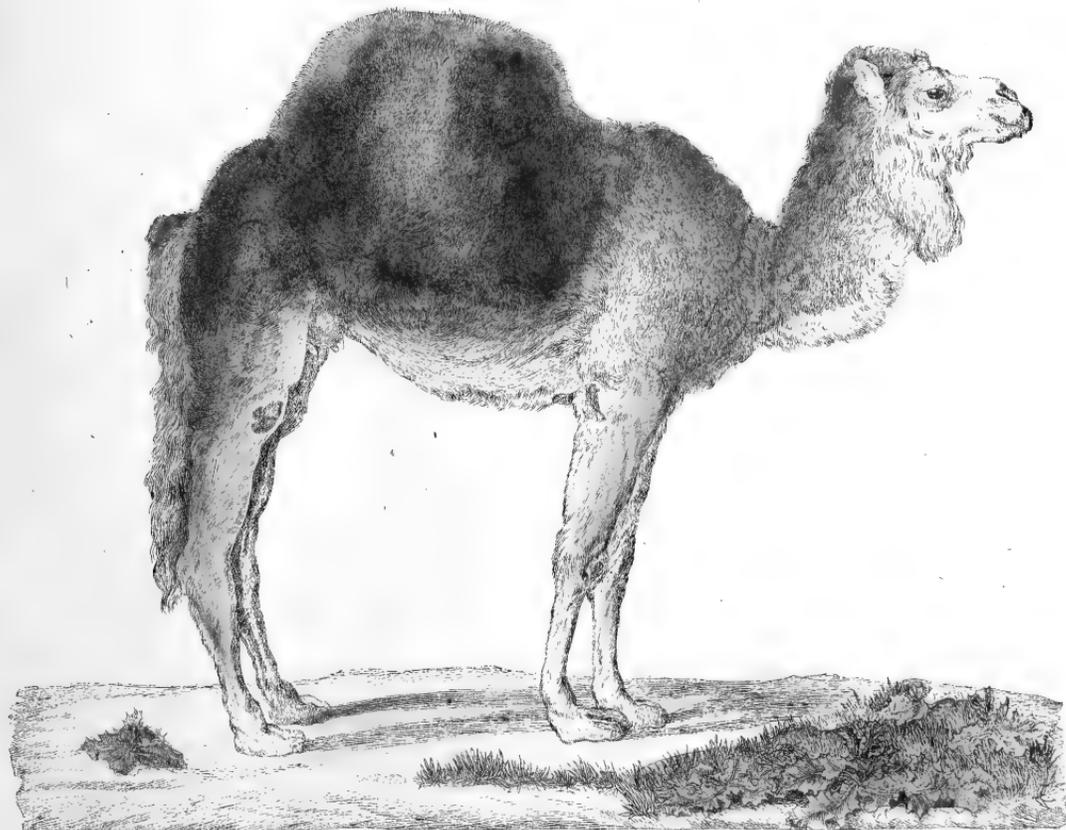


3



4







Tafel 67.

Der Damhirsch. *Cervus dama*, le Daim, the fallow-Deer. Dieses schöne Thier, wovon wir hier nur das Männchen abbilden, findet sich wild nur in den südlichen Gegenden von Europa und in den Gebirgen von Mittelasien, wenn man nicht verwandte Arten, z. B. den Kris mit ihm verwechselt hat. In Deutschland findet man ihn nur in Thiergärten. Er ist zärtlicher, fürsichtiger, kleiner und schwächer als der Edelhirsch, mit dem er jedoch in der Lebensart sehr vieles gemein hat. Seine Brunst, Wurzeit, das Aufsetzen und Abwerfen des Geweihs fällt einen Monat später, als bei dem gemeinen Hirsch, mit dem er sich jedoch nie zusammenhält. Auch der Damhirsch lebt während der Brunstzeit gesellig, und kämpft um den Besitz seiner sich gesammelten Weibchen; späterhin zerstreuen sie sich wieder. Seine Sommerfarbe ist ein schönes, glänzendes Rothbraun, mit schneeweißen apfelförmigen Flecken längs den Seiten und an den Hinterschenkeln. Zu beiden Seiten läuft unterhalb der Flecken ein mattweißer Streif; der Unterleib ist hellgelblich; so auch die Füße oder Äufte. Der kurze Schwanz ist schwarz, der Kopf grünsthelts schwarzbraun. Sein Geweih ist an den Spitzen schaufelförmig, vielästig, aber doch weit weniger stark und als Waffe brauchbar, wie bei dem gemeinen Hirsche. Gegen Raubthiere braucht er es gar nicht, sondern nur gegen seines Gleichen, jedoch auch hier nicht mit viel Muth und Nachdruck. — Im Winter überlegt sich sein ganzer Körper mit einem sehr tief dunkelbraunen Haar, mit mattgrauen Spitzen, so daß man dann gar nicht mehr die Flecken sieht. — Indes ist dies nur die gewöhnliche Färbung seines Haares, denn es giebt darin viele Abänderungen, ja sogar sich fortpflanzende, feststehende Varietäten, z. B. weiße mit schwarzen, andre mit rothbraunen Flecken, ganz weiße und ganz schwarze, besonders Weibchen. Diese sind kleiner, ohne Geweih und sehr leicht zu zähmen. Griechenland, Italien und Spanien scheinen das eigentliche Vaterland des Damhirsches zu seyn, und Mittelgebirge mit Vorholz ihr liebster Aufenthalt. Sein Wildpret soll wohlschmeckend seyn, besonders in der Friszeit vom Julius bis zum October. Allein sein Fell ist sehr häufig von Dremsewürmern durchbohrt und zerfressen. Er wird 3 Fuß hoch, und 5 Fuß lang.

Der Rehhock und das Reh. *Cervus capreolus*. le chevreau, la chevrette, the Roe. Nur 2 1/2 Fuß hoch, und etwa 4 Fuß lang; also ohngefähr so groß als eine Ziege, und 60 Pfund schwer. Seine Sommerfarbe ist ein liches Braun, das im Winter von langen grauen Haar überlegt wird. Auch giebt es weiße, geschäkte, und im Schaumburgischen und Heßischen sogar schwarze Rehe mit gelbem Gehörn, die sehr schön, aber selten sind, und nicht immer sich in gleicher Schönheit fortpflanzen. Das Maul ist schwarz, der Steiß oder Spiegel weiß, der kurze Püzel kaum bemerklich. Der übrige Körper ziemlich gleichhaarig, jedoch unterm Leibe und an den Füßen heller. Das Männchen trägt ein 6—8 Zoll hohes, 3—5 spitziges, hartes Gehörn, ohne Augenprossen, aber an Grunde mit einem schönen Rosenstock von rundern Knoten besetzt, die auch am Gehörn selbst hinauslaufen, das es jährlich im Winter abwirft und im Frühling wieder ansetzt. Die Brunstzeit fällt bei den Rehen in den December, die Wurzeit in den Mai und Junius. Meistens bringen die Rehe zwei Junge, wie die Ziegen, mit denen sie sich sogar vermischen. Sie sind ungemein leicht zu zähmen und werden nie böse, sondern bleiben immer sehr angenehme und zuthuliche Thierchen. Nur in der falschen Brunstzeit im Junius und im December werden sie unruhig und entziehen dann leicht in den Wald, kommen aber von selbst wieder. Im wilden Zustand geht der Rehe auf's Blatt, wie es die Jäger nennen, das heißt, er läßt sich durch gewisse pfeifende Töne, die wie die Stimmen des Weibchens klingen, zum Schuß heranziehen. Ueberhaupt sind sie nicht sehr schüchtern, sondern vielmehr neugierig und daher nicht schwer zu schießen. Sie halten sich gern in Vorhölzern, gehen gern auf die Saat, begnügen sich jedoch auch mit jungem Laube, Sprossen von Birken und Nadelhölzern und Gras. Sie sind daher nur in jungen Eschlagen schädlich, in höhern Wäldungen gar nicht. In sehr kalten, schneeligen Wintern schälen sie in der Noth auch junge Bäume, und werden oft eine Beute des Hungers und der Kälte. Wölfe und Füchse stellen ihnen sehr nach, und rotten sie leicht aus, wo sie in Menge sich finden; denn ihr kurzes Geweih dient ihnen, bei ihrer Schwäche, mehr zur Biede als zum Schuß. Ueberhaupt sind sie sehr leicht zu tödten, so daß oft ein einziges Schrotkorn sie zu Boden streckt. Ihr Wildpret ist sehr geschätzt; jedoch schadet man in der Regel nur Hölzer, deren Ueberzahl dem Rehhock mehr schädlich als nützlich ist. Das Reh lebt nur 16—18 Jahr, und

ist erst mit dem dritten Jahr in dem Alter seiner Reife. Das Gehörn kommt schon mit dem sechsten Monat, erhält aber erst nach dem dritten Jahr seine volle Ausbildung. In dem Winter ist es mit einer haarigen gefächerten Haut überkleidet, die im Frühjahr austrocknet, und wie bei dem Hirsch durch Nieten an Zweigen abgetrennt wird. Die Jäger nennen dieses Flegel. Auch bei dem Hirschgehirn finden sich bisweilen ganz seltene Gestaltungen, die namentlich von Verletzungen in der Zeit der Reifezeit und Ausbildung desselben ihren Ursprung haben müssen. Man verarbeitet es zu Messerhaken, Pfeifenröhren, oder gebraucht es angenagelt zum Aufhängen der Kleidungsstücke. Die Haut gibt vorzügliches Handschuhleder und Weinkleider. So viel man weiß, ist es bios in Europa einheimisch, aber hier auch von Norwegen bis nach Italien mit wenigen Abänderungen verbreitet. Die Asiatischen und Amerikanischen scheinen von andrer Art zu seyn. Sie leben nicht in großen Heerden, sondern in Familien.

Tafel 70.

1. Der Ahu. *Cervus pygargus*. le Ahu. the taillais-deer. Nahe verwandt mit dem Rehe in Farbe und Gestalt, aber größer und nur im mittleren Asien zu Hause. Der Kopf trägt ein dreigabliges Gehirn, das an der Wurzel ebenfalls einen sehr knotigen Rosenkranz hat. Der Kreis von Haaren um die Augen ist lang und schwarz, so wie auch die Leffen; die Spitze jedoch weiß. Statt des Schwanzes hat es einen breiten haarigen Auswuchs über dem After. Seine Farbe ist so ziemlich die des Rehes, nur ist der Spiegel an den Hinterfüßen viel größer, und dehnt sich bis auf den Rücken und zu beiden Seiten über die Keulen aus. Das Fell ist sehr dick und stark behaart, im Winter struppig. Er hält sich im Sommer in den Gebirgen, im Winter steigt er auf die Ebene herab. Die Tartaren nennen dieses Thier Saiga, ein Name der auch einer Krillape gegeben wird. Von seiner Lebensart weiß man nichts Ausgezeichnetes.

2. Der Axis oder Gangeshirsch. *Cervus Axis*. l'Axis. the spotted-Axis. Ein sehr schönes Thier, von dem man mehrere Abarten kennt; eine größte auf den ostindischen Inseln, die in den Systemen unter dem Namen *Cervus albicomis* aufgeführt wird, und so groß, wie ein Pferd seyn soll; eine mittlere, *Cervus unicolor*, auf Ceylon und Java, hieher von Farbe, und von der Größe eines starken Damhirsches; und endlich die hier abgebildete, die auf dem Festlande von Ostindien weit ver-

breitet sich findet. Im Körperbau kommt er dem Damhirsch nahe, nur ist er stärker von Leib, und sein Geweih ist ganz anders gestaltet. Dieses ist nemlich dreigablig, mit einem Augenproß, und durchaus rund. Seine Farbe ist ein schönes, leichtes Rothbraun. Der ganze Körper und selbst der Kopf ist mit weissen Flecken besetzt, die unten an den Seiten von einem mattenrothen Streifen begrenzt werden. Dieses schöne Thier ist sehr leicht zu zähmen, und pflanzt sich auch bei uns in der Gefangenschaft leicht fort. In Sibirien am Uthela hat der verstorbene Herzog von Nassau mehrere Jahre hindurch welche in seinem Garten gehet, die auch den Winter recht zur Auswahl. Bei den letzten Kriegsunruhen sollen sie weggeschossen worden seyn. Ob es wahr ist, daß sie einen angenehmen Geruch hätten, ist nicht ausgemacht.

3. Der dickleibige Hirsch. *Cervus porcinus*. the porcine-deer. Seinen deutschen und den lateinischen Namen, der Schweinhirsch bedeutet, hat er von seinem unförmlich dicken Körper, gegen den die dünnen Füße nur noch mehr absehen. Er wird nur zwei und einen halben Fuß hoch und drei und einen halben Fuß lang, der Schwanz acht Zoll. Das Geweih wird etwa dreizehn Zoll hoch, ist dünn und dreigablig. Sein Körper ist ziemlich gleichmäßig braun, der Bauch und Strich weißgelb. Er ist in Ostindien zu Hause, und soll sich sowohl auf den Inseln als auf dem Festlande finden. Lebendig fängt man sie in Fallgräben.

4. Der geribbte Hirsch. *Cervus Munjac*. the rib-faced deer. Seinen Namen trägt dieser Hirsch von drei Rippen oder Erhabenheiten, die sich oben am Kopf von den Geweihen bis zu den Augen erstrecken. Die Geweihe stehen auf einem eigenthümlichen Fußgestell, das sich drei Zoll hoch über den Schädel erhebt, jedoch völlig mit Haaren bewachsen ist. Sie sind dreieinig, das oberste Ende hakenförmig umgebogen. In der obern Kinnlade sieht ein Eckzahn hervor. Er ist nur so groß als ein Rehbock und gleicht in der Gestalt dem dickleibigen Hirsch. Das Fleisch soll gut schmecken. Er lebt in Java und Malakka.

Tafel 71.

1. Das Elann oder Elkhier. *Cervus alees*. le Elan, the Elk. Die größte unter allen bekannten Hirscharten; bis 6 Fuß hoch und 8 Fuß lang, und bisweilen über 600 Pfund schwer. Nur das Männchen hat Geweih, das aber ganz anders gestaltet ist, als das der übrigen Hirscharten. Es bildet nemlich keine Stange, noch eigentliche Verzweigungen, sondern dehnt sich kurz über der Nase sehr breit schaufelförmig aus, und

wird sehr groß, bis 50 Pfund schwer, und mehr als 3 Fuß lang. Unter dem Halse hängt ein 7 Zoll langer keulenförmiger Auswuchs mit langen Haaren besetzt, dessen Beschaffenheit unbekannt ist. Der lange Kopf und kurze Hals hängt nach vorn gerichtet herab, welches dem Thier ein trüges und scheues Ansehen giebt. Ueberhaupt sieht man an seinem ganzen Körper die schönsten Verhältnisse der Stücker des Edelhirsches vergeblich. Die Füße sind sehr hoch; die vordern jedoch für den Augenschein höher als die hintern; der Schwanz ist kurz, die Ohren hingegen sehr lang. Die Farbe seines Haares ist ein bräunliches Schwarz mit Grau überlaufen. Das Elk hält sich am liebsten in sumptigen Wäldern und Bräusen auf, über die es, selbst wenn der Boden sehr schwankend ist, geschickt zu setzen weiß, ohne einzusinken. Es schleicht sich nehmlich halschweifend mit der Vorderfüßen hinüber. Sein gewöhnlicher Lauf ist ein sehr schnelles Trabren, vermittelst welchen es 20 und noch mehr Meilen in einem Tage machen soll. In dessen hält jeder Auel doch gewöhnlich seinen Stand, wenn er nicht oft gejagt wird; denn in diesem Fall verlassen sie völlig eine Gegend, weil sie sehr scheu sind, und die tiefste Einsamkeit lieben. In Ostpreußen, Polen, Rußland, Finnland sind sie noch in ziemlicher Menge anzutreffen; in dem übrigen Europa aber völlig ausgerottet. Denn daß sie auch in dem eigentlichen Deutschland zu Hause waren beweisen uns nicht nur die Nachrichten Cäsars, Tacitus und Plinius, sondern auch die vielen fossilen aufgefundenen Geweihe, die zum Theil von so außerordentlichen Größe und Schwere sind, daß sie einer größern Art angehört zu haben scheinen. Unfreudigstigen Verfahrn scheinen sie jedoch schon sehr früh ausverrottet zu haben; denn schon in den mittlern Jahrhunderten findet man keine Nachrichten mehr von ihnen. Ihre Nahrung sind besonders die jungen Sprossen aller Weidenarten, Erlen, Fichten und Weidenlaub; die Nahrung von Gras und Kräutern machen ihnen ihr kurzer Hals und die langen Vorderfüßen beschwerlich. Hornungszugen, Wurmfäule und Segelzettel haben sie mit den übrigen Hirscharten übereinstimmend. Mehrere irrige Nachrichten über sie, die sonst im Umlauf waren, haben neuere Beobachtungen jetzt berichtigt. So ist es zum Beispiel eben so unrichtig, daß sie die fallende Sucht hätten, als das ihre Klauen gegen dieses Uebel hätten. Ihr Fleisch ist hart, wie das des Edelhirsches, von jungen Thieren jedoch wohlriechend. Das Fell sehr dicht und stark, aber freilich nicht so stark daß es keine Kugel durchbohren könnte, wie man vorgiebt. — Das Weibchen ist kleiner, sonst aber in seiner Bildung wenig von dem Männchen verschieden.

2. Das Muschthier. Cervus alces americanaus, Poirignat. Die Nach-

richten über dieses Thier sind trotz der hier gelieferten Abbildung noch zu unvollständig, als das man entscheiden könnte, ob es eine eigne Art, oder nur eine größere Abart ist: denn auch in Deutschland, Island und wahrscheinlich auch in andern Gegenden Europa's gab es sonst weit größere Elke, wovon die freiere, ungehörte und reichere Nahrung, und vielleicht andere climatische Verhältnisse die Ursache waren. — Die ungeheuren Elkengeweihe, welche man in Island häufig aufgefunden hat, gehörten zweifellos einer eignen, längst ausgestorbenen Art an, indem sie nicht nur in Absicht auf Größe, sondern auch auf Bildung zu sehr von den jetzt vorhandenen abwichen. Das größte, wovon Wright Nachricht giebt, ist acht Fuß lang, und mißt 13 Fuß zwischen den Spitzen der Krone von einem Horn zum andern.

3 — 4. Das männliche und weibliche Rennthier. Cervus tarandus. Le renne, the rein. Dieses nützliche Hausthier der Polarländer findet sich nur zwischen den 56 — 68ten nördlichen Breitengraden, und lebt in wärmeren, südlicheren Gegenden jetzt weder gezähmt noch wild mehr erhalten. Es ist das einzige Thier mit gespaltenern Hufen, was sich in so hohen Breitengraden noch findet, denn es lebt selbst in Grönland wild bis zum 67°. Gezähmt findet es sich fast in ganz Nordamerika, Archangel, Olonez, Lappland und seit einigen Jahren hat man es auch nach Island verpflanzt. Selbst in Spitzbergen soll es wilde geben. Es wird nur 4 Fuß hoch und ohngefähr 6 Fuß lang; allein man findet auch weit kleinere, wovon Klima und Nahrung hauptsächlich Schuld seyn mögen. Es hat sehr hohe, aber dünne in großen Bögen nach vorn gebogene Geweihe, mit breiten, scharfen Nuzenzinken. Ihr Gewicht beträgt ohngefähr 9 — 10 Pfund. Auch das weibliche Rennthier trägt ein Geweihe aber kürzer und dünner. In seinem Körperbau gleicht es den andern Hirscharten, nur mit dem Unterschied, daß es weniger schlank und kräftig gebaut ist. Demochachtet läuft es außerordentlich schnell, so daß es das Nehmen beschwert, wenn man sich von ihm in vollem Lauf auf einem leichten Eschitten ziehen läßt. Es ist sogar gefährlich, ihnen völlig die Jagel schiefen zu lassen, weil sie leicht durchgehen, besonders wenn sie in der Nähe der Berne wilde Rennthiere merken. In dessen lassen sie sich doch auch zum Fang der wilden Rennthiere abrichten, indem man ihnen Eschitten an die Geweihe macht, an denen sich jene verwickeln. Den Polarrenntischen und selbst mehreren südlicheren asiatischen Völkernschaften ist dieses Thier ihr ganzer Reichthum, und der Wanzel an allem Andern hat sie gelehrt, es im Leben und im Tode auf die mannigfaltigste Weise zu benutzen. Nichts wird von

ihm weggerworfen; Haar, Gemüch, Knochen, Zähne, Sehnen, Blut, Eingeweide, sogar der Magen mit seinem halberbauten Inhalt wird theils gegessen, theils zu ihren häuslichen Bedürfnissen verarbeitet. Die Weibchen werden gemolken, die Männchen zum Riechen an Schlitten gebraucht. Die Milch ist sehr fett, und fñndert schon durch Schütteln die Butter ab; auch soll sie wohlschmeckend seyn. Das Aufessen und Abwerfen des Gemüches, die Brunst und Kurzzeit trifft ziemlich mit der des Hirsches überein. Im Alter nimmt die Zahl der Enden nach und nach wieder ab. Die Farbe ihres Haars ist bräunlich, mit grau überlaufen; unterm Bauche und an den Füßen weiß; im Winter werden sie häufig ganz weiß, nur der Kamm um die Augen bleibt immer schwarz. Ihres Gemüches bedienen sie sich wenig zu ihrer Vertheidigung, sie schlagen vielmehr hinten aus; indeß sollen sie sich bisweilen beider Arten von Waffen gegen ihren Herrn im Schlitten bedienen, die auf diesen Fall immer gewarnt sind. Sonst sind sie darmlos und nicht wild. Ihr Lauf ist mehr ein sehr schneller Paß als Galopp. Ihre Nahrung sind alle Arten von Gras und Pflanzen jener nördlichen Gegenden, und im Winter das bekannte Renthierrmoos, das sie sich mit ihren starken sehr langen Hufen unter dem Schnee hervor zu suchen wissen. Kälte schadet ihnen gar nicht, wohl aber die Wärme, die leicht Seuchen unter ihnen erzeugt, die oft den ganzen Reichthum eines armen Lappens hinraffen. Ihr größter Feind ist jedoch die Renthiere-Dremse, (*Oestrus tarandi*) die mit unsern Erdbienen Ähnlichkeit hat, und den Polargeezden, besonders Lappland eigenthümlich ist. Sie legt ihre Eier auf das Fell des Renthiers, und die daraus entstehenden Maden fressen sich durch die Haut, und erregen durch das Nagen zeitigen Fiehl und Fleisch dem Thier ungeheure Schmerzen. Viele sterben sogar davon. Die Lappen treiben daher im Spätsommer auch ihre Renthiere aus den Ebenen in die Gebirgen, wo sich dieses Insekt seltener findet, und die Renthiere kennen diese ihre Feinde so gut, daß wenn einige derselben über eine Herde hinwegzöhen, die ganze Menge in reißender Schnelligkeit davon läuft.

Tafel 72.

Das Moschusthier. *Moschus*.

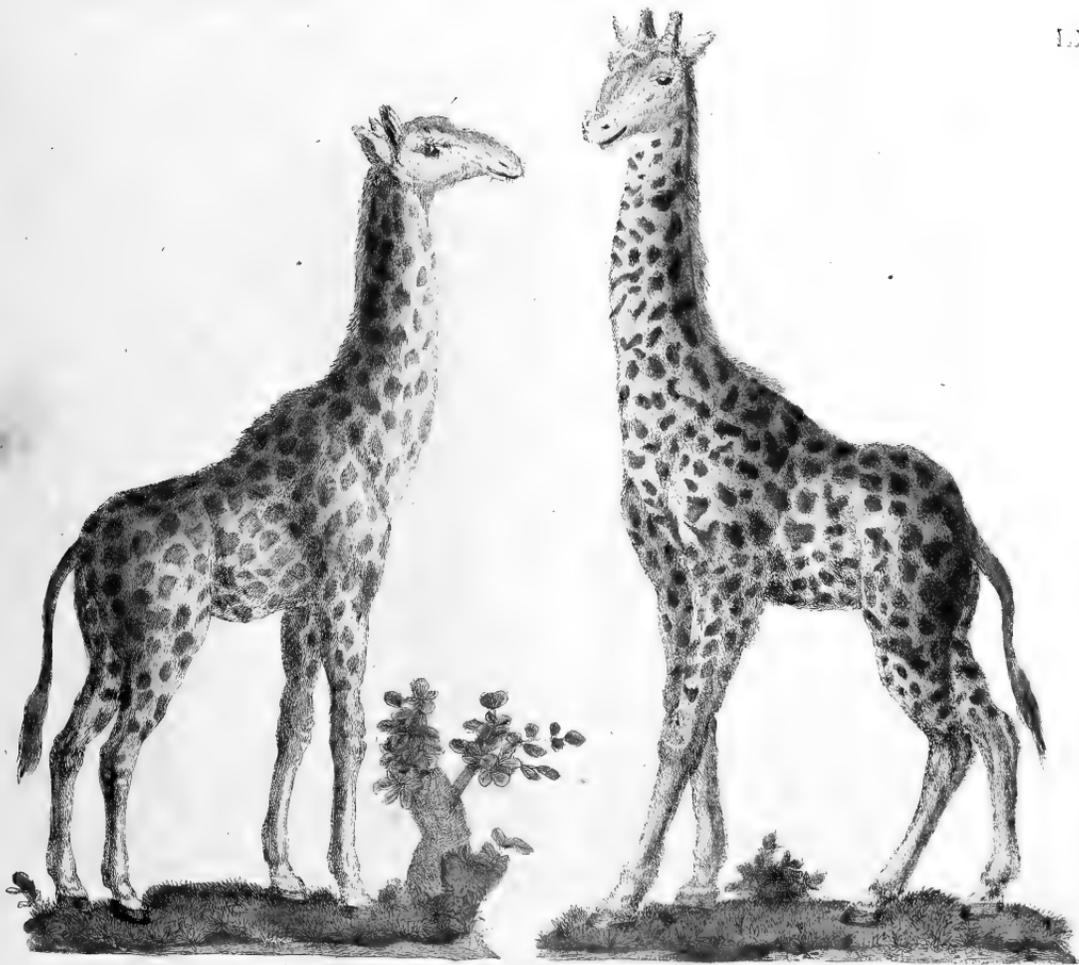
Gattungseigenschaften. Ein dem Reh ähnlicher Körperbau; oben zweifelherrausstehende Eckzähne, unter 3 Vorderzähne, wovon zwei sehr breit, die andern schmal sind.

1. 2. Das männliche und weibliche tibetanische Moschusthier. *Moschus moschiferus* le musk. the Musk. Dieses schöne, harmlose Thier, das durch das kostbare, bis jetzt noch durch nichts anders ersetzte Arzneimittel, Europa zu einer schweren Abgabe an Asien nöthigt, wohnt auf dem ganzen großen Gebirgszug von Mittelasien, der sich unter den verschiedenen Namen Mustang, Belurtag, Boocin, Boocooa von dem Norden Ostindiens bis an den Balkan hinauf erstreckt. Indes lebt es nirgend in der Nähe des Meeres, sondern im Innern des Landes und auf den höhern Gebirgsrücken, von denen es nur der

Schnee und das Eis des Winters herabstreift. Indes auch da ist es nicht sehr häufig und es mag daher wohl manche Verächtlichung dieses theueren Handelsartikels vorkommen. Der tibetanische oder ostindische Moschus ist der beste, der Farbadanische, den man über Ausland erhalt, der schlechtere Moschus. Er sieht braun aus, ist frisch glänzend, trocknet aber nach und nach ein, ohne bedeutend dadurch an seinem Gewicht zu verlieren. Noch weniger verliert er auch in sehr langer Zeit durch den Geruch, der doch auch eine Art von Ausdünstung ist. Dieser ist äußerst durchdringend und ganz eigenthümlich. Man findet den Moschus in einem ohngefähr 1 1/2 Zoll weiten Beutel unter den Wäldern am Bauch. Der Beutel selbst ist mit Haaren besetzt, erund, und hat zwei Öffnungen. Die Jäger schneiden ihn dem getödteten Thier sorglich ab. Er enthält höchstens 2 1/2 Drachmen Moschus, bei jungen Thieren ist er ganz leer. — Das Thier selbst ist ohngefähr so groß als ein Reh oder eine Gemse, und wird nur etwa 30 Pfund schwer. Es trägt kein Gemüch; aber aus der obern Kinnlade ragen ein Paar sichel förmig gekrümmte, scharfkantige Haugähne hervor, deren es sich hauptsächlich zum Ausgreifen der Wurzeln bedient, die es frießt. Sonst nährt es sich auch von Gebirgspflanzen; besonders aber soll es den Reis lieben. Seine Jagd ist wie die der Gemsen eben so beschwerlich als gefährlich, da es sich leicht auf die höchsten Felsenfelsen zurückflüchtet, wenn es verfolgt wird. Die Farbe seines Haars ist verschieden; am Grund aschbraun, über der Mitte schwarz, und die Spitzen rostbraun. Daher die wellenartige Färbung. Vom am Hals bis an die Brust, läuft ein weißer Streif; der Rücken ist blashraun und gelb gestreift. Das Weibchen ist kleiner und hat die hervorragenden Haugähne nicht. Die älteren Thiere sollen fast ganz schwarz werden; und überhaupt die Farben des Haars in den verschiedenen Gegenden abweichen.

2. Das Indische Moschusthier. *Moschus moschiferus*. Dieses höchst niedliche Geschöpf ist nur 1 Fuß 5 Zoll lang und wird nur 6 Pfund schwer. Seine Farbe ist aschgrau ins olivengrüne übergehend; Kehle, Brust und Bauch sind weiß; Seiten und Schenkel weißgestreift; die Ohren groß und eng; der Schwanz sehr kurz. Centon und Java sind sein Vaterland. Ob es auch einen Moschus-Beutel hat ist unbekannt. Der Oberkiefer ist, wie bei der vorhergehenden Art, länger als der untere.

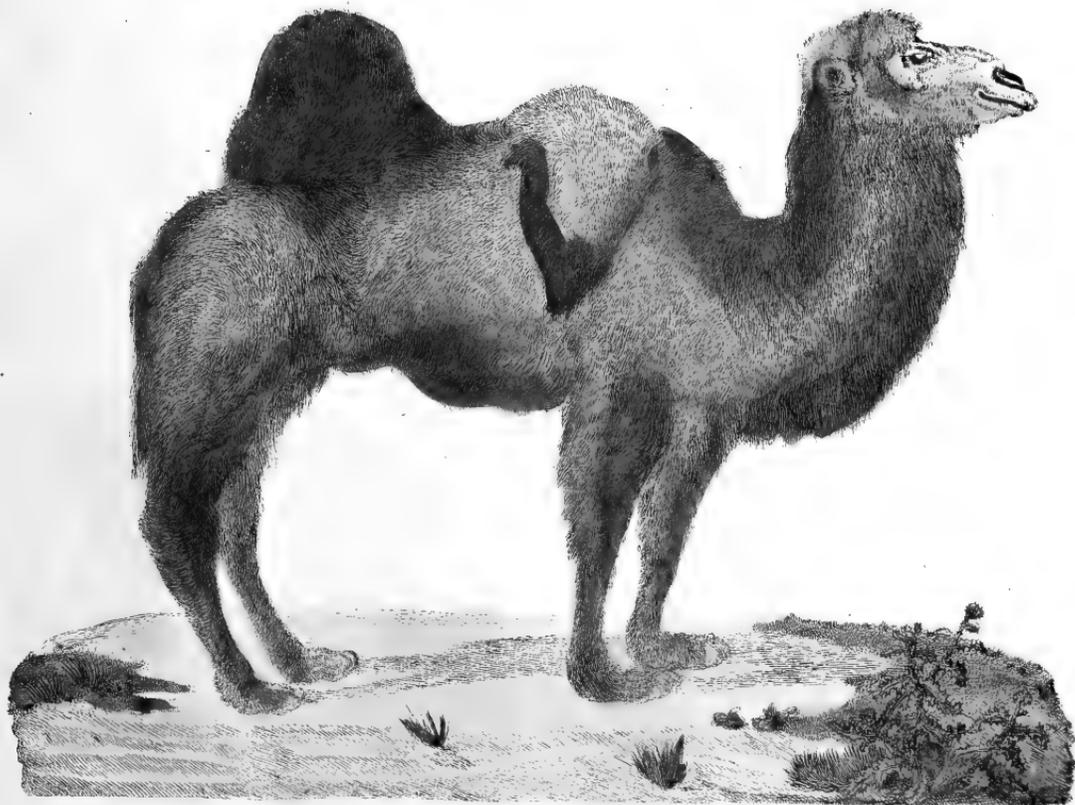
4. Das Berghirschlein. *Moschus pygmaeus*. le chevrotain des Indes, the Guinea musk. Das kleinste aller häufigen und wiedererkennenden Indes. Es wird kaum einen Fuß lang. Seine Farbe ist braun; der Bauch jedoch weiß. In der obern Kinnlade stehen zwei kleine Eckzähne; die Ohren sind verhältnismäßig groß; der Schwanz hingegen ist nur einen Zoll lang. Dieses niedliche, überaus feingebaute Thierchen findet sich in Java und vielleicht noch auf mehreren ostindischen Inseln. Man fängt es mit Schlingen und bringt es in Käfigen zu Markt. Aus seinem stinkten Fäeces macht man Eisenstörchen. Von seiner Lebensart weiß man nichts Bemerkenswerthes.

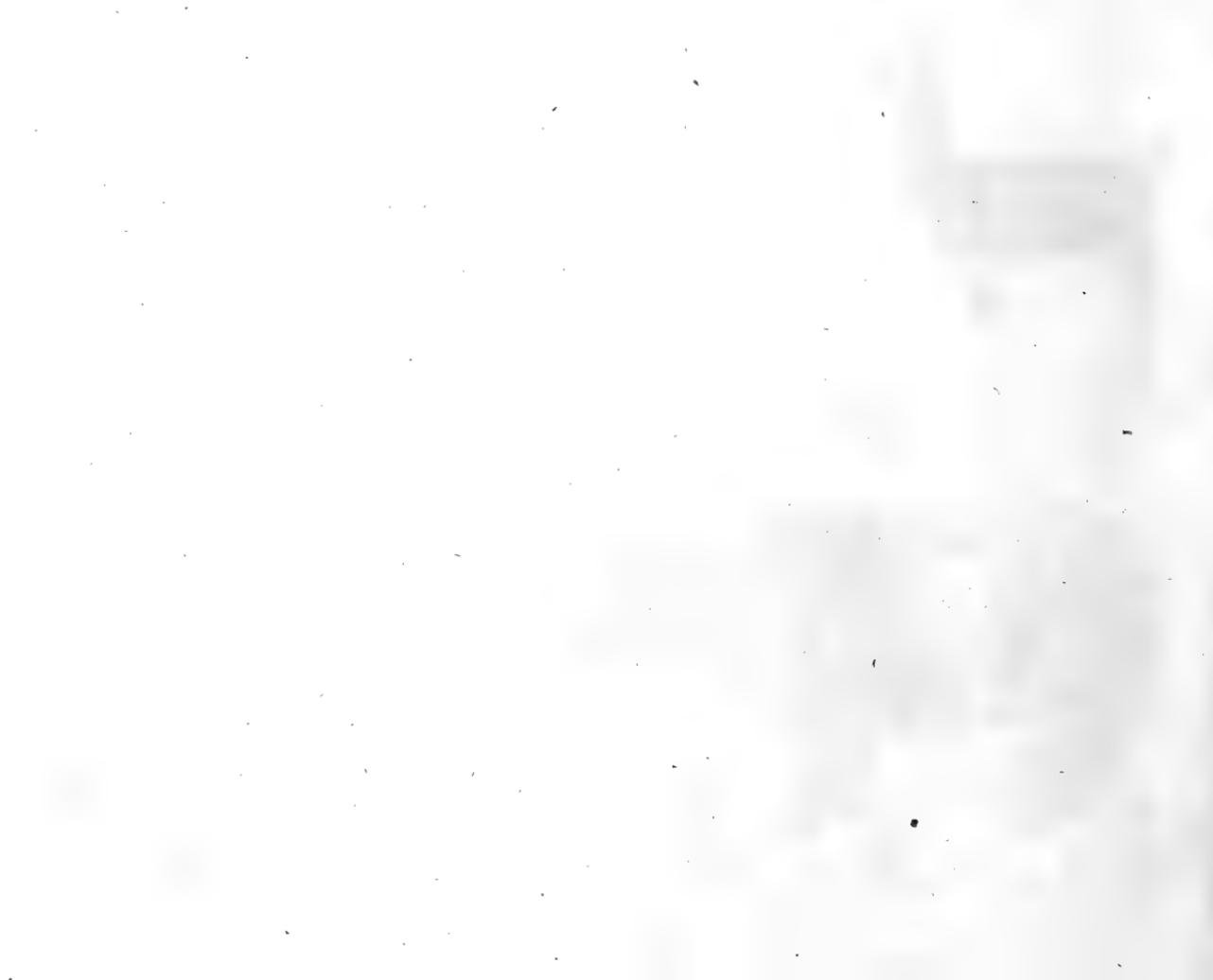


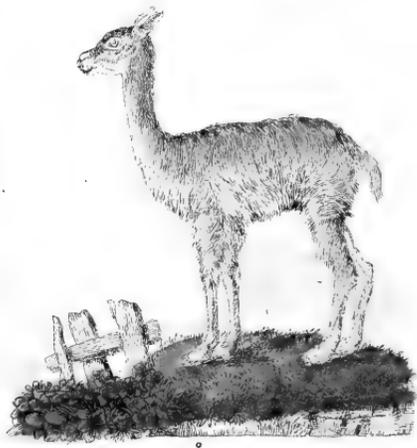
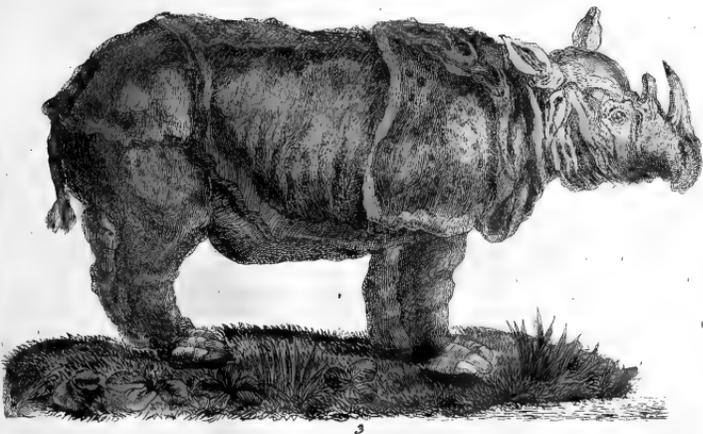
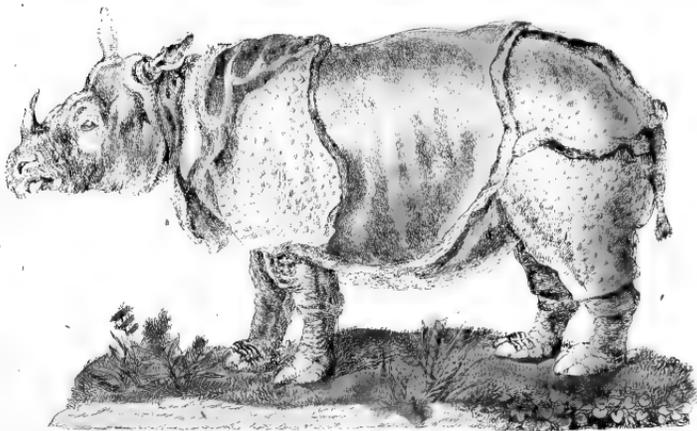
2

1

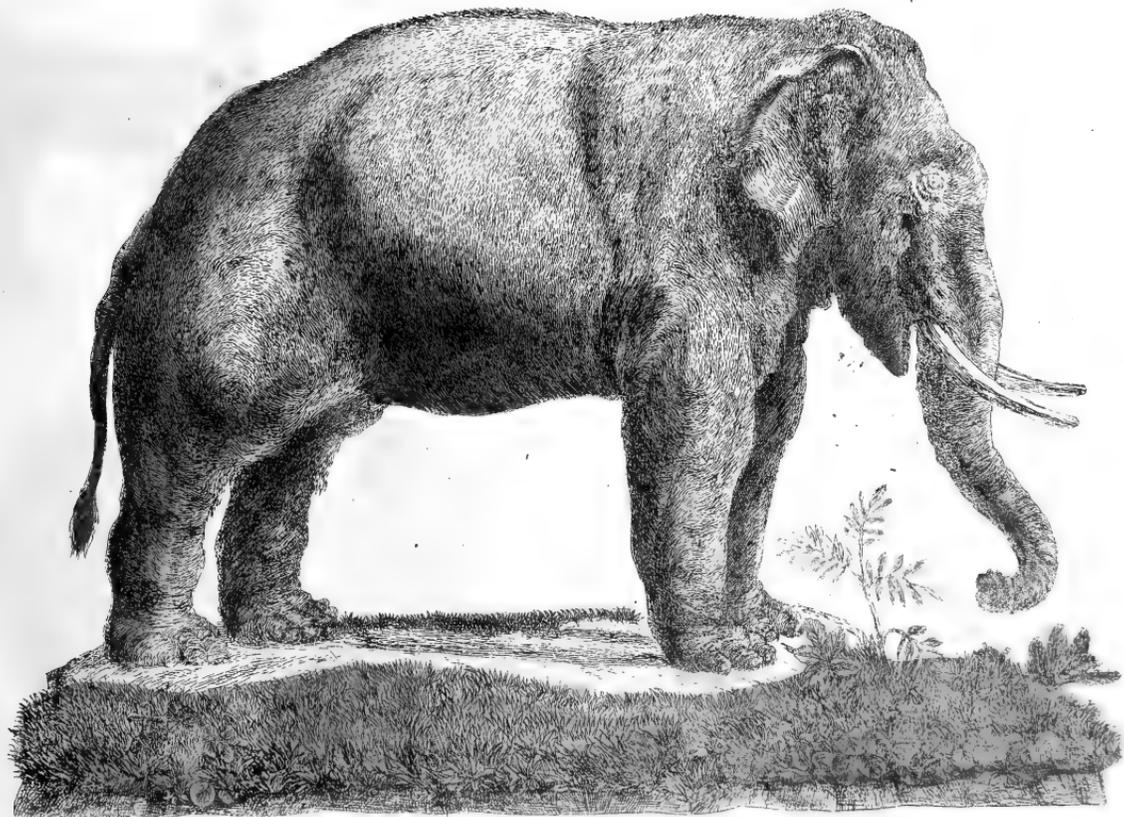




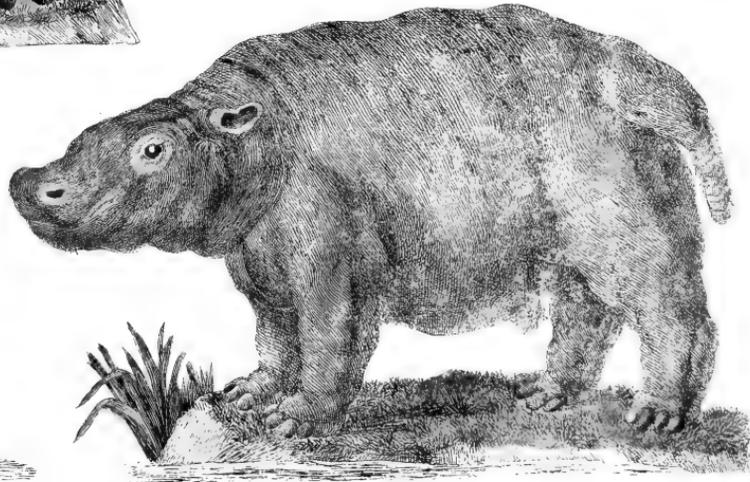
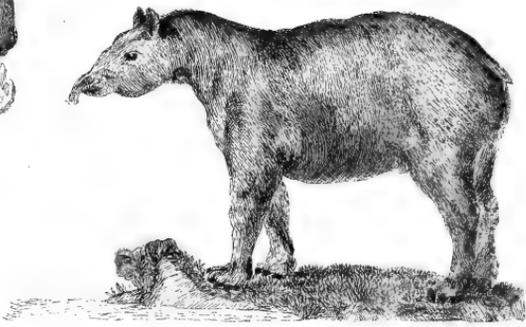


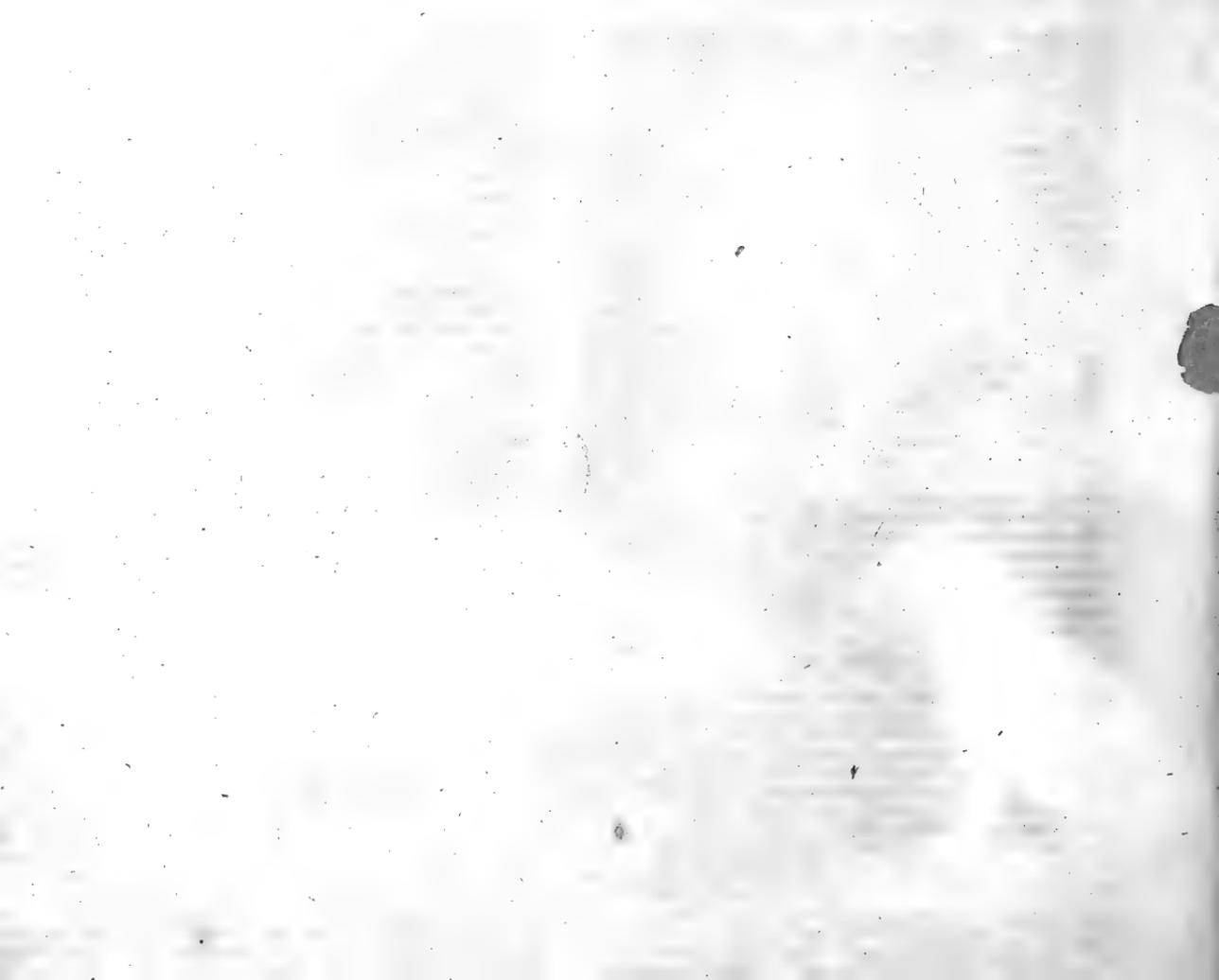












1 — 2. Die männliche und weibliche Giraffe. *Camelo pardalis giraffa*. Linn. Orasius Oken. la Giraffe. Dieses schöne, ganz eigenthümlich gebaute Thier scheint im ganzen nördlichen Afrika von Atlas bis zum Löwenfuß verbreitet zu seyn, mit Ausnahme der westlichen Küste. Acht Vorderzähne in der untern Kinnlade, woson die äußern zweilappig sind, sechs Backenzähne; kurze, stumpfe, aufrechtstehende mit Haaren beschwamene Hörner; ein unverhältnismäßig hohes Vorderroß und daher abschätzig heruntergehender Rücken zeichnen es hinlänglich von allen bekannten Thieren aus. Es wird bis 17 Fuß hoch, der Hals allein sechs Fuß. Der Kopf ist hirschartig, röthlich braun von Farbe; der übrige Körper mehr oder weniger gränlich weiß, mit großen, dunkelrothfarbigen Flecken, welche meist vieredig und weiß eingefaßt sind, besetzt. Das Haar selbst ist hart und glatt anliegend. Bei dem Weibchen sind die Flecken viel kleiner, wodurch man schon von weitem beide Geschlechter unterscheiden kann. Es hat vier Zehen in den Beinen. Die Giraffe ist ein harmloses, furchtames Thier, was nur im Nothfall sich seiner Hinterfüße zum Ausschlagen bedient, wöl ihm jede andre Waffe fehlt. Dagegen läuft es ziemlich schnell und anhaltend. Wegen seiner langen Vorderfüße weidet es sehr ungeschickt und mit vieler Beschwerde vom Boden, und sucht daher lieber seine Nahrung von Bäumen und Sträuchern. Daher halten sie sich auch am liebsten in Wäldern auf, wo sie in kleinen Rudeln zu 6 — 8 zusammen leben. Bei dem Wiederlaufen legen sie sich nieder, was auf eine abthätige Weise, wie bei dem Kameel durch Niederziehen geschieht. Daher ist auch das Knie an den Vorderfüßen haarlos und schwierig. Fleisch und Fett werden geessen und sollen wohlschmeckend seyn, besonders das Mark. Das Fell wird wie andre Wildhaut benugt, und ist sehr stark. Seit der Römer Zeiten hat man keine lebendigen Giraffen in Europa mehr gesehen, diese aber brachten sie in den letzten Zeiten der Freiheit und unter den ersten Kaisern häufig bei ihren blutigen Thiergefechten.

Das arabische Kameel. *Camelus dromedarius*. le dromedaire, the arabian-Camel, or one-bunchet dromedary. Unstreitig das wohlthätigste Geschenk, was der Schöpfer den Bewohnern der großen Weyren und Wüsten der heißeren Gegenden nur immer machen konnte, und ohne welches wo nicht das Leben wenigstens die Reisen und der Tauschhandel in jenen Gegenden völlig unmöglich seyn würde. Das arabische Kameel hat nur einen Höfer, ist etwas kleiner als das auf der folgenden Tafel abgebildete und ist hauptsächlich in Arabien und auf der Nordküste von Afrika zu Hau. Es wird 5 — 5 Fuß hoch bis auf die Spitze des Höfers, und 5 Fuß lang. Der Hals, der sich wie ein lateinisches — S — krümmt, ist sehr lang; der Kopf fast Ziegenartig gebildet, die Oberlippe gespalten, die Ohren kurz und rund. In der untern Kinnlade stehen 6 Vorderzähne, und außerdem in jeder Kinnlade ein Eckzahn und 6 Backenzähne. Der eigenthümliche Höfer auf dem Rücken ist eine schwammige Kerne, und daher hängt seine Ausdehnung und Härte von Nahrung und Wohlgehaltheit des ganzen Thiers ab. Der 1 1/2 Fuß lange Schwanz gleicht dem Kuh-

Schwanz und hat einen starken Pinsel. Die Hüfte sind hoch und dünn, und haben an den Stellen, worauf das Thier niederkniennd ruht, starke, harte Schwielen. Die Farbe ist, wie bei allen Haushieren, nicht ganz gleich, meistens jedoch gelblich braun über den Rücken hin und an den übrigen Theilen röthlich aschfarben. Hals, Brust und Rücken sind am längsten und weichen behaart, an den Seiten und den Gliedern sind die Haare kurz und steif. Der Fuß ist zwar in zwei Zehen gespalten, die jedoch durch eine starke, schwierige Unterlage vereinigt sind. Diese Einrichtung der Hüfte erleichtert ihnen das Gehen in dem tiefen heißen Sande, und eine ganz eigenthümliche Einrichtung ihres Magens macht sie sogar geschickt 8 — 10 Tage den Wassermangel auszuhalten. Dieser hat nehmlich außer der vierfachen Einrichtung, die sich bei allen Weidethieren findet, am Pansen noch zwei Säcke, die als Wasserbehälter dienen, und die es zu seinem täglichen Bedürfniß nach und nach ausleeren kann. In der größten Noth nehmen sogar die Menschen zu diesen Wasserbehältern ihre Zuflucht, und retten so durch den Tod einiger ihrer Thiere ihr eigenes Leben. Auch ihr Fleisch ist essbar, besonders soll das der jungen Kameele wohlschmeckend seyn. Zur nützlicher werden sie jedoch im Leben als Lastthiere. Der Araber nennt sie mit Recht das Schiff der Wüste, ohne welche, wie schon gesagt ist, diese Gegenden gar nicht zu Durchreisen wären. Er trägt auf diesen Reisen 10 bis 12 Centner, jedes jedoch nie mehr als seine bestimmte Last, und machen gewöhnlich in einem Tage 5 deutsche Meilen. Nur sanfte Behandlung und Müßig können sie zum Weitergehen bewegen. Dabei beobachten sie genau den Weg, den sie selbst oder andre Karawanen vor ihnen gegangen, so daß die Araber die Entfernungen nach Tagereisen mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen, und ohne Sorgen einigen erfahrenen Leithieren die Führung der Karawanen überlassen. Außer diesen guten Eigenschaften haben sie auch die, daß sie schon in ziemlicher Entfernung Wasser und Quellen wittern, und gerade darauf zu eilen. Ihre Nahrung suchen sie sich selbst, und ziehen Blätter, Rinden, dünne Zweige, grobe und flachtige Gemächse dem feineren Graße vor. Doch fressen sie auch Heu und alle Arten von Getraide. Uebrigens saufen sie des Tages nur einmal, und sind auch in ihrem Futter sehr mäßig; denn im Nothfall begnügen sie sich mit einigen Klumpen Bohnen- oder Gerstemehl, die ihnen ihr Führer in Ermangelung alles Andern zu fressen giebt, oder von flachtigen Gemächsen der Wüste. Das eigentliche Vaterland der Kameele sind die warmen Länder zunächst des Wendekreises des Krebses zwischen den 15 — 35ten Grad der Breite. In dem Innern von China sollen sie sich auch noch wild finden. Sonst macht ihre Zucht eine Hauptbeschäftigung der herumziehenden Araber aus, und noch jetzt rechnet man dem Reichthum bei ihnen nach der Zahl der Kameele, die einer besitzt, wie zu den Zeiten der Erzväter. Man unterscheidet übrigens mehrere Klassen unter ihnen, größere und kleinere, stärkere und schwächere, schnellere und langsamere. Die stärksten und schnellsten sollen die Marokkanischen seyn, auf denen die Reisen durch die Sahara nach Tombuktu geschehen. Sie dürfen soll man in einem Tage 18 bis 20 Meilen zurücklegen können. Sie sind übrigens leicht aufzuziehen, und sehr bald zu ihrem Dienst gewöhnt, der darin besteht, daß sie niederknien, um ihren Herrn aussitzen oder sich belassen zu lassen, mit voller Last wieder aufzehen, und den Zurück ihrer Treiber verlassen. In Indien benugt man sie auch zum Reiten. Sobald das Kameel seine Tagereise gemacht hat, kniet es nieder, und läßt sich mit Strenge nicht weiter treiben. Man entledigt es nun seiner Last, und läßt es bis zum Ausbruch der Karawane frei werden. Zur gezeigten Stunde sin-

det sich jedes wieder grüßlich seinen Ballen ein, und läßt sich ohne Widerstreben von Neuem beladen. Nur in der Brunstzeit, welche in den Februar und März fällt, werden besonders die Hengste wild und widerständig. Der Araber benutz übrigens von seinem Kamele alles; namentlich auch die Milch, welche wohlschmeckend seyn soll, die längern Haare zu Zeltdeden, und sogar den Weist zur Feuerung. Von dem vierten Jahr an gewöhnt man sie nach und nach an das Lasttragen. Ihr Alter sollen sie bis auf 50 Jahr bringen. In Europa ist die einzige bekannte Kameelzuchterei bei Pisa in Italien; allein die dort gezogenen sollen weder so stark noch überhaupt so brauchbar seyn, wie die Vorgenländischen. Man hielt sonst dort ohngefähr 150 Stück, wovon eins ohngefähr 250 Kl. zu sitzen kam.

Kafel 75.

Das Baktrianische Kameel. *Camelus bactrianianus*. le chameau, the two-bunchet Camel. Seinen Namen hat dieses Kameel von seinem Vaterland, oder dem ehemaligen Baktrien, oder der Bucharei. Man nennt es auch wohl Trampeltier. In seinem Körperbau ist es wenig von dem andern verschieden: nur ist es niedriger und länger gebaut, wodurch sein langer Hals noch unhältnismäßiger erscheint. Sein Doppelhöf ist jedoch das Hauptunterscheidungszeichen. Das Haar ist gewöhnlich dunkler; doch giebt es auch ganz weiße, die aber für eine große Seltenheit angesehen werden. Ganz Mittelasten vom Kaspiischen Meer bis nach China ist sein Vaterland, wo sie für die Mongolischen und Tartarischen Völkerschaften eben das sind, was das Arabische für die Arabischen Stämme. Mit ihnen wird vorzüglich der Zwischenhandel in dem Innern von Asien nach allen Richtungen betrieben. Sie sind dauerhafter als die andre Art, können größere Tagereisen aushalten, und einen bedeutenden Grad von Kälte aushalten. Trodner Boden und salzige Kräuter und Lämpfe scheinen die Hauptbedingungen zu ihrem guten Fortkommen zu seyn, und vielleicht liegt darin der Grund, warum alle Versuche, sie in America einzuführen bis jetzt nicht gelungen sind. Im Frühling verlieren sie ihre Haare, die man zu groben Lecken verarbeitet. In China hat man eine schnellere Art, die man mit dem Namen Fong-Ko-fo oder Kameel mit den kleinen des Windes bezeichnet. Die Monjolen essen das Fleisch, und die Milch macht einen Hauptbestandtheil ihrer Nahrung aus.

Kafel 76.

Das Lama, *Camelus Glama*. le Lama; the Llama. Nur vier Fuß hoch und gegen sechs Fuß lang, und bis drei Centner schwer. Der Rückenhöf ist sehr klein, aber der Hals ist verhältnismäßig eben so lang wie bei dem Kameel, und hat bei seiner Aufhängung an die Brust eine eigenthümliche Fettschwiele, welche die Haare an dieser Stelle immer feucht erhält. Die Ohren sind ziemlich groß und aufgerichtet; der Kopf klein, die Oberlippe, wie bei dem Kameel, gespalten; an den Füßen sind keine Schwelien; der Schwanz ist kurz. Ihre natürliche Färbung ist ein dunkles Braungelb, über den Rücken hin läuft ein schwarzer Streif, der Bauch ist weiß. Gezáhnt wechselt die Farbe und geht bis ins Weiße über. Wild leben sie auf den Gebirgshöhen der Anden des südlichen Amerika, nahe an der Schneegränze, in Herden, von Moos und jenem Gras, sind sehr schüchtern, stellen Wachen

ans, und stehen bei annähernder Gefahr sehr schnell. Doch war es den Peruanern schon lange vor der Ankunft der Europäer gelungen, sie zu zähmen, und zum Lasttragen abzurichten. Eins trägt gegen 150 Pfund, und macht täglich ungefähr 5 Meilen. Indef sind sie viel zärtlicher und empfindlicher, als das gemeine Kameel, vertragen durchaus keine harte Behandlung, und legen sich, wenn sie müde sind, auf die Knieen nieder, ohne sich zum Weitergehen bewegen zu lassen. Auch bei dem Beladen legen sie sich knieend nieder, schlafen auch so. Das Wiederfahren verrichten sie des Nachts. Wenn man sie erzüht, so werfen sie auf mehrere Schritte weit ihren Spitzel nach ihren Weiber, der auf der Haut ein unangenehmes Jucken hervorbringen soll. Auch sie werden während der Brunstzeit am Ende des Sommers wild und unbandig. Zum Ziehen schicken sie sich nicht wohl, allein desto brauchbarer hat man sie zum Transport des gewonnenen Metalls aus den Bergwerken gefunden, weil sie sehr sicher auch auf den steilsten und schmalsten Pfaden gehen. Ihr Fleisch soll wohlschmeckend seyn, und ihr Haar sich zu groben Seugen verarbeiten lassen. — Der Guanako, den man sonst für eins mit diesem Thier hielt, ist größer und auch sonst in seinem Körperbau wesentlich von dem Lama verschieden.

2. Die Vikunna. *Camelus vicunna*. le vicogne, the vicunna. Dem Lama im Körperbau sehr ähnlich, aber bedeutend kleiner, nehmlich nur von der Größe eines gewöhnlichen Ziegenbocks, allein höher gestellt, mit weit längerem Hals, aber ganz ähnlichem Schwanz. Der Rücken ist mit einer seidenweichen, seinen Wollse von braunrothlicher Farbe bedeckt, der Bauch mit noch längerer, weißer Wolle, die sich sehr fein spinnen und verarbeiten läßt, und ein glänzendes, kostbares Tuch liefert. Diese Thiere leben durchaus noch im wilden Zustande, und zwar in großen Rudeln auf den Südamerikanischen Hochgebirgen, besonders in Peru und Chili. Ihre wellige Bekleidung seht sie in den Stand noch mehr Kälte zu ertragen, als das Lama, und daher versehen sie sich auch noch höher als diese. Man erjagt sie am leichtesten durch Verirrungen, über die sie nicht wegzurpringen wagen, und tödtet sie mit Feuergewehr und Schlegeln. Das Zähnen hat bis jetzt noch nicht gelingen wollen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. — Nahe verwandt mit der Vicunna ist der Paso, jedoch größer, mit längerem Kopf, noch härterer, fast rosenrother Wolle, die sich trefflich verarbeiten läßt. Er läßt sich zähmen und in Peru soll man ihn seit länger als einem Jahrhundert große Herden daben halten. Auch läßt er sich zum Lasttragen brauchen, trägt aber nur etwa 50 Pf.

Das Nashorn. Rhinoceros.

Gattungskennzeichen: Ein dreimal gespaltenes Huf, ein oder zwei bemalige Hörner auf der Nase, ein plumper, walzenförmiger Körper, 14 Backenzähne, ohne Eckzähne; meistens drei Schneidezähne.

3. Das afrikanische Nashorn mit zwei Hörnern. *Rhinoceros bicornis*. le Rhinoceros. Schon die Römer kannten dieses Ungeheuer und führten es bei ihren Thiergefächten mit auf. Es bewohnt das Innere von Afrika, jedoch nur sumpsige oder wasserreiche Gegenden, bis gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung. Es wird bis zwölf Fuß lang und acht Fuß hoch, und misst fast auch 12 Fuß im Umfang. Das Vorderhorn ist länger als das hintere, und wird bis 20 Zoll lang und armetst. Beide sind beweglich, können aber durch starke Muskeln straff angezogen werden. Die Oberlippe hängt über die Unterlippe hakenförmig vor, und dient ihm zum Abbrechen der Pflanzen und Sträucher, wovon es sich

allein nährt. Die dicke, schwielige Haut ist ganz nackt; nur an den stumpfen, knorpeligen Ohren und dem kurzen dünnen Schwanz stehen einige borstige Haare. Seine Füße sind plump und säulenförmig und die Zehen in drei Hüfe vertheilt, auf die es jedoch nicht tritt, sondern es tritt vielmehr auf die dicken, schwieligen Sohlen, die ihm zur Unterlage dienen. Es geht nur des Nachts auf seine Nahrung aus; am Tage ruht es, meistens vom Winde abwärts gewendet. In dieser Lage beschließen es die Jäger und tödten es entweder mit vergifteten Pfeilen, oder eisernen Kugeln. Meierne Kugeln sollen nicht immer durchdringen. Wenn es nicht tödtlich verwundet ist, so rennt es mühsam auf seinen Begher, rüht mit den Hörnern Furchen in die Erde und zerstampft ihn mit den Füßen, wenn es ihn erreicht. Das Fleisch und das Fett werden gegessen, und sollen dem Schweinefleisch ähnlich seyn; aus der Haut macht man Schilde, Weiräucher, Pumphandel und dergleichen; die Hörner werden zu Dreckscherben verarbeitet. Sonst standen daraus verfertigte Becher in dem Ruf, daß sie plegten, sobald diese Beiselen besuchete. So harmlos und einlam es lebt, so müthig vertheidigt es sich selbst gegen Löwen und Panther; so wie es auch trotz seines plumpen Körpers ungemein schnell laufen kann. Eine Stimme hat man von ihm nicht gewöhnt, sondern nur ein dumpfes Schnardern, wenn es in Schreden gesetzt wird. Das Weibchen ist kleiner, aber in der Zahl der Hörner und dem übrigen Körperbau nicht verschieden. Die Haut des afrikanischen Nashorns ist übrigens nicht schülfförmig getheilt, sondern deckt den ganzen Körper gleichmäßig. Die Schwere eines ausgewachsenen Thiers soll 25 Centner betragen.

4. Das asiatische Nashorn. *Rhinoceros unicornis*, die onehorned Rhinoceros. Die einzige Art, die man in den neueren Zeiten in Europa lebendig gesehen hat. Es zeichnet sich durch das einfache Horn auf seiner Nase hinlänglich von dem andern aus, hat aber auch noch das Eigenthümliche, daß seine Haut mehrere, schüfförmige Abtheilungen hat, welche durch starke, häutige Schwielen getrennt sind. Die Oberlippe hängt sehr lang hakenförmig, wie bei jenem, herab und zeigt viel Beweglichkeit. Das Horn wird gegen drei Fuß lang. Die Ohren sind dick und zugespitzt; die Augen klein und nicht sehr scharf. Deso scharfer scheint sein Geruch und Gehör. Es lebt paarweise harmlos in sumpfigen Wäldern und Einböden von Ostindien, von wo es schon die Römer hieselbst als Seltenheit erhielten. Unstreitig hat dieses Thier Veranlassung zu den widersprechenden Erzählungen der Alten vom Einhorn gegeben. Das asiatische ist kleiner als das afrikanische Nashorn, in seiner Lebensart jedoch von ihm wenig verschieden. Seine Farbe ist ein trübes Grau; die Haut fast ganz nackt, und nur an einzelnen Stellen mit einzelnen steifen Haaren besetzt; der Schwanz ist dünn und nach der Spitze zu breit ausgehend. Das Fleisch wird gegessen und die übrigen Theile auf ähnliche Weise wie bei dem afrikanischen Nashorn benutzt. In Orinda färbet man fast allen Schilfen, sogar dem Wasse Heilkräfte zu. In Sumatra hat man neuerlich auch ein Nashorn mit zwei Hörnern entdeckt, das dem afrikanischen näher steht als dem indischen, und in Deutschland und Sibirien findet man hin und wieder noch Knochen und Hufe einer ausgestorbenen Art.

Tafel 77.

Der Elefant. Aphas.

Gattungskennzeichen: Keine Vorderzähne; oben zwei große hervorstehende Stoßzähne, 2-3 Backenzähne, ein fassfich getheiltes Fuß.

Der indische Elephant. *Elephas maximus*. L'Elephant. The great elephant. Wir kennen zwei Arten von Elephanten: den indischen und afrikanischen. Der Letztere ist kleiner als jener und hat rautenförmig gezeichnete Zahnflächen, während die Blätter bei dem asiatischen mehr parallel laufen. Auch ist der asiatische schwarzgrau von Farbe, der afrikanische braun oder doch braun gefleckt. Die bis jetzt lebendig nach Europa gebrachten waren alle indische, nur die Römer haben auch afrikanische gehabt, und sie scheinen damals weit mehr nördlich verbreitet gewesen zu seyn. Er ist das größte Landthier. Wird bis 17 Fuß hoch, 22 Fuß lang und gegen 70 Centner schwer. Schon bei seiner Geburt ist er 3 Fuß hoch. Die Stoßzähne kommen erst im dritten Jahr hervor, und scheinen fast seine ganze Lebenszeit hindurch zu wachsen. Man hat welche von 150-180 Pfund schwer und 4-5 Fuß lang gefunden, die jedoch unter die Seltenheiten gehören. Und doch ist dieses nur der schönartige Ueberzug des innern Kerns, nicht der ganze Zahn. Nur die Spitze ist ganz dicht. Diese Zähne geben das bekannte Eisenblei. Der Kopf ist sehr groß und wiegt allein mehrere Centner. Die zweitellige Nase verlängert sich zu einem Rüssel, den er willkürlich verkürzen und bis auf 6 Fuß verlängern kann. Er besteht aus einer Menge Knorpelringe, die durch starke Muskelfasern mit einander verbunden sind. Dieser Rüssel hat eine ungemeine Beweglichkeit, und dient ihm zum Zusammenraffen des Futters, Einschließen und Einprägen des Wassers in den Nachen, zur Wehr und einer Menge anderer Verrichtungen, die sonst nur der Mensch mit der Hand besorgfellig kann. In Indien laßt man ihn sogar damit Menschen enthaupen. Dieses Werkzeug war ihm eine um so nöthigere Nützigkeit, weil seine plumpen, säulenförmigen Füße zu jeder andern Verrichtung als zum Gehen und Schwimmen untauglich sind, und sein kurzer Hals auch dem Kopf nicht viel Bewegung zuläßt. Daher sucht er ihn auch sorgfältig vor jeder Verletzung zu schützen, und hält ihn im Kampf in die Höhe gerichtet, bis er damit sicher seinen Feind fassen, oder einen Schlag ausführen kann. Bei dem Schwimmen halten sie ihn hoch über das Wasser, während sie fast ganz davon bedeckt sind. Auch können sie damit große Lasten tragen, und einen eigenen tropfenartigen Ton hervorbringen. Ihr Auge ist verhältnismäßig klein, aber sehr ausdrucksvoll; die äußern Ohren hingegen sehr groß; der Schwanz kurz und am Ende mit einigen steifen Haaren besetzt, welche die Stärke von Bindfäden haben. Der übrige Körper ist nackt; die Haut schwielig und etwas schuppig. Das Luter, welches zwei Rippen hat, sitzt vorn an der Brust, und ist nicht sehr groß. Die Jungen saugen mit dem Maul, nicht mit dem Rüssel. Der Elephant lebt gesellig in größern und kleinern Heerden, am liebsten in einsamen, sumpfigen und waldreichen Gegenden. Man fängt sie meistens in großen Veräumnungen durch 3-4 Weibchen, die sie hereinlocken, und sie gemöhen sich bald an ihre Gefangenenschaft und ihren Karmal oder Wärter. Sie pflanzen sich auch im gezähmten Zustande fort, und werden in Ostindien ganz wie Hausthiere gehalten. Einer kostet 5 bis 10000 fl. Die weihen werden am höchsten geschätzt und nur von Königen gebraucht, weil man sie als heilige Thiere anachtet. Nur in Afrika ist man ihr Fleisch, das groß und dem Rindfleisch ähnlich seyn soll; die Hüfe jedoch und der Rüssel sollen sehr wohlschmeckend seyn. Sie schlafen liegend, nicht stehend, wie man sonst glaubte, und legen sich leicht nieder, indem sie wechselnd mit den Vorder- und Hinterfüßen niederknien. Auf ähnliche Weise sitzen sie auch wieder auf. Man bediente sich schon zu den Rö-

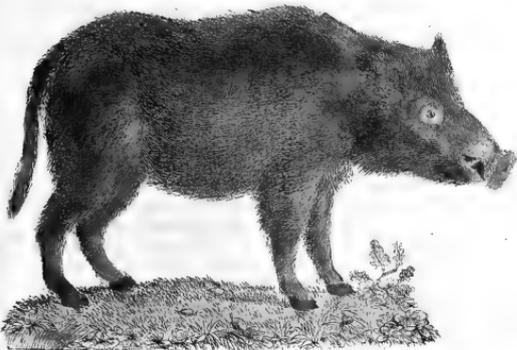
merzelten derselben zum Kriege, setzte kleine Thürme mit Bogenschützen auf ihren Höhen, und ließ sie so grade auf den Feind rennen. Seit dem Gebrauch des Feuergewehrs ist dieses selbst in Indien weniger der Fall, weil sie das Feuer scheuen, und dann leicht ihren eignen Leuten gefährlich werden. Dagegen brauchte man sie noch häufig zum Herrschaffen des Gepäcks und der Kanonen. Ebenfalls ist wird er auch zur Tigerjagd abgerichtet. In der Gefangenschaft legt er übrigens seine Wildheit völlig ab, und nur gereizt zeigt er eine Art von Grausamkeit und Wuth, die jedoch bald sich wieder verliert. Seine Nahrung besteht aus zarten Zweigen, Früchten, allem Getraide und Gemüskraut; in der Gefangenschaft auch aus Brod, Wurzen, Erdäpfeln, kurz allem was man ihm aus dem Pflanzreiche darbietet. Auch liebt er starke Getränke, von denen er ein ziemliches Maß zu sich nehmen kann, ohne sich zu kerauschen. Der Wasse nach braucht er täglich 100 — 150 Pfund Erseife. Er frisst besonders Morgens und Abends; in der dunkeln Nacht ruht er, wie die meisten Thiere, und zwar mit hinten ausgestreckten Füßen. Sein Alter soll er bis auf 150 Jahre bringen und bis zu seinem 25ten Jahre wachsen. Völlig gereift trägt er gegen 3000 Pfund, und kann bei seinem großen, ziemlich raschem Schritt und Trapp 20 Meilen in einem Tage zurücklegen. Verwundet soll er Thränen vergießen. Dieses und noch manche andere Gemüths Eigenschaften, giebt ihm in Indien eine gewisse Achtung und Unerlegharkeit, indem man, vielleicht nicht mit Unrecht, von ähnlichen Aeußerungen auf ähnliche Anlagen schließt. Bekanntlich findet man auch in den verschiedenen Gegenden, namentlich in Sibirien an der Lena, dem Irdisch, ja beinahe an allen Klüssen zwischen dem Don und der Indigirka, in Deutschland am Rhein, an der Elbe und Unstrut, in America am Ohio eine große Menge Elphantenknochen, so daß man bereits in Petersburg, London und Philadelphia ein vollständiges Gerippe hat zusammensetzen können. Man hat dier ausgeföhrenen Art den Namen Mammoth gegeben, und es ist wenigstens so viel entschieden, daß dieses Thier wirklich in den Gegenden gelebt hat, wo seine Reste vorkommen, daß es größer noch als der Indische Elphant war, übrigens wesentlich von ihm verschieden, und das es gut behaart war, um sich vor der nordlichen Kälte zu schützen.

Tafel 78.

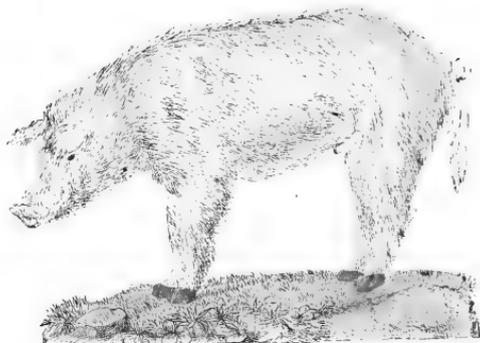
1 — 2. Das männliche und weibliche Flusspferd. Hippopotamus amphibius. Le hippopotame. Die Sea-horse. Wiejet kennt man nur eine einzige Art dieser Gattung, die man nur allein in den größern afrikanischen Flüßen, dem Nil, Senegal, Gambia und den Klüssen in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung gefunden hat. Im Nil findet es sich nur alle n noch in d. m. südlichen Theile, jenseit der großen Wasserfälle; in dem eigentlichen Egypten ist es ausgerottet. Sein ganz ungeheurer Körper ist walzenförmig gebaut. Das Männchen wird bis 17 Fuß lang, fast 7 Fuß hoch, 15 Fuß im Umfang, der Kopf 3 1/2 Fuß lang, die Flüße 3 1/2 Fuß lang und zwei Fuß im Umfang; das Weibchen ist fast in allen diesen angegebenen Verhältnissen kleiner. Sie leben in der Weidweberch, so daß man unter 50 Thieren kaum ein Männchen findet. Seine fast 2 Zoll dicke Haut ist dunkelashgrau, völlig haarlos, bis auf einige Borsten an der

Stirnaue, und für eine gewöhnliche Flintenkugel an den meisten Stellen undurchdringlich. Der ungeheure weite Rachen hat vier große 2 neidzähne und zwei Eckzähne in jeder Kinnlade, von welchen letztern einer bis 7 Pfund wiegt; Backenzähne 8 — 12. Alle diese sind so hart, daß sie am Stahle Funken geben, und die Eckzähne lassen sich wie Eisenbein verarbeiten, ohne daß sie wie jenes mit der Zeit gelb würden. Indessen frisst es kein Fleisch, nicht einmal Fische, sondern Vegetabilien, Wasserflanzen und Rohrarten, geht aber des Nachts auch in die Fruchtfelder in der Nähe der Flüße und richtet großen Schaden an. Auf dem Lande ist es furchtsam und unbeholfen, im Wasser hingegen muthig und sehr grade. Verwundet stürzt es dann auf seine Gegner, beißt große Strüden aus den Röhren, und tödtet Menschen, die es erreichen kann, ohne jedoch ihr Blut oder Fleisch zu kosten. Es kann eine halbe Stunde unter Wasser bleiben, und auf dem Boden der Flüße wie auf dem Trocknen gehn; dann aber kommt es mit Draußen und Schnardern wieder an die Oberfläche. Dieses Schnardern hat ihm wahrscheinlich seinen Namen Flusspferd zu Wege gebracht, indem es sonst auch nicht in seiner Stimme die mindeste Ähnlichkeit mit einem Pferde zeigt. An seinen plumpen, säulenförmigen Füßen, die unten rund und breit wie ein Teller sind, finden sich 5 kleine Hufe. Es bringt nur ein Junges auf einmal zur Welt und zwar im hohen Uferschiff, säugt es jedoch im Wasser. Zum Vergnügen geben sie auch bisweilen in die See, deren Wasser sie jedoch nicht fähigen Jung lassen sie sich fähigen, so wie sie überhaupt ungerizt völlig harmlose Thiere sind. Ihr Fleisch, besonders ihr Speck soll sehr wohlschmeckend seyn. Die dicke Haut wird zu Schildern benutzt, und ist allein die volle Ladung für ein Kameel. Das ganze Thier wiegt 25 — 30 Centner.

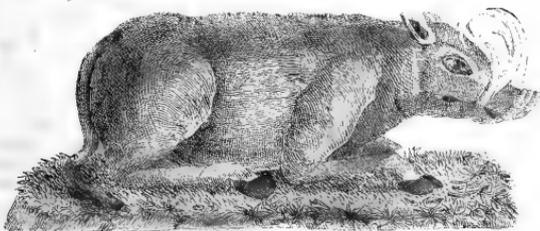
3 — 4. Der Tapir oder Anta. Tapir americanus. Le Tapir ou Mau puris. der Tapir. Längefahr 6 Fuß lang, 3 1/2 hoch, und 4 Fuß im Umfeng, also etwa von der Größe eines halbjährigen Ochsen, nur niedriger und mehr saurensatig gebaut. Die Nase ist rüßelförmig verlängert und sehr beweglich, so daß es damit Kräuter abrupsen und zu Wunde bringen kann. Es hat 6 Vorder- 4 kleine Eckzähne und 2 Backenzähne in beiden Kinnladen, wovon jedoch keiner hervorsteht. An ten Vorderfüßen sind vier, an den Hinterfüßen drei Hufe. Sein Rüffel ragt etwafahr drei Zoll über den Kiefer hervor, läßt sich aber auch fünf Zoll verlängern. Der Rücken ist gewölbt; über den Nacken bis zur Stirn läuft ein fleischiger mit Haaren bewachsener Kamm. Ohren, Augen, Schwanz sind sehr klein, so auch die schwarzen, hohlen Hufe. Sein Haar ist kurz und steif; jung weißlich, alt braungrau von Farbe. Kehlen und Ohrspitzen sind weiß. Das Weibchen ist etwas größer als das Männchen, hat aber einen weit kürzern Rüffel. Die sumpfigten Wälder des Maranthon, Orinoko und ander Flüße der terra ferma sind sein Vaterland. Jedoch findet es sich nirgend häufig und immer nur einzeln. Es lebt nur von Pflanzkost, zieht jedoch Zuckerrohr und Wassermelonen allen andern vor. Geizhnt frisst es ohne Unterschied alles. Wild und gezähmt ist es ein völlig harmloses Thier, das nirgend beträchtlichen Schaden anrichtet, weil es sich nicht in die Nähe der Menschen wagt, und nur Nachts in dichten Wäldern seiner Nahrung nachgeht. Uebrigens schwimmt es gut, und wälzt sich gern im Schlamm. Seine Stimme ist eine Art Röhren. Das Fleisch soll sehr wohlschmeckend seyn; die Haut benutzen die Wilden zu Schildern.



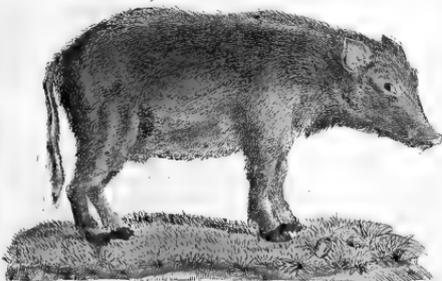
1



2



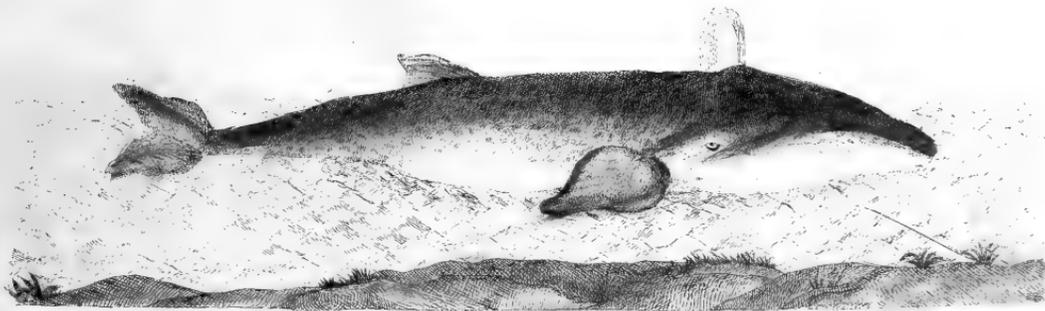
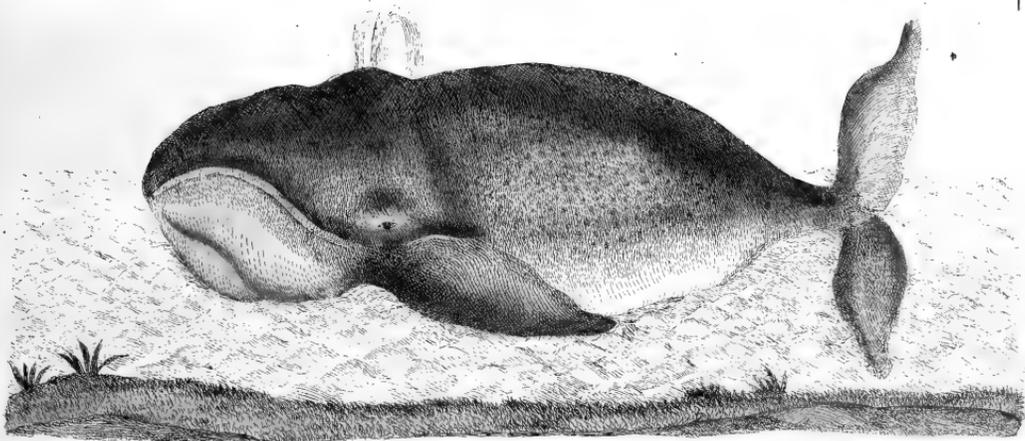
3



3



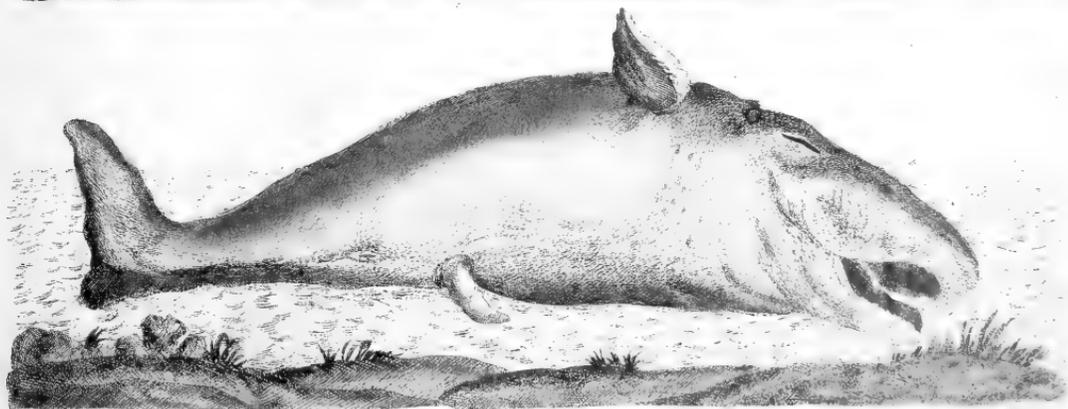
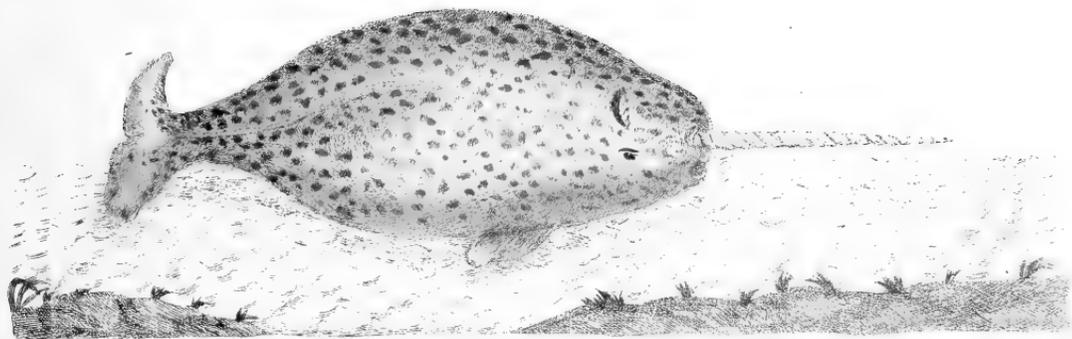
4



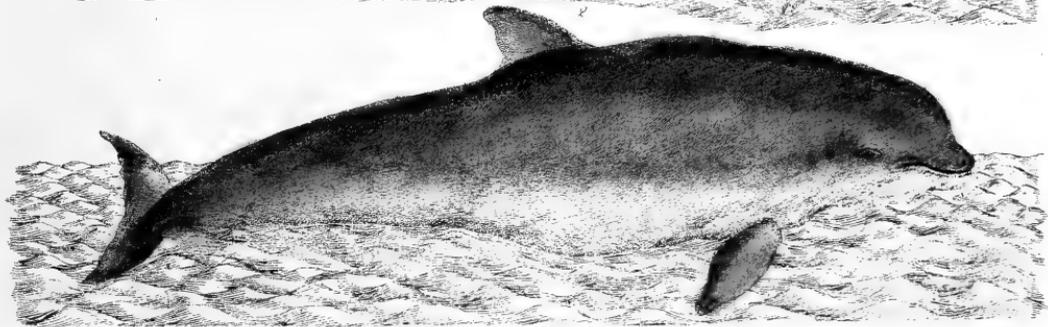
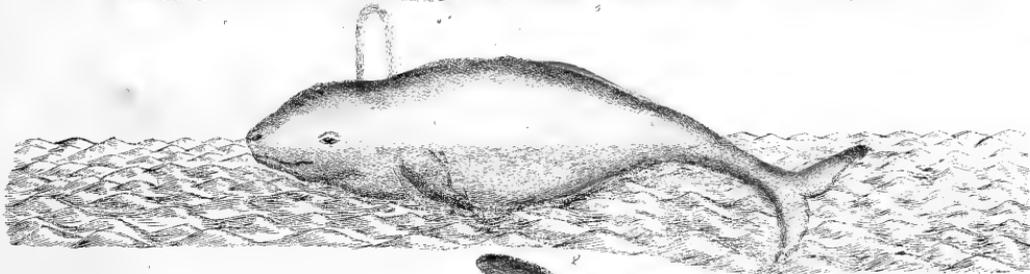




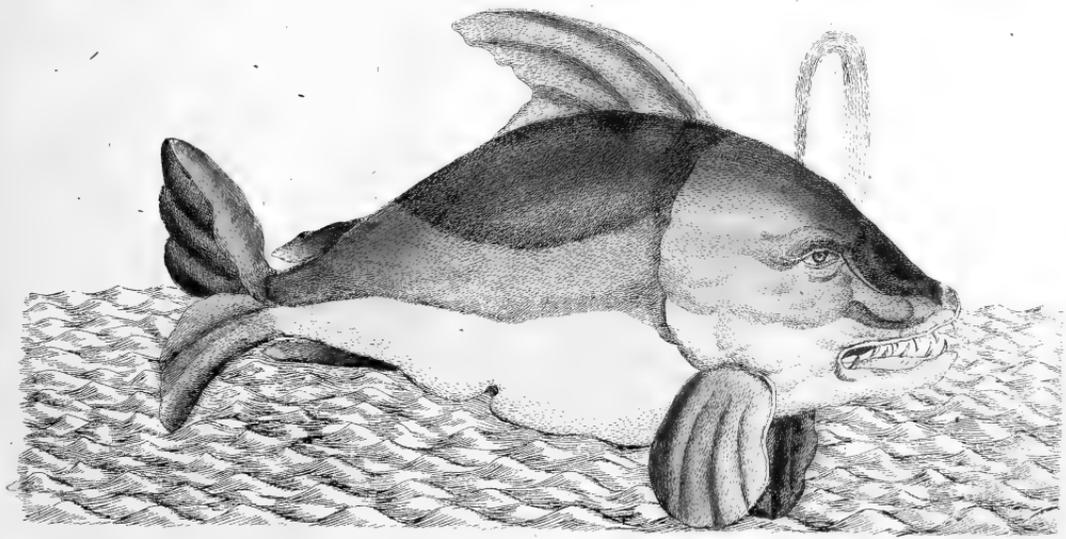
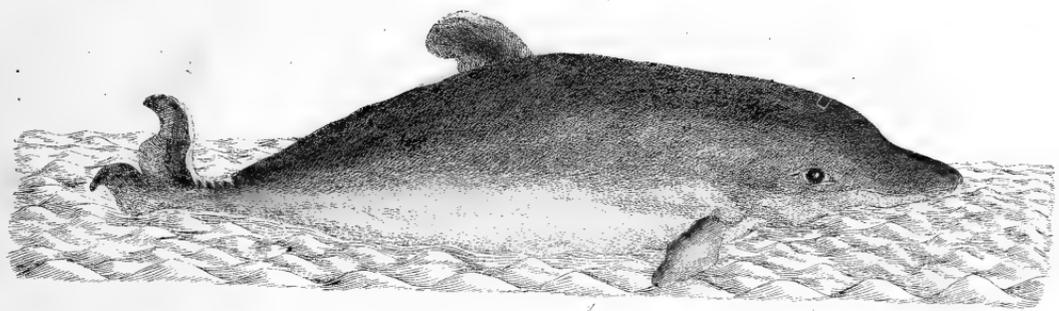














Wierzehntes Heft.

Tafel 79.

Das Schwein. Sus.

Gattungskennzeichen. Vier Hufe, von denen sie nur auf die zwei Vorderfüßen treten; die Nase rüffelartig verlängert, und sehr scharf; die Zähne bei den verschiedenen Arten so verschieden, daß man drei Gattungen daraus machen könnte.

1. Das wilde Schwein. *Sus aper* oder *serus*. le Sanglier. the wild Boar. So ähnlich in vieler Hinsicht das wilde Schwein unserm zahmen ist, so kann man bei näherer Betrachtung doch nicht wohl anders als zwei Arten daraus machen, die sich aber untereinander vermischen und fortpflanzen. Das wilde Schwein ist stärker, größer, tiefschwarz- oder grauschwarz, die Schwanz länger und stärker, die Hautzähne größer und stärker gekrümmet; die Ohren kürzer und rundlich; zwischen den Borsten ist es noch mit wolligen Haaren besetzt. Sie leben am liebsten in Wäldern, besonders Eichen- und Buchswäldern, und werden hier bei reichlicher Kost bis 3 Centner schwer, und über 6 Fuß lang. Hier sind sie menschenscheu, indeß in der Brunstzeit und verwundet untereinander und für Menschen auch höchst feindselig und gefährlich: denn sie wissen ihre starken Hautzähne, die aus beiden Kinnladen aufwärts gekrümmt wachsen, mit fürchterlicher Kraft gegen Menschen und Thiere zu gebrauchen. Das männliche Thier oder der Keuler haut aufwärts, das weibliche oder die Wache unterwärts. Daher ist ihre Jagd sehr gefährlich. In Nadelholzwäldern bekommen sie durch Weiben an den harzigen Stämmen eine Art Panzer, indem ihre Borsten zusammen haften, und dann keine Kugel hindurch lassen. Wenn die Wachen Junge haben, verdecken sie sich zwei Monate lang mit denselben, und verteidigen sie im Nothfall mit äußerster Wuth. Diese Jungen heißen die Jäger Frischlinge, und sie sehen lichtbraun aus mit dunklern Streifen. Sie fressen alles, auch Fleisch, wählen Weichname aus, und sollen in Polen selbst Kinder aus den Häusern hohlen. Man findet sie gegenwärtig noch so ziemlich in ganz Europa, Großbritannien, Dänemark, Norwegen und Schweden ausgenommen, und fast in ganz Asien, selbst auf einigen ostindischen Inseln. Auch in Nordamerika sollen sie welche finden, und dadurch sehr nützlich werden, daß sie die Schlangen vertilgen, deren Biß ihnen nichts schadet.

2. Das zahme Schwein. *Sus domesticus*. le cochon. the common Hog. Unstreitig das ungenüßlichste Thier, von allen, denen der Mensch den Aufenthalt in seiner Nähe gestattet hat. Gefräßigkeit ohne Wahl seiner Speisen, und ohne Maas, Trägheit, Schmutz und Börsartigkeit sind sehr häßliche Eigenschaften, denen man nichts Gutes gegenübersetzen kann, als daß es wieder sein Wissen und Willen nach seinem Tode dem Menschen mit allen Theilen seines Körpers nützlich ist. Es giebt sehr viele Abänderungen der zahmen Schweine, in der Wallachei sogar welche mit ganzen Hufen; alle sind jedoch kleiner als das wilde Schwein, sind auch nur 15 Wochen trächtig, während das wilde 18 — 20 Wochen

trägt. Bei guter Mast werden die Schweine ganz unglücklich fett und schwer, so daß sie zuletzt nicht mehr aufstehen können, und Wäule ihren Rücken anlagern, ohne daß sie es fühlen oder wehren könnten. Eichen, Bucheln, Getraide und Wurzeln ziehen sie jedoch allen andern vor. Beide Geschlechter fressen oft ihre eignen Jungen, so wie auch alle Arten Fleisch, die sie haben können. In Wäldern getrieben verwildern sie sehr leicht. Ihre Lust sich im Koß zu wälzen, hat ihren Grund in ihrer harten, trocknen Haut und dem Ungeziefer, womit sie häufig geplagt sind. Den Polarreis ausgenommen sind sie auf der ganzen Erde verbreitet, sogar auf den Inseln der Südpole, wo sich sonst kein vierfüßiges Thier mehr fand. Die Finnen, welche man Lismellen in ihrem Fleisch findet, sind eine Art Blasenbandwürmer. Außerdem sind sie der Bräune und manchen andern Krankheiten unterworfen. Ihr Fett hat wenig Festigkeit und heißt daher Schmeer. Im allgemeinen hält man das Schweinefleisch für ungesund, besonders in südlichen Gegenden, weil es Hautkrankheiten befördert, und daher haben ohne Zweifel Meles und Venusamen es ihren Bekennern verboten. Wie verschiedentlich das Schwein sich benutzen läßt, ist bekannt.

3. Das Siamische Schwein, was unter No. 3. hier abgebildet ist, unterscheidet sich hauptsächlich nur durch den längeren Schwanz, anstatt daß die übrigen indischen Schweine entweder gar keinen oder einen sehr kurzen haben. Seinen Namen trägt es von seinem Vaterland.

4. Das äthiopische Schwein. *Sus africanus* oder *aethiopicus*. le sanglier du cap-verde. the aethiopian-Hog. Ein breiter, fast vieredriger Hüsel, mangelnde Vorder- und aufwärtsstehende Eckzähne, kleine, nahebeieinanderstehende Augen, und mehrere eigenthümliche Seitenauswüchse an den Kopfschädeln nach dem Ohre zu, unterscheiden es hirlänglichlich von jeder andern Art. Es bewohnt die innern Theile und Küsten des mittlern Afrika bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist außerordentlich wild und boshaft. Bis jetzt sind noch alle Versuche, es zu zähmen, mißglückt. Selbst mit Löwen und Pantheren soll es den Kampf bestehen, und auf der Jagd den Jägern sehr gefährlich werden, indem es sie überrennt und ihnen den Leib aufreißt. Die Nachrichten über seine Größe schwanken zwischen 4 Fuß und 8 Fuß Länge, und 2 — 5 Fuß Höhe, was offenbar auf verschiedene Arten oder Uebertreibungen hindeutet. Das in Haag einst unterbalten war 4 Fuß lang und zwei Fuß hoch. Sie sollen sehr geschickt Erdhöhlen graben, und sich darin aufhalten. Die Spottentoten nennen sie Kamada-Käuser.

5. Der Babrussa oder Hirschheber. *Sus baryrussa*. le baryroussa. the baryroussa. Ein sonderbares Thier, was sich nur auf der Insel Suero bei Ambrina wild finden soll, zahm aber in ganz Ostindien. Seine Größe wird nirgend bestimmt angegeben. Die obere Schneidezähne wachsen rückwärts durch die obere Kinnlade, und krümmen sich mit dem Alter hornförmig. Es wühlt nicht, sondern nähert sich bios von Blättern, ohne sich seiner Zähne als Waffen zu bedienen. Es werden in der Krümmung 8 — 12 Zoll lang. Sein Fleisch wird gegessen.

Wallfischartige Celacea.

Charakteristisches. Die Küste meistens ohne Felsen, die hinten ganz ohne Knochen, bloß eine Art Ruder, die mit dem Schwanz verwachsen sind, keine oder ganz einformige Zähne, zwei Flossen; die Nasenlöcher als Sprühschächer oben fast an der Stirn.

1. Der grönländische Wallfisch. *Balaena mysticetus*. la balaine de Groenland, the Greenland-Whale. Ohntheit das größte aller Land- und Seethiere. Man hat in ältern Zeiten bis 100 Ellen lange und 30000 Pfund schwere Wallfische gefangen; jetzt sind die größten, welche man fängt 50 — 60 Ellen lang und kaum 10000 Pfund schwer, weil die größten zu häufig verfolgt und weggefangen worden sind. Ueberhaupt mag sich ihre Zahl in den neuern Zeiten gar sehr vermindert haben, wenigstens haben unsre deutschen Grönländsfahrer seit einigen Jahren fast gar nichts gefangen. Er findet sich am häufigsten im nördlichen und südlichen Eismeer, doch auch an der Küste von Peru und China, wenn man anders nicht verwandte Arten damit verwechselt. Sein Körper ist walzenförmig, fast halb so dick als er lang ist; der Kopf fast $1/3$ so lang als der übrige Körper. Daffens giebt das Verhältnis der einzelnen Theile bei einem 56 Fuß langen folgender Maßen an: der Umfang betrug in der Mitte 42 Fuß, ein Unterriemen war 13 Fuß, Beine, oder Fischbeine waren an jeder Seite 368 Stück von verschiedener Größe, der Larnkanal war 254 Fuß lang, der Echlund war 8 Fuß lang und 7 Zoll weit, Rückenwirbel hatte er 63; die Augenhöhle $10 \frac{1}{2}$ Zoll lang und $7 \frac{1}{2}$ Zoll weit. Der Augapfel selbst ist klein und die Öffnung nicht viel größer als bei einem Ochsen; die Chörnung ist kaum einen Zoll weit, und kann von außen völlig gegen das Wasser verschlossen werden. Indessen hört er sehr scharf, und taucht bei dem geringsten Geräusch sogleich unter, weil er trotz seiner Größe und Stärke sehr schwach ist. Er kann eine Viertelstunde unter dem Wasser, ohne zu athmen aushalten; dann aber kommt er mit großem Geräusch und Platzen wieder herauf, und bläst 40 Fuß hohe Strahlen Wasser aus seinen Blaslöchern bogenförmig in die Höhe, was er auch bei seiner Aefung und zu seinem Vergnügen zu thun scheint. Eigentlich ist er kein Raubthier, sondern lebt von verschiedenen Arten Seesnecken, besonders der *elio borealis*, die man daher Walaas nennt, Krabben, Seesternen und kleinen Fischen, von denen er, so viel er auf einmal habhaft werden kann in seinen ungeheuren Mägen nimmt, und dann sie mit Hüfe der Darten und der Zunge zerbricht. Bei dieser Nahrung wird er ungeheuer fett, so daß sein ganzes ungeheurer Körper, wie bei dem Schweine, an manchen Stellen Fett mit Speck überdeckt ist, und man 200 — 300 Tonnen damit anfüllen kann. 100 Tonnen Speck geb. u. ohnaefähr 90 Tonnen Öhran; die Zunge allein 6 — 7 Tonnen des besten; so daß ein Thier 1000 bis 3000 rth. Gewinn geben kann. Die Darten, welche das bekannte Fischbein geben, sitzen in der obern Kinnlade zu beiden Seiten, und umfassen von beiden Seiten die Zunge. Die mittelften sind die längsten, und können bis 20 Fuß lang werden, liegen mit ihren Flächen an einander, und bilden sichelförmige Bögen. An den Seiten sind sie mit hornartigen

Kasern versehen, welche die Zunge vor Verlesung bewahren, und das mit dem Fraß eingeschürte Wasser gleichsam durchsieben, ohne daß die kleinen Würmer mit entrienen könnten, von denen er lebt. Ihr Schaumgewicht kann bis an 10 Centner betragen. Die Haut ist glatt und blauschwarz mit einem lichter gefärbten Stellen, der Bauch weiß. Doch hat man auch schon ganz weiße, gelb und schwarzgefleckte und ganz schwarze gefunden. Die Flossen sind schwarz geädert. Er schwimmt eigentlich nur mit den Schwanzflossen, welche waarecht liegen, und die er mit ungemeyner Kraft und Schnelligkeit bewegen kann. Dieweilen stellt er sich auch senkrecht auf sie. Wenn sie ungesättigt sind, so leben sie gefellig, und spielen in großen Herden auf der Oberfläche, am liebsten in der Nähe des Eises, umher, schwimmen um die Berge, und blasen unaufhörlich Wasserstrahlen in die Höhe. Die Weibchen lieben die Jungen sehr zärtlich, und erlösen sie mit ihnen, sie mit den Vorderflossen umfänglich, bei herannahender Gefahr entweder unter das Wasser oder unter das Eis. Das Junge soll gleich gegen 20 Fuß lang zur Welt kommen. Im Herbst ziehen sie westlich nach Grönländ, im Frühling hiltlich nach Spitzbergen zu. Vielleicht liegt in diesem Wechsel ihres Aufenthalts der Grund, warum die Wallfischfänger in einem Jahr glücklicher als in dem andern sind. Im Jahr 1783 gingen die Holländer mit 46 Schiffen 326 Tücht, wovon sie 6377 Käfer Speck gemawnen. Zwischen den Jahren 1669 — 1725 sollen sie 25000 Tücht gefangen haben. Man erlegt sie mit Harpunen, das heißt, 5 — 6 Fuß langen eisernen Pfeilen, die ihnen der Harpunier aus einer Schaluppe, so tief er kann, in den Rücken wirft. Der verwundete Wallfisch schießt sogleich eilig davon, Indes ist die Harpune an ein langes Tau gebunden, an dessen Ende eine leere Tonne schwimmt, die den Aufschwitt. It des verwundeten Wallfisches anzeigt, und dadurch Gelegenheit giebt, ihn vollends zu tödten. Außer dem Menschen hat er auch in dem Hai und Schwertfisch unversöhnliche Feinde, vor denen er sich nur durch gewaltige Schläge mit dem Schwanz und schnelle Flucht unter das Eis zu retten weiß. Die Wilden an der Davisstraße und den Fuchsinseln sollen ihm sogar lebendig auf dem Rücken klettern, und ihn dadurch tödten, daß sie ihm die Blaslöcher verstopfen. In Grönländ, Kamtschatka, auf den Aleutinen und andern nördlichen Orten ist man sein Fleisch, Europäern weil es nicht schmecken. Auch benutz man dort alle übrigen Theile seines ungeheuern Körpers, welche die Europäer der See, den Fischen und Wideln überlassen. Nur seine Kinnlatten bringt man gerbenlich noch mit, und braucht sie in Holland und andre deutschen Weisefüßen, als Wegepfosten, Danks, Thorpfosten und dergleichen. Gestrandet stirbt er sehr bald. — Eine kleinere Art des Grönländischen Wallfisches ist der Nordkaper, der sich besonders häufig an dem Nordkap und um Island findet, aber auch bis nach Afrika herabkommt.

2. Der Finnische. *Balaena phyalus*. le gibbar. die Physeter. Wesentlich vom Wallfisch verschieden durch die fast vier Fuß hohe Rückenflosse oder Kinne. Außerdem ist der ganze Körper gestreckter, 3 — 4 Mal dünner, der Kopf bedeutend kürzer. Auch er hat in dem Oberkiefer Warten oder Fischbein, das aber eine mehr blaue oder auch im Alter braune Farbe hat, knotig ist, und wenig im Werth und Gebrauch steht.

Er ist weit lebhafter als der Walfisch, und sein Kang gefährlicher, indem er sich sehr schnell wendet und fürchterlich um sich herumschlägt. Indessen belohret er auch die Mühe nicht sehr, indem er nicht viel Bran liefert. Das Fleisch hingegen soll wohlschmeckend, fast wie Störflisch, seyn. Seine Nahrung sind geringe, Marktseln, Kabeljau und andre Fische, die er durch schnelle Umkehrungen wirbelnd zusammen treiben, und so verschlingen kann. Von den übrigen Walfischen lebt er ganz getrennt, ja es soll sogar ein sicheres Kennzeichen seyn, daß keine Walfische weit und breit sind, sobald sich Kransfische zeigen. Er folgt gern den Schiffen, wie die Haie, hat aber großen Abſcheu vor Blut, daher ihn die Isländer durch entgegengeſtrömtes Blut nach der Küste treiben und so stranden lassen. Am häufigsten ist er in dem Nordmeere zwischen Europa und America; doch kommt er auch in das Mitteländische Meer.

Tafel 81.

1. Der Knotenfisch. *Balaena musculus*. la balaine a museau rond. the Whale with the lower jaw broadest. Seine untre Kinnlade ist breit und fast halbkreisförmig, was man freilich an einer Seitenabildung nicht wohl sehen kann; die obere ist schmaler, und endet in eine stumpfe Spitze. Er wird bis 80 Fuß lang und 35 Fuß im Umfang. Sein Rücken ist ungeheuer groß, und ein wahres Grab für Deringe, wovon er sich vorzüglich nährt. Das ganze Nordmeer bis an die Schotischen Inseln sind sein Aufenthalt. Seine Warten sind kurz, kaum über drei Fuß, schwarz und hornartig, daher wenig gefährt. Längs dem Unterleib laufen lange Furchen, die Rückenlinie 3 Fuß lang und zwei Fuß hoch. An der Stirne befinden sich zwei Sprühdüsen oder vielmehr Höcker, die deutlich durch eine Scheidewand getrennt sind. Der Oberleib hat eine dunkle, fast schwarze Farbe, der Unterleib hingegen ist weiß. Ueber seine Lebensart fehlen uns die Beobachtungen.

2. Der Entenschabel oder kleinste Walfisch. *Balaena rostrata*. Seinen Namen hat er von seinem langen, zugespitzten Maul, das einem reifenförmigen Entenschabel ähnlich sein mag. Er ist der kleinste unter allen Walfischen, wird höchstens 15 Ellen groß, ist schwarz von Farbe, unten jedoch weiß. Die Rückenlinie liegt dem Schwanz sehr nahe. Im Island, besonders an der Nordküste ist er sehr häufig, auch an der Küste von Grönland und Norwegen. Dort wird er häufig harpunirt, und wegen seines guten Fleisches gefährt. Der Bran von ihm soll außerordentlich dünnflüssig seyn; und wird in Island als ein schmerzstillendes Mittel innerlich und äußerlich gebraucht. Er schwimmt auß vorzüglich schnell und geräth durch seine Fertigkeit leicht auf den Strand. Auch er hat Warten, jedoch nur kurze.

Tafel 82.

1. Der Narwhal. *Monodon Narhval*. le ceradon, the unicorn Fish. Dieses sonderbar gefaltete Meeres-Ungeheuer heißt mit Unrecht auch Einhornfisch, denn in der That ist der aus seiner Oberkiefer hervorragende Körper kein Horn, sondern ein würklicher Strohhan, der erst nach seinem

Hervortreten die schnurförmig von der Krone nach der Linken gerundene Gestalt annimmt, von knochenartiger Gestalt ist, und sich bei dem jungen Thier regelmäßig doppelt findet. Jedoch findet man auch, wie wohl selten, alte Thiere mit zwei Hörnern. Meistens bitter aber die Natur nur den linken Zahn vollkommen aus, während der rechte bald verkümmert und völlig aufgelöst wird. Dieses Thier wird gewöhnlich 20 Fuß lang, und 12 Fuß im Umfang; doch soll man auch 40 — 60 Fuß lange gefunden haben. Am häufigsten sind sie im Nordmeere in der Nähe des Eises, wo sie gefährt, harnlos von Seegras und Seegewürmen leben. Im Kampf mit den Walfischen, oder auch durch Stößen an Eisfeldern, durch welche sie sich Luft zu machen suchen verlieren sie oft ihre Zähne, die sich nicht selten am Strande in Island und Norwegen finden. Sie scheinen sich derselben zum Aufwühlen des Seegrases und zur Wehr zu bedienen. Ehemals wurden sie für die Hörner des fabelhaften Landhirs ausgegeben, das man Einhorn nannte, und wozu schlechte Abbildungen und Sagen von dem Einhorn Veranlassung gegeben haben mögen. Die Farbe der Haut ist weißlich mit schwarzen Flecken, der Kopf ungefähr $\frac{1}{4}$ der Länge; die Mundöffnung und die Augen sind klein; so auch die Vorderfüße. Deso besser wissen sie sich der Schwanzflosse, die etwa 3 Fuß breit sind, zu bedienen, und sie schwimmen damit außerordentlich schnell. Bran giebt er nur wenig, aber von vorzüglichster Güte. Der Mund ist ohne alle Zähne und Warten, das Blasloch einfach oben an der Stirn und mit einer Klappe versehen. Ein 1736 bei Hamburg gestrandeter soll sehr leut gebräht haben — Mit den Walfischen sollen sie in beständigem Krieg leben.

2. Der Kachalot. *Physeter macrocephalus*. le cachalot, the spermaceite Whale. Dieses Ungeheuer ist nach dem Walfisch unstreitig das größte Seegeschöpf. Er heißt auch Potriß, doch versteht man meistens unter diesem Namen den kleineren Kachalot. Er wird 60 Fuß lang und dicker, 12 Fuß dick, ist grau von Farbe; der Kopf, besonders die obere Hälfte über alles Bährnisch groß und breit, und Walfiseförmig gewölbt. In der schmälern kürzern Unterkinnlade sitzen 46 Zähne, 6 Zoll lang und 3 Zoll dick, welche in höckerne Gruben des zahnlosen Oberkiefers passen. Die Schnauze selbst ist stumpf, die Öffnung klein, aber der Schlund sehr weit; hinter den Augen läuft über den Rücken hin eine ziemlich lange Finne. Die Vorderfüße enthalten keine Zähne, sondern nur eine Knochenplatte. Er wehrt sich nicht mit dem Schwanz, sondern beißt wie sich, wobei er sich meistens auf den Rücken wirft. Man findet ihn in allen Meeren, am häufigsten jedoch nördlich, und jagt ihn heuprächtig einer eigenhümlichen Fertigkeit wegen. Die sich in einigen dreißig Höhlungen des Kopfes, längs dem Rückenmark, und selbst mitten im Eped in häutigen Säden findet. Man nennt sie Walrath; spermaceiti und verfertigt daraus eine köstliche Art Lichter, welche mit Recht in noch höhern Werth als Wachlichter stehen, trocken und halbdurchsichtig bei vollkommener Abthe sind, und ohne Geruch und Ablaufen brennen. Ein 39 Fuß langer Kachalot gab 10 Tonnen Walrath. In dem Körper ist er selbst, außer dem Körper aber gerinnt er bald zu einer käsigen Masse. Außerdem ist der ganze Körper auch noch mit einer süßlichen Speckmasse überdeckt, aus der man noch 100 Tonnen Bran gewinnen kann. Er ist ein ungeheuer Krasser, so daß er sechs Fuß lange Haifische verschlingt. Trotz seiner Größe und

Schwere schwimmt er sehr schnell, und kann sehr lange unter dem Wasser aushalten. Außer dem Wallrath findet man noch in seinen Eingeweiden, einige sagen in einem besondern Saft, in einer citronengelben Fruchtigkeit schwimmend und nur bei erwachsenen Männchen, den Ambra graue, runde Körper von blättriger Fügung, und angenehmen Geruch. Man hält ihn für eine Verhärtung gewisser von ihm gefressenen Substanzen, andre für verhärtetes Gallenharz, noch andre für eine Art Erdsch, weil man ihn in den indischen Meeren auch am Strande hin und wieder findet. Doch kann dieser Ambra auch von ihm ausgeworfen seyn, da er sich auch im Mastdarm findet, und im Wasser schwimmt. Krähel soll er übel riechen. Aus den Sehnen und den Knochen des Krähelot ködzt man einen guten Wein. Sein Fleisch ist schön roth, aber hart und grob, und soll sich mehrere Wochen lang ohne zu faulen halten. — Das Junge kommt gleich 20 Fuß lang zur Welt, und wird von der Mutter, indem sie sich auf die Seite legt, gesaugt, und ihre Milch soll der Kuhmilch gleichen. Die Weibchen befinden sich unten am Sauche.

Tafel 83.

1. Der Kleinäugige Krähelot oder Plattfisch. *Physeter microceph. le cachalot à dents en Fauveilles. le crooked-toothed Whale.* Willig unformlich; denn der Kopf ist allein fast halb so lang als der ganze Körper; besonders ist der Oberkiefer außerordentlich dick und hervorstehend. Die Zähne sind krumm und spitzig; in der untern Kinnlade mehr als in der obern. Ihre Zahl setzt von 22 — 50. Sein Körper wird 70 Fuß lang. Ein in England gestrandeter hatte, bei einer Länge von 52 Fuß, 36 Fuß im Umfang. Die Augen sind äußerst klein, die Ohren kaum von außen sichtbar. Die äußere Haut glatt, dick und braunschwarz von Farbe, doch völlig hairlos. Auch dieser Krähelot ist dick mit Speck überzogen, so daß man auf den Fuß seiner Länge fast zwei Tonnen Speck rechnen kann, so wie auch jeder mehrere Tonnen Wallrath giebt. Die Blasöhre ist einfach. Er schwimmt trotz seiner Größe und Schwere sehr gut, ist sehr gefräßig, und macht besonders auf die Braunkühe starke Jagd. Sein Aufenthalt ist das ganze Atlantische Meer.
2. Der Weißfisch: *Physeter albicans. le cachalot blanc.* Dem Wallfisch nicht unähnlich, aber nur etwa 16 Fuß lang. In der Angabe der Zähne in Nicht auf Zahl und Beschreibung stimmen die Nachrichten nicht überein; vielleicht macht das Alter eine Verschiedenheit. Auf dem Rücken seht ihm die Knoche, welche die beiden andern haben. Das Blasloch sitzt im Nacken, und ist an der Mündung einfach. Die Haut ist gelblich weiß, und runzlig, der Speck nur eine Hand hoch, das Fleisch sehr zähe. Indessen machen die Grönländer doch eifrige Jagd auf ihn, während die Europäer ihn nicht achten, da er weniger die Nähe des Fanges belohnt weil er sein edlteres Fleisch nicht genießen. In der Daviestraße und an der Diskobai findet er sich am häufigsten.
3. Der Braunkühe. *Delphinus phocaena. le marsuin. the porpes.* Wir führen diese Art von Delphinen hier zuerst auf, weil sie an unsern Nordseeküsten am häufigsten ist. Alle Delphine haben in beiden, schneidartig gestalteten Kiefern eine unbestimmte Menge von spitzigen Zähnen,

deren Zahl mit dem Alter von hinten nach vorn abnimmt. Die Sprüzhöhre besteht aus zwei halbmondförmigen vereinigten Löchern vorn auf der Stirn. Die Augen sind bei allen klein, und stehen bei dem Braunkühe nahe an den Mundwinkeln. Auf dem Rücken hat er eine anscheinliche Finne; die Schwanzflossen sind stiefelförmig gekrümmt, und stehen waagrecht. Der ganze Leib ist nach vorn und hinten zu spitzig, in der Mitte am dicksten, ohngefähr 5 — 8 Fuß lang und 2 — 3 Centner schwer. Seine Farbe ist aber oben blauschwarz, unten weißlich, das Fleisch der Jungen ist morschschmeckend, das der Alten nicht. Sie leben gern in der Nähe der Küste, besonders häufig in der Nord- und Ostsee und in dem Mitteländischen Meere, jaen kleine Riffe, und schwimmen sehr schnell, und springen bei herannahendem Sturm hoch aus dem Wasser hervor, besonders gern in der Nähe von Schiffen, um die sie lebhaft herumzuschwimmen. In der Zeit, wo sie Junge haben, leben sie gesellig, sonst meistens einzeln. Ihre Jungen lieben sie sehr zärtlich. Im Sommer sollen sie durch Vormachung eines Hautzens blödsichtig werden. Wegen ihrer lebhaftesten, herumreisenden Bewegungen nennt man sie auch Tämmler; doch kommt dieser Name noch mehr dem eigentlichen Delphin zu.

Tafel 84.

1. Der Delphin oder Tämmler. *Delphinus delphin. le Dauphin. the Dolphyn.* Dieses ist der Delphin, von dessen Liebe zu Menschen und zur Musik die Alten so viel zu erzählen mußten, der Venus und Arion trug, und mit Knaben auf dem Meere umherschwamm. Er wird nur etwa 10 Fuß lang und 2 Fuß dick, ist eben schwarz und unten weiß, wie die meisten der großen Seevögel, und lebt in allen europäischen Meeren gesellig, geht jedoch auch bis zu den Wendekreisen. Seine Rücken-Seiten und Schwanzflossen haben nach hinten einen eigenthümlichen, halbmondförmigen Ausschnitt. Die Schnauze ist gestreckter als bei dem Braunkühe, und hat wenigstens 46 Zähne in beiden Kinnladen. Er schwimmt ungleich lebhaft, ist vor herannahendem Sturm sehr unruhig, und macht große Sprünge aus dem Wasser in die Höhe, so daß er über kleine Schiffe soll hümegepringen können, wie die Alten versichern. Ihre Jungen lieben sie sehr zärtlich, und folgen ihnen sogar in Gefahr und Tod. Ihre Nahrung sind kleine Fische.
2. Der Buckkopf. *Delphinus orca. lepaualard. the Grampus.* Der größte von allen Delphinen: denn er wird 24 Fuß lang, manche sagen sogar von 50 Fuß. Sein Körperbau ist unformlich, die Rückenfinne über 4 Fuß hoch, und am Schwanz finden sich, oben und unten noch Ansetze zu zwei ganz eigenthümlichen Finnen. Er bewohnt nur das Nordmeer, kommt nie südlicher als Norwegen herunter, wird aber dort öfters gefangen, und jung geessen. Farbe und Lebensart ist wie bei den andern. — Die Delphine, wovon vor einigen Jahren 70 Stück auf einmal an der französischen Küste auf den Strand geriethen, weil ein Junge gestrandet war, auf dessen Gesicht alle andere herbeieilten und auch strandeten, waren mit dieser Art nahe verwandt, machen aber in dem System eine eigne Art — *Delph. globiceps.*

73

